

## Franckesche Stiftungen zu Halle

### Abrisse der Vormittags-Predigten an den Sonn- und Festtagen im Kirchenjahre 1785

Senff, Karl Friedrich

Halle, 1785

VD18 13069799

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckepplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

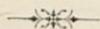
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckepplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-195829](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-195829)





Verlagsbibliothek  
der  
Buchhandlung des Waisenhauses  
in  
Halle (Saale).



⇒ Segründet 1698. ⇐

1833

1785

ZK

Abriſſe  
der  
Vormittagspredigten

an den  
Sonn- und Feſttagen  
im Kirchenjahre 1785.

gehalten  
in der St. Moritzkirche  
in Halle

von

Carl Friedrich Senff,

E. E. Stadt- Ministerii Inſpektor, Paſtors zu St. Moritz,  
und des evang. luth. Gym. Scholarchen.



---

Halle, bey Johann Jacob Curts Wittwe.

1711

1711

Verordnungen

1711

Verordnungen

1711

1711

Verordnungen

1711

1711

Verordnungen

Verordnungen

Verordnungen

Am 1. Advents-sonntage 1785.

Evang. Matth. 21, 1-9.

**Eingang.** Jesus setzt sich selbst Joh. 5, 41. u. 44. den Pharisäern sehr auffallend entgegen. Sonderbar scheint uns jetzt, wenn er von den letztern sagt, sie könnten darum nicht an ihn glauben, weil sie nur Ehre bey Menschen suchten, da uns doch der Glaube gar nichts vor Menschen entehrendes zu seyn scheint. Wir müssen aber hier nicht nach unsern Zeiten urtheilen. Die Pharisäer wollten freylich als Leute von vorzüglichem Werth und Heiligkeit von jedermann angesehen seyn. Ein Messias, der ihnen anständig seyn sollte, mußte sich nach ihren Gedanken mit keinen würdigern, als mit ihnen, zu Erreichung seiner Absichten verbinden. That er das, so stieg nothwendig ihr Ansehen bey der Volke, und das war ihr Wunsch. Jesus aber konnte und wollte das gar nicht. Er bedurste ihrer Unterstützung zu Aufrichtung eines solchen Reichs, wie Er stiften sollte, nicht. Zu seinem Umgange wählte er sich nur Leute ohne Faltsch, die in ihren Augen nichts galten. Und ihre vermeinten Werke der Heiligkeit zeigte er so gar in ihrer wahren Blöße. Daher fiel nun bey ihnen alle Neigung weg, die Wahrheit seiner Lehren, und die Göttlichkeit seiner Thaten zu untersuchen, und den Schluß draus zu machen, daß er der Messias wäre. Und das meint Jesus mit obigen Worten, Er könne ihnen nicht gefallen, weil er ihr Ansehen bey der Volke nicht heben, sondern verringern mußte. Merkwürdig ist indessen, daß Jesus von sich so ausdrücklich behauptet, Ihm sey an äußerlichen Ehrenbezeugungen von Menschen nichts gelegen. Da er sie gleichwohl angenommen, so ist's nöthig darzutun, daß sich dies gar nicht widerspreche.

Genff.

A

Vor



## Vortrag: Der Werth der äusserlichen Ehrenbezeugungen, die Jesu erwiesen werden.

### I. Wie vielfältige äusserliche Ehrenbezeugungen man ihm von je her bewiesen.

1. Bey seinen Lebzeiten fanden sich, trotz aller der Geringschätzung, die die Pharisäer gegen ihn hegten, immer noch Verehrer genug, die es ihm auch durch äusserliche Zeichen zu erkennen gaben. Wie konnte es das Volk im Terte offener und lauter thun, als sie es durch das Streuen der Palmzweige, das Unterstreuen ihrer eignen Kleider auf dem Wege, wo er ritt, und das Aufsehen machende, den Pharisäern anstößige, Hosanna rufen thaten? War es nicht zu verwundern, daß noch so viele dies thaten, da die längst ruchbar gewordenen Gesinnungen seiner mächtigen Feinde sie wohl davon abschrecken konnten? Wie gewöhnlich war es außerdem unter denen, die bey ihm Hülfe für sich oder andre suchten, daß sie vor ihm niederfielen, und, wie es insgemein in der deutschen Uebersetzung heißt, ihn anbeteten, oder vielmehr, sich mit dem Angesicht bis zur Erde beugten, welches man damals nur vor den Königsobrigkeiten zu thun pflegte. Matth. 2, 11. Kap. 8, 2. Kap. 15, 25. Luc. 17, 16. Joh. 9, 38. Und was anders als große Ehrenbezeugung sollte es seyn, wenn ihm Luc. 7, 37. 38. eine Frau unter vielen Thränen der Reue seine Füße mit köstlichen Salböl salbte, und wenn Maria, Lazari Schwester, Joh. 12, 3. bey seiner Bewirthung in ihrem Hause ein gleiches that?
2. Nach seiner Erhöhung haben natürlicher Weise seine Befenner noch vielmehr drauf gedacht, ihm auch alle äusserliche Ehre zu erweisen. Sie sind so gar zu weit hierinnen gegangen, und haben ihn mit solchen Dingen ehren wollen, aus denen keine Erweckung für die Herzen entspringen kan, die vielmehr in Aberglauben ausarten



arten müssen, z. B. mit beschwerlichen Wallfahrten zu seiner vormaligen Grabstätte, sorgfältiger Aufbewahrung vermeinter Ueberbleibsel von seinem Kreuze, Anbetung seines und seiner Mutter gemalten Bildes. Doch unter uns haben Gottlob! diese untauglichen Verehrungen Jesu aufgehört. Ist ehren wir ihn auch äußerlich nur auf eine solche Weise, daß dadurch unsern Herzen wahrer Gewinn entspringen kan. Wir feyern ihm zu Ehren Festtage, hören die Predigten, die von seinem Leben, Thaten und Tode handeln, singen Loblieder, welche die Vortheile preisen, die uns durch seine Geburt, Lehramt, Beyspiel, Tod und Auferstehung zufließen, beugen unsre Knie, oder entblößen das Haupt bey Nennung seines Namens, und feyern mit einander das Gedächtniß seiner Erlösung im Genuß des von ihm verordneten Nachtmahls. Dies alles geschieht wenigstens von denen allen zu seiner Ehre, die am meisten für würdige Bekenner Jesu angesehen werden wollen, und die ihm gewiß nicht vergeblich damit gedient haben wollen. Die Frage ist daher

## II. Was für einen Werth äußerliche Ehrenbezeugungen in seinen Augen haben.

1. Sein Betragen dabey in seinen Lebzeiten soll uns hierüber den richtigsten Aufschluß gewähren. Ueber die Ehrenbezeugungen, die ihm das Volk im Text anthat, bezeigt er, wenn er gleich durch seinen öffentlichen Einzug gewissermassen Gelegenheit dazu gegeben zu haben schien, gar keine merkliche Freude, vielmehr zwingt ihm Jerusalems Anblick, und der Gedanke, daß sich diese Stadt durch seine nahe Verwerfung das fürchterlichste Urtheil zuziehen würde, bittere Thränen ab. Luc. 19, 41. Und Matthäus weist Text v. 4. 5. deutlich drauf, daß Jesus den ganzen Einzug nur zur Erfüllung der Weissagung unternommen, weil es Gottes Wille war, bey diesem seinen öffentlichen Einzuge zu zeigen, daß er gar wohl für den Mesias erkannt werden könnte, wer es nur wollte, so daß also seine Feinde ents



weder hiedurch dazu erweckt, oder in ihrem Sinne beschämt werden sollten. Das Niederfallen vor ihm nahm er zwar an, denn ihm gebührte es ja vor allen, Ebr. I, 6. aber er war deswegen nicht williger, denen, die es thaten, zu helfen, als er es war, denen, die es nicht thaten, wenn sie sonst nur gläubig auf ihn sahen, Hülfen zu leisten. Und die Salbungen rühmt er nur in Rücksicht auf die daraus hervorleuchtende Liebe dieser Frauen gegen ihn.

2. Dies läßt uns nun den Werth, den die äußerlichen Ehrenbezeugungen, die seine Verehrer ihm anthon, in seinen Augen haben, richtig bestimmen. Nur dann können sie ihm gefallen, wenn Gottes väterliche Absichten an uns und andern damit erreicht, wenn, wie es durch Jesu Einzug an seinen Feinden geschehen sollte, auch wir und unsre Nebenchristen mit uns recht erweckt werden, Jesum mit unsern ganzen übrigen Leben zu ehren, oder wenigstens, wenn dies nicht geschehen ist, hierüber beschämt werden. Vornemlich gefallen ihm die Ehrenbezeugungen seiner Christen, wenn sie, wie jene Salbungen, aus herzlicher Liebe zu ihm geschehen. Wer sieht auch nicht, daß sie dann so wohl auf eine weit innigere und andächtigere Art dars gebracht, als auch hinwiederum zur Bevestigung des Herzens in seiner Liebe wirksam werden, und einen eigenthümlichen innern Werth haben müssen? Wie sehr liegt uns nun allen die Pflicht ob, zu prüfen, ob auch unsre ihm geleisteten Ehren diesen Werth vor ihm haben, und ihnen denselben fürs künftige aufsmöglichste zu geben.

Lieder:

91. Liebster Jesu sey willkommen ic.  
 100. Wie soll ich dich empfangen ic.  
 109, 6. Gib daß ich dir zum ic.  
 341. Herr Jesu dir sey ic.

Am

## Am 2. Advents-sonntage 1785.

Evang. Luc. 21, 25 = 36.

**Eingang:** Sehr bewundernswürdig ist uns ohnstreitig Jesus in dem Muth, mit dem er auf die bittern Schicksale, die er erfahren sollte, zum voraus hinah. Wie weit über uns erhaben finden wir ihn hierinnen. Unangenehme Begegnisse wollen wir uns insgemein gar nicht gern als mögliche Dinge vorstellen. Wissen wir gleich von ihnen, sie sind dem schwachen Herzen heilsame Arzeneien, und Gott läßt uns in denselben auch gewiß nicht versucht werden über unser Vermögen, so denken wir doch immer: ach das wird Gott nicht an mir thun. Geschiehts denn aber doch, so zeigen sich in der Trostlosigkeit unsers Herzens die Folgen davon, daß wir nicht haben vorher dran denken wollen. Jesus hingegen vergaß nicht, und gläubte fest, seine Erniedrigung müsse bis zum Tod am Kreuze vor sich gehen, er stellte sie sich ganz in ihren seligen Folgen vor, und redete nur immer von diesen, und so ging er ihnen auch mit einem ganz andern Muth entgegen, als es ihm ausserdem gar nicht möglich gewesen seyn würde, so daß er selbst in den wenigen Augenblicken, in denen er am Oelberge zitterte und sagte, doch im Stande war, sich ganz dem Willen seines Vaters zu ergeben. Hingegen betrachtete er auch seine Erniedrigung immer nach der genauen Verbindung mit seiner darauf zu hoffenden Erhöhung. Christus muß leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen, sagte er selbst deutlich. Ja selbst da sein Leiden schon den Anfang genommen hatte, redete er von seiner Herrlichkeit vor seinen Feinden, daß man sahe, wie unerschütterlich tief ihm dieser Trost in seiner Seele lag, welches uns zu seiner Nachahmung führen soll.

Vor-



**Vortrag: Die grosse Zuversicht, mit welcher Jesus auf seine künftige Erhöhung mitten in seiner Niedrigkeit sahe.**

**I. Woher er diese Zuversicht schöpfte.**

Es fällt jedem ins Auge mit welcher Zuversicht Jesus redet: sie werden sehen des Menschen Sohn, d. i. mich, den man iht nur für einen gemeinen Menschen ansieht, kommen in grosser Kraft und Herrlichkeit **L. v. 27.** Dann wisset, daß das Reich Gottes, in welchen der Messias regieren wird, nahe sey **L. v. 31.** Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht **L. v. 33.** So redet er zwey Tage vor seinem schweren Leiden, und diese Zuversicht hatte er

**1.** aus der unbetrüglischen Kenntniß von seines Vaters Sinne gegen ihn. Wäre ihm sonst auch gleich die Grösse der Herrlichkeit bekannt gewesen, die auf ihn wartete, so würde ihm dies allein doch nicht so viel hohen Muth in die Seele haben einflößen können, da die Gewissheit des Erlangens derselben doch blos auf dem Willen dessen beruht, der sie zu geben Macht hat, wenn er nicht auch von diesem völlig überzeugt gewesen wäre, und vorzüglich von der Unveränderlichkeit, die in seines Vaters Gesinnungen gegen ihn obwaltete. Schon vom Anfange an redete er in seinem Lehramte von diesem Willen seines Vaters, ihn zu verherrlichen. **Joh. 5, 22. 23. 27.** Und seine Feinde weisen er so gar auf die unteugbare Vorherverkündigungen dieser seiner zukünftigen Herrlichkeit, **Matth. 22, 43. 44.** Am meisten aber beruft er sich auf den Rathschlag seines Vaters davon in seinem Gebete, das er gleich vor seinem Hingange zu seinem Leiden in Gethsemane zum Vater abschickte, **Joh. 17, 2. 5. 13. 24.**

**2.** aus dem gewissen Bewußtseyn, auf seiner Seite allezeit dem Wohlgefallen des Vaters gemäß gehandelt zu



zu haben. Man darf nur die Stellen zusammen vergleichen, in denen er von seinem wahren Leiden redet, und dabey sagt: der Vater könne ihn darinnen nicht verlassen Joh. 16, 32. und ausdrücklich hiervon das zur Ursache angiebt, weil er allezeit thue was dem Vater gefiele Joh. 8, 28. 29. so läßt sich leicht daraus der Schluß machen, daß, wenn Jesus sich um dieses Bestrebens willen ihm zu gefallen, so gar in seinem tiefsten Leiden, in dem er doch andern Menschen ganz verlassen von Gott schien, seiner fortdauernden genauesten Vereinigung mit dem Vater bewußt blieb, er noch vielmehr nach Vollendung dieses Leidens, womit er sich hauptsächlich bewußt war, des Vaters Willen gemäß zu handeln, Joh. 10, 17. die Erfüllung seiner Rathschlüsse über ihn, als die nothwendigen Folgen seines Wohlgefallens, sich zu versprechen haben mußte. Welcher Christ sollte nun aber nicht wünschen mit eben der getrosten Zuversicht auf die künftige Herrlichkeit wie Jesus hinzuschauen?

## II. Wie nachahmungswürdig uns Jesus hierinnen ist.

- I. Sind wir gleich nicht werth, ihm nur die allerniedrigsten Dienste zu thun, wie einer seiner redlichsten Knechte bekannte Joh. 1, 27. so haben wir doch eben die Gewißheit der Rathschlüsse seines und unsers Vaters vor uns, daß er uns nicht gesetzt habe zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen in Christo Jesu I. Thess. 5, 9. I. Tim. 2, 9. Joh. 10, 11. Haben wir gleich ist die Kenntniß nicht zum voraus von der zukünftigen Herrlichkeit der Frommen, die Jesus hatte, der vom Himmel hernieder gekommen war Joh. 3, 13. so haben wir ja doch das Zeugniß dieses Sohnes Gottes vor uns, der sich selbst, um uns desto gewisser zu machen, den Namen des treuen und wahrhaftigen Zeugen giebt Offenb. 3, 14. und sich so sicher auf die Unvergänglichkeit seiner Zeugnisse beruft L. v. 33. ja wir haben sein eignes Beyspiel vor uns in seiner Erhöhung,



höhung, die darum sichtbar geschah, daß wir alle sehen sollten, wie unser Jesus sich gar nicht umsonst zum voraus drauf gewiß getröstet habe, so könne auch uns dieser Trost unmöglich trügen. Freylich auch nur alsdenn, wenn wir uns wie Jesus auch zu allen Zeiten um des Vaters Wohlgefallen mit allem Ernst bewerben, und in dieser Rücksicht ein freudiges Gewissen haben, Ebr 13, 18. bey welchem hernach unvermeidliche Schwachheiten um Christi willen uns verziehen werden sollen, Röm. 8, 1.

2. Daß wir alle Ursach haben, uns um eine solche Zuversicht zu bewerben, mit welcher es sich so gut auf die zukünftige Herrlichkeit hinschauen läßt, braucht nicht erwiesen zu werden. Leben wir doch offenbar genug in dieser Welt alle in einem Stande der Erniedrigung, auch wenn wir gar nicht Rücksicht auf äußerliche Leiden nehmen. Dieses elende Stückwerk unsers ganzen geistlichen Zustandes, dieses, wo nicht etwa gar gänzliche Stillestehn, doch wenigstens so sehr langsame Fortschreiten im Guten ist nicht traurig genug? Zwingts uns nicht, uns nach Gewisheit eines vollkommenern künftigen Zustandes umzusehn? Und wenn uns denn vollends so manches äußerliche Leiden drückt, wo soll das thranende Auge gewissern Trost suchen, als wenn es mit Zuversicht ins künftige Leben blicken kan? Wo sollen wir Muth gegen die Schrecken des Todes hernehmen, als von dort-her?

Lieder:

257. Herr Christ der einge ic.  
 92. Lob sey dem allerhöchsten ic.  
 141, 15. Du bist mein Haupt ic.  
 339. Gott sey Lob, der Tag ic.

Am



## Am 3. Adventssonntage 1785.

Evang. Matth. II, 2 : 10.

**Eingang:** Es ist eine eben so traurige als wahre Bemerkung, daß sich eine grosse Menge Menschen durch viele ganz falsche Meinungen, die sie ohne weitere Prüfung für wahr annehmen, zu ihrem und ihrer Nebenmenschen Schaden regieren lassen. Man nennt diese Meinungen Vorurtheile, und wenn gleich vielen aus dem gemeinen Haufen das Wort fremde scheint, so ist doch leider die Sache, die damit ausgedrückt wird, desto reichlicher unter ihnen da, ohne daß sie es selbst bemerken. Nur auf einige, die der Religion und ihren Wirkungen an den Herzen nachtheilig sind, wollen wir jetzt merken. Dergleichen waren zu den Zeiten Jesu die Meinungen: von Nazareth könne nichts Guts kommen, Joh. 1, 47. Wenn Christus kommen werde, so werde niemand wissen, wo er her sey, K. 7, 27. Wer den Obersten im Volk nicht gefalle, könne nicht Messias seyn, v. 48. Aus Galiläa strehe kein Prophet auf, v. 52. Ein wahrer Prophet dürfe sich von keiner Sünderin anrühren lassen, Luc. 7, 39. Wer das mindeste, auch noch so löbliche Werk an Sabbath thue, könne kein von Gott gesendeter Prophet seyn, Joh. 9, 16. weiche Meinungen alle, wie bekannt, den Glauben an Jesum sehr hinderten unter dem Volk. Zu unsern Zeiten giebt's deren nicht weniger, z. B., wer nicht hure, stehle, todtschlage, der sey schon gut genug; der gemeine Mann könne sich um Bibel und Christenthum so genau nicht bekümmern, es sey nicht nöthig, in der Kinderzucht und Sitten es besser machen zu wollen, als die alten Vorfahren u. s. w., und es ist augenscheinlich, wie viel dergleichen Vorurtheile dem Christenthume schaden.

Vor:



## Vortrag: Die Seligkeit derer, die nicht an Vorurtheilen hangen.

### I. Was dazu gehört, wenn man nicht dran hangen bleiben will.

- I. Jesus mußte es doch für möglich ansehen, daß man auch zu seinen Zeiten die Vorurtheile fahren ließ, so herrschend sie auch waren, die zum Aergerniß an ihm, wie ers v. 6. nennt, hinführten, und er weist gleich anfangs auf das Mittel, wodurch es möglich zu machen ist, Nachdenken über seine Thaten, Text v. 4. Denn daß dis nicht vom blossen Sehen und Hören dieser Thaten und Reden Jesu gesprochen sey, ist ja daraus offenbar, weil so viele sie sahen und hörten, die doch im Unglauben blieben. Nachdenken ist nun aber noch immer der gewisste Weg, der Vorurtheile los zu werden, so gewiß als alle Vorurtheile eben deswegen Platz gewinnen im Herzen, weil man sie gar nicht geprüft hat. Je fleißiger, aufmerksamer und redlicher man nun in Gottes Wort forscht, und den richtigen Verstand einer jeden Stelle durch Vergleichung mit andern ähnlichen Aussprüchen zu entdecken bemüht ist, desto gewisser entdeckt man von einigen Vorurtheilen, daß sie in der Schrift ganz ungegründet sind, z. B. daß aus Galiläa kein Prophet kommen könne, da doch schon die Propheten Jona und Nahum aus Galiläa gebürtig waren; desgleichen daß, wer nur nicht stehle, ehebreche, u. s. w. schon gut genug sey, da die Schrift doch nicht bloß Böses meiden, sondern auch Gutes thun fordert; von andern, daß sie nur von einer Seite und unter einer gewissen Bedingung wahr, ausserdem aber falsch sind, z. B. wer den Obersten im Volk nicht gefalle, könne nicht Messias seyn, kann nur dann wahr seyn, wenn diese Obersten selbst nach richtigen Einsichten urtheilen, ausserdem ist falsch; desgleichen: der gemeine Mann könne sich um Bibel und Religion so ge-



genau nicht bekümmern, ist nur wahr im Vergleich mit denen, die mehr Müsse und mehr Übung im Denken haben, aber ganz falsch, wenns heißen soll, er dürfe nicht auch den Fleiß drauf wenden, der ihm doch möglich wäre; beynabe von allen Vorurtheilen finden wir endlich, daß sie einem christlichen Wandel ganz zuwider sind, wie z. B. daher, daß man nicht nöthig habe, es in der Kinderzucht und Sitten besser machen zu wollen, als die alten Vorfahren, die bejammernswürdigste Beharrlichkeit in schlechter Kindererziehung und schlechten Sitten entsteht. So schwinden die Vorurtheile durch Nachdenken.

2. Weil es aber für alle und jede Menschen eine grosse Hilfe in ihren Nachdenken ist, zu erfahren, was andre vor ihnen darüber gedacht und als Wahrheit gefunden haben, so kan auch allerdings durch Unterrichte treuer Lehrer zu Verbannung der Vorurtheile viel gewonnen werden. Jesus fordert daher alle zu seinem Unterricht, Joh. 8, 12. R. 12, 46. warnet aber auch für falschen Lehrern, die selbst verblendet sind, Matth. 7, 15. Luc. 6, 39. daher man doch allen menschlichen Unterricht nur so lange als wahr gelten lassen darf, als man ihn in der heiligen Schrift gegründet findet. Und wie sehr ist aller treuer Lehrer Wunsch, ihre Zuhörer von allen schädlichen Vorurtheilen zurückzuführen.

## II. Welche Seligkeit es ist, von Vorurtheilen frey zu werden.

1. Daß Jesus mit Recht diejenigen selig gepriesen habe, die sich an alle gegen ihn herrschende Vorurtheile nicht Fehrten, L. v. 6. daran zweifelt von uns niemand. Es ist gar zu offenbar, daß, da jene verkehrten Meinungen vom Glauben an Jesum zurückhielten, dies aber als die ausgemachteste Hinderniß der Seligkeit  
aus



angegeben wird, Joh. 3, 18. 36. im Gegentheil es Weg zur Seligkeit seyn mußte, Jesu Lehren und Thaten, mit Wegwerfung aller widrigen Meinungen von ihm, zu überdenken und anzunehmen.

2. Daß es aber auch in Ansehung aller andrer Vorurtheile Seligkeit sey, los davon zu werden, möchte vielleicht allen denen weniger gegründet scheinen, die dieselben für etwas unbedeutendes halten. Da sie aber dis nie sind, sondern allezeit etwas für unsre Seele schädliches in sich fassen, was kan es anders seyn, als wahres Heil, diese Nebel, die uns die Wahrheit verdunkeln, zu zerstreuen, und die Wahrheiten der Religion, die so trostvoll sind, immer heller einzusehen, aber auch durch diese Wahrheiten zur Gottseligkeit angetrieben zu werden, welche zu untergraben die allermeisten Vorurtheile erfonnen zu seyn scheinen, Joh. 8, 31. 32. Auf Erden ist doch gewiß für menschliche Seelen kein würdigeres und höheres Glück, als solche steigende und fruchtbare Erkenntniß der Wahrheit. Mit aller Einsicht in die Schädlichkeit der Vorurtheile, und der Verbesserung und Ablegung derselben, gehts zwar mühsam und langsam zu, es ist aber schon der Mühe werth, dadurch an Erkenntniß zuqommen zu haben, und des Himmels würdiger geworden zu seyn.

Lieder:

366. O Jesu Christe ic.  
 559. Herr Jesu Gnadensonne ic.  
 27, 7. Ey nun so gieb, du ic.  
 632. Hier ist mein Herz ic.

Am

## Am 4. Advents-sonntage 1785.

Evang. Joh. I, 19 = 28.

**Eingang.** 1 Kor. 3, 21 = 23. Darum rühme sich niemand eines Menschen — ist Gottes. Hiermit will Paulus die Christen von der Anhänglichkeit an menschlichen Lehrern zurückziehn, die sich in der korinthischen Gemeine äußerte. Es ist einer der erhabensten Begriffe von der Würde wahrer Christen, daß alles als ihnen zugehörig zu achten ist, auch ihre Lehrer. Freylich bedeutet also das Wort: alles ist euer, hier nicht eine in dieser Welt unmögliche Gemeinschaft aller Güter, oder eine Berechtigung der Christen, das Eigenthum andrer Menschen an sich zu reißen, oder eine Verheißung von grossen zeitlichen Reichthümern, welches sich alles aus den übrigen Schriften Pauli augenblicklich widerlegt. Paulus will nur sagen, es ist alles zu eurem Besten in der Welt geordnet, es mag Namen haben, wie es will, denn Gott hat bey allen seinen Schickungen und Einrichtungen gewiß niemand so im Auge, als die, die ihn lieben, und wäre es ihm gar nicht zu viel, euch so viel Güter der Welt, als ihr nur genießen könntet, zu schenken, wenn es euch gut wäre. So sollt ihr denn diese eure Würde nicht vergessen; sollt nicht an dem Ansehen gewisser Lehrer hängen, als wäret ihr diesen von Gott unterworfen; nein, ihr gehöret nur dem an, dem alles untergeben ist von Gott, auf den ihr allein, als auf euer Oberhaupt, gewiesen seyd, Christo. Eph. 1, 22 R. 5, 23. Kol. 1, 18. Die Hauptursache also, warum wir uns keines andern Menschen Ansehen im Geistlichen unterwerfen sollen, ist diese: Wir gehören Christo an. Ein Gedanke von unendlicher Wichtigkeit für uns, welches er uns allen immer mehr und mehr werden soll.

Es

## Vortrag: Der höchste Ruhm der Christen, daß sie Christo angehören.

### I. Was dieser Ruhm sagen will.

So sehr Johannes auf das Befragen des hohen Rathes zu Jerusalem sich zum Ruhme machte, der Knecht zu seyn, der die Herzen des jüdischen Volks geneigt machen sollte, den Messias und seine Lehre anzunehmen, so sehr ist allen Christen grosser Ruhm, zu bekennen, daß sie Christi Knechte und Mägde sind, welches offenbar nicht bloß das anzeigt, was Er mit seinem Leben, Lehramt, und Wirteltod für sie gethan hat, denn eben das hat er ja für alle auch noch so rohe Sünder gethan, sondern

- I. daß sie sich auch auf ihrer Seite bewußt sind, sich ihm zum willigsten Dienste unterworfen zu haben. Auf dieser freywilligen Unterwerfung, die Jesus Matth. 11, 29. ausdrücklich fordert, beruht ja alle Gewißheit, ihm anzugehören. Der Augenschein lehrt ja, daß es noch in der Menschen freyen Willen steht, nachdem Jesus alles gethan und gelitten hat, was er als Mittler thun und leiden sollte, ob er vom Sündendienste sich losmachen, und in den Dienst Christi übergehn will, Röm. 6, 16. 17. Es kommt aber bey diesem Uebertritte, oder, wie man es gewöhnlich nennt, Bekehrung zu Christo, hauptsächlich auf die Herzensbeschaffenheit an, die man annimmt. Die grosse Absicht seiner Zukunft in die Welt erkennen, daß er nemlich unsre Sünden hinwegnehme, 1. Joh. 3, 5. den Vorzug, den er vermöge dieses besondern Auftrags, und weaen der Hoheit seiner Person, vor allen andern Knechten Gottes gehabt, 1. v. 27. gläubig einsehen; das grosse Heil, das er den Seinen schenkt und versichert, in seiner ganzen Größe schätzen, und sich dessen innig freuen; den Urheber desselben, Jesum, aus allen Kräften dafür lieben, und seine Befehle gern erfüllen wollen, Joh. 15, 10. 14.
- Dis



dis heißt Christi Dienst annehmen, und wer wollte es bezweifeln, daß der Christ es von sich wissen kan, ob er dies gethan habe?

2. Daß sie sich dazu berufen zu seyn achten, ihren Mittler und Herrn auch vor andern Menschen zu verherrlichen, und mehrere mit in seinen Dienst hinein zu ziehen. Zwar nicht durch unbefugte Bekehrungssucht, die hitzig auf andre losstürmt, und oft bey eignen höchst dunkeln und mangelhaften Einsichten in die Religion doch anderer Erkenntniß nach der ihrigen umformen will, aber desto mehr durch wahrhaftig christliche Werke. Denn obwohl jeder Christ, der seinen Herrn Jesum immer in liebesvollen Andenken hat, auch ungezwungen und sehr natürlich von ihm oft zu sprechen Gelegenheit finden wird, Matth. 12, 34. so wirkt doch solch ein Gespräch bey andern gewiß nichts zur Nachfolge, wenn es blos bey den Worten bleibt, dahingegen es unsern Nebenmenschen als der lauterste Ernst in unserm Christenthume einleuchtet, wenn wir die Tugenden Jesu mit unserm Wandel verkündigen. I. Petr. 2, 9. denn das ist eigentlicher Dienst Jesu Joh. 12, 26. und wird für andre noch gewiß der stärkste Reiz zur Nachfolge. Matth. 5, 16.

## II. Daß es der Christen höchster Ruhm ist.

- I. In Jesu Dienst getreten seyn heißt ja offenbar die schätzbarsten Geistesvorzüge angenommen haben. Der es erkennt und gläubt, daß der Erlöser der grösste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gewesen, und daß Rettung von der Sünde und Aufhelfung zur Seligkeit des Reichs Gottes mehr ist, als alle Schätze und Veranügungen der Welt, hat doch wohl unendlich mehr richtige Einsicht, als wer dis nicht achtet, und irdisch gesinnt ist. Wer Jesum für seine Erlösung wieder liebt, und sich als ein rechtschaffener Knecht in seinen ganzen Gesinnungen nach diesem seinen Herrn bildet, wird doch gewiß eine weit lebenswürdigere Gemüthsbe-

be-



beschaffenheit hierdurch erlangen, als der Undankbare, der sich um seinen Retter nicht bekümmert, und im alten verkehrten Sinne beharret. Wer sich zur Ehre seines Herrn fleißig in guten Werken beweiset, wenn sie ihm auch Ueberwindung kosten, und dem natürlichen Eigennutze gar nicht angemessen sind, gilt doch wohl bey jedem nicht ganz verblendeten Menschen für eine ganz andre Person, als derjenige, der zur Ausübung seiner Pflichten sich gar nicht oder wenigstens nicht unbezahlt verstehen will

2. In Jesu Dienst getreten seyn wird dann erst als der höchste Ruhm offenbar werden, wenn er wiederkommen wird, in der völligen Gewalt, die ihm sein Vater zur Belohnung seiner treuen Knechte am Ende übergeben wird. Sein treuer Johannes lag im Gefängnisse, Matth. II, 2. und noch so mancher Christ duidet auf Erden manches grosse Leid, dabey er das nicht scheint vor Gott und Jesu zu gelten, was er in der That gilt, und ewig gelten soll vor Gott, Kol. 3, 3. 4. Wenn denn aller andre Ruhm, der zuvor auf Erden galt, aus seyn wird, wenn die, auf deren Lob viele so begierig waren, die Höhen der Welt, ihre Kronen zu Jesu Füßen legen werden, oder werden legen müssen, wenn denn aller Wünsche nur dahin übereinkommen werden, Jesu wohlgefällig gelebt zu haben, dann wirds an den Tag kommen vor Engeln und Menschen, welchen Ruhm es bringe, ihm treu gedient zu haben. Matth. 25, 21.

Lieder:

- 378 Unverfälschtes 2c.  
 616. Sey Gott getreu, halt 2c.  
 516, II. Ich will dein Diener 2c.  
 87. Ich danke dir, mein 2c.

Am

## Am 1. Weennachtsfevertage 1785.

Evang. Luc. 2, 1-14.

**Eingang:** So sehr es auch scheint, in der Natur der menschlichen Seele zu liegen, daß, da sie sich immer beglückt wissen will, auch in ihr augenblicklich Freude entstehen müsse, wenn ein Gut von großem Werthe ihr angeboten, und als zu erreichen möglich, ja als ganz für sie bestimmt dargestellt wird, so findet sich doch in der That nicht allemal also. Es ist nemlich nicht genug, daß das angebotene Gut in sich selbst einen grossen Werth habe, sondern es ist auch nöthig, daß der Mensch, dem es angeboten wird, die Fähigkeit und den guten Willen haben müsse, die Grösse des Werths in solchem Gute zu erkennen, sonst ist für ihn eben nicht besser, als hätte dis Gut solchen grossen Werth nicht. Die schönsten Bücher werden deswegen, weil sie dis sind, noch nicht eben von allen mit Freuden aufgenommen, und können gar viel Ursachen vorhanden seyn, warum oft nur eine kleine Zahl Geschmack daran findet, wie denn eben das Buch, das David höher achtete, als grossen Reichthum Ps. 119, 14. 72. 97. leider von tausend Christen gar nicht dafür erkannt wird. Wie es denn auch gleiche Bewandniß hat mit dem grossen Geschenk, das Gott der Welt in der Sendung Jesu Christi gemacht hat, daß es von vielen gar nicht dafür erkannt wird. Daher wir denn auf die Ursachen des Mangels an der Freude darüber mit einander zu sehen haben.

**Vortrag:** Die nothwendige Herzensbeschaffenheit derer, die sich der Geburt Jesu freuen sollen.

I. Welche Hindernisse diese Freude bey ihnen nicht vorhanden seyn dürfen.

Senff.

B

Wenn



Wenn wir den deutlichen Versicherungen der heiligen Schrift, daß Gott will, es solle allen Menschen geholfen werden I. Tim. 2, 4. R. 4, 10. mit dem Betragen Gottes bey Ankündigung der Geburt Jesu vergleichen, bey welcher er so viele Grosse und Reiche vorbeyst, und den armen Hirten es allein verkündigen läßt, so muß uns zwar auch mit der Antwort genügen, daß es lediglich in seinem freyen Willen gestanden, wem er diese außerordentliche Gnade erzeigen wollte Röm. 9, 15. 16. es lassen sich denn aber doch auch Hindernisse entdecken, die bey andern Höhern im Volke gewiß mehr, als bey diesen Hirten, vielleicht bey den letztern gar nicht, vorhanden waren, die sie der Freude über Jesu Geburt unfähig machten. Diese sind vornemlich

- I. im Verstande verkehrte Vorurtheile, die den Menschen nicht zu einer richtigen Erkenntniß von dem hohen Werthe der Wohlthat, die dem menschlichen Geschlechte durch die Geburt Jesu wiederfahren ist, kommen lassen. Dergleichen Vorurtheile waren zu der Zeit, da Jesus in die Welt kam, die Meinung, daß der neugeborne König der Juden ein irdisches Reich anrichten würde, die Herodes offenbar damit bewies, daß er auf die von seiner Geburt erhaltene Nachricht ihn tödten lassen wollte, Matth. 2, 16. und die das ganze Jerusalem eben sowohl hatte, weil alle über diese Nachricht erschrocken, da sie von Herode nur Grausamkeiten auf dieselbe erwarten konten; und die andre, mit dieser genau verbundene Meinung, daß Armseligkeit im Auserwählten unmöglich mit der Würde eines Messias beysammen stehen könne, welche beyde falsche Meinungen wohl fast jedem Höhern, als die Hirten waren, gehindert hätten, Jesum damals in einem Stalle und in einer Krippe aufzusuchen. Bey uns finds freylich andre Vorurtheile, z. B. daß die von Jesu Menschwerdung ausgegangene Nachricht nur durch ihr Alter von ihrem Werthe verloren habe; desgleichen, daß sie uns allen schon genug bekannt sey von Jugend auf; ferner, daß das Weynachtsfest nur als



als ein einmahl eingeführter löblicher Kirchengebrauch jährlich gefeyert werde, u. s. w. aber wer kan es leugnen, daß auch diese Vorurtheile der richtigen Erkenntniß von dem grossen Werthe der Wohlthat, die auch uns durch die Geburt Jesu bis auf unsre Zeiten zufließt, ganz zuwider sind? Wer sich daher dieser Wohlthat freuen will, muß alle diese Vorurtheile für ganz thöricht und nichtig erkennen lernen, und ablegen.

2. Im Herzen ist das größte Hinderniß der Freude an Jesu Geburt, der gewöhnliche irdische Sinn, und der geistliche Stolz. Von beyden braucht es kaum erwiesen zu werden, daß sie zu Jesu Zeiten und zu den unferigen alle Theilnehmung an Jesu Geburt verwehrt haben, und noch verhindern müssen. So lange man damals noch sich schmeichelte, er würde die irdischen Hoffnungen erfüllen, die man von einem Messias hegte, wo, u es doch schon bey seiner armseligen Geburt kein günstig Ansehn hatte, konten manche vielleicht aus Irthum auch bey einem irdischen Sinne sich seiner Geburt freuen, das fällt aber izt ganz weg, da die Absicht seiner Geburt zu gut bekannt ist, als daß der irdische Sinn, der nur auf Geld und gute Tage aussen ist, bey Jesu einen Trost für sich finden sollte. So verdarb auch der geistliche Stolz auf den Namen des heiligen Volks Gottes, das alle andre Völker gegen sich für Sünder ansah, damals nothwendig alle Freude an der Geburt eines Heilandes, der sein Volk erlösen sollte von Sünden Matth. 1, 21. und ein Licht seyn sollte zu erleuchten alle Völker Luc. 2, 32. Auch ist izt ganz unmöglich, daß ein Mensch, der noch gar nicht von sich glaubt, daß auch seine Sünden ihn in Gottes Augen vermerflich machen, und daß auch ihm ein Erlöser von Sünden nöthig sey, sich des Worts freuen könne, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen 2c. 1. Tim. 1, 15.

II. Welche Eigenschaften sie haben müssen, um dieser Freude fähig zu werden.



- I. Aufmerksamkeit auf das Evangelium von der Geburt Jesu, und Glaube an dasselbe, wie beydes an den Hirten im Texte unleugbar gefunden ward, und eben sowohl auch bey uns allen seyn kan, wenn gleich nicht Engel, sondern bloße Menschen die Prediat von Jesu Geburt ausbreiten; weil ja nicht auf dem Glanze der Engel der Werth des Evangelii beruht, mithin auch durch die scheinbare Unansehnlichkeit der ihigen Verkündiaer desselben nichts verlieren kan, wie aber auch beydes bey allen Christen gefunden werden muß, weil, so lange die Welt steht, noch keine an sich selbst noch so frohe Nachricht Menschen hat rühren können, die sie keiner Aufmerksamkeit und Glaubens gewürdiget haben, denn dis setzt ja schon eine geheime Verachtung und Widerwillen im Herzen voraus, die alle Freude daran schlechthin unmöglich macht. Daß sich doch kein Christ in diesen Tagen durch Mangel an Aufmerksamkeit und am Glauben der Weynachtsfreude selbst berauben möchte!
2. Willigkeit zu eignem weitem Nachforschen und Nachdenken. Bey den Hirten war auch dis, es bedurfte freylich bey ihnen weniger Mühsamkeit, weil sie sich durch ihre Augen von einem Theil dessen, was die Engel gesagt hatten, überzeugen konnten, dafür spricht nun aber der Erfolg der Menschwerdung Jesu in der Geschichte desto lauter zu uns von der Wohlthätigkeit derselben. Und da nur erst durch dieses eigne Nachdenken über die, mit den Verkündigungen des Heils, die bey der Geburt Jesu geschehen, genau übereinstimmende Erfüllung derselben wahre Ueberzeugung, daß sie Gottes Werk gewesen, entstehen kan, so kan auch nur dis Nachdenken ihre Freude darüber wirken, da die Nachricht von der Geburt Jesu nichts Neues und Unerwartetes mehr in sich hat, und ihren Werth nur von den darinne liegenden Tröstungen empfängt, die aber niemand, als dem, der sie zu Herzen nimmt, nützen können.

- Lieder: 108. Dis ist die Nacht da mir 2c.  
 141. Wir singen dir Immanuel 2c.  
 139. Wir Christenleut 2c.  
 34. Liebe die du mich zum 2c.

Am

## Am 2. Weynachtsfeiertage 1785.

Evang. Luc. 2, 15 : 20.

**Eingang:** Es pflegt mit der Empfindung der Freude im gemeinen Leben zu gehn, wie mit allen andern menschlichen Empfindungen; das erste lebhafteste Gefühl davon währet nur kurze Zeit, nachher ermattets immer mehr und mehr, bis es endlich gar aufhört. In einer veränderlichen Welt, wie die gegenwärtige ist, war das wohl auch gar nicht anders möglich. Unstre Freuden über ein erlangtes Gut oder Geschenk sind groß und lebhaft, so lange dis Gut noch neu ist, uns auf unsern vorhergehenden Zustand erwünscht kommt, und uns eine sehr auffallend glückliche Veränderung in demselben gewährt. Das alles bleibt nun freylich nicht so. Denn wenn auch der Werth des empfangenen Glücks oder Guts immer derselbe bleibt, so gewährt er uns doch nicht immer dieselbe Empfindung, wir werden des Genusses desselben gewohnt, das Andenken an unsern vorhergehenden mangelhaften oder gar traurigen Zustand wird durch die Entfernung davon immer schwächer, und wir fühlen immer neue Wünsche, die das Gefühl vom Werthe des zeither genossnen Glücks sehr vermindern. Fällt nun dis vollends selbst in seinem Werthe, wie dis bey irdischen Gütern fast immer so ist, denn darf man sich noch viel weniger wundern, daß die Empfindung der darüber gehaltenen Freude immer kälter wird, und endlich ganz verlöscht. Fast sollte man glauben, wenn man auf die Festfreuden der Christen über die Geburt Jesu Achtung giebt, daß es eben diese Bewandniß damit habe, weil die meisten Christen so sehr kalt dabey sind, aber die Schuld liegt nicht in der Sache selbst, über welche wir uns freuen sollten, und könn- ten wir den Werth derselben gar wohl immer völliger und freudiger empfinden.

Vor-

Am



## Vortrag: Das selige Wachsthum in der Freude an Jesu.

### I. Daß ein solch Wachsthum recht gut möglich ist.

Möglich ist, zwar nicht in dem Verstande, als ob ein Mensch, der einmal Freude über das von Jesu mit auf die Welt herabgebrachte Heil zu empfinden angefangen, ohne weiteres Stillstehn und Nachlassen in dieser Empfindung, ohne alle Zwischenenschiebung anderer Gedanken und Empfindungen also ununterbrochen darinnen zunehmen konnte, daß er zuletzt ganz in der Freude an Jesu lebte, wie die vollendeten Seligen im Himmel, denn dies streitet ganz mit der eingeschränkten Natur unsrer Seelenkräfte und Empfindungen auf der Welt, aber das ist möglich, daß ein Christ die Freude an Jesu, wenn er sich auch in diesem Leben noch so oft darinnen unterbrechen lassen muß, doch immer wieder von neuem empfinden, und mit der zunehmenden Reife seines Christenthums immer lebhafter in sich erneuern kan, weil

I. die Größe der Freude an Jesu auf der Stärke unsrer gläubigen Erkenntniß von ihm beruht, und in dem Maße, in welchem diese zunimmt, nothwendig auch stärker wird. Denn kein Mensch kan leugnen, daß, je mehr wir die Unschätzbarkeit der Güter, die uns in Jesu angeboten werden, und die Gewißheit, mit der wir sie hoffen dürfen, einsehen lernen, desto größer unsre Freude über dieselben werden müsse. Freylich ein blosses Wissen ohne alle Theilnehmung des Herzens läßt uns immer kalt, darum muß es auch nicht blos dis, sondern eine gläubige Erkenntniß seyn, bey der wir aus dem Gefühl, daß wir diese Heilsgüter bedürfen, sie uns auch als unentbehrlich und aller Annehmung würdig zueignen. In solcher Erkenntniß ist Wachsthum möglich, wie uns das Beyspiel der Hirten und Maria lehrt, die alles in der folgenden Zeit immer weiter überdachte, was ihr von der Botschaft der Engel an die Hirten erzählt ward, L. v. 19. und daher

daher nimmt auch ganz unseugbar bey der immer zunehmenden Ueberzeugung des Herzens von seinem in Jesu gefundenen Heile die Freude an ihm zu.

2. Ist gleich das Heil selbst, das uns in Jesu zu Theil werden soll, keines Wachsthums fähig, weil es schon alles aufs vollkommenste enthält, was für uns Sünder wünschenswertig ist, Gewißheit der Begnadigung, Kraft zur Heiligung und Hoffnung der völligen Seligkeit, so ist doch das schon genug, unsre Freude darüber immer zu erhöhen, daß es immer in eben der Gültigkeit bleibt nach Jahrtausenden, und wir, auch da es nur immer ebendenselbigen Werth behält, denselben doch in unsern ganzen Leben nicht völlig auskennen lernen, daher auch von dieser Seite betrachtet unsre Freude dran mehr steigen, als fallen muß.

## II. Wie selig dieses Wachsthum unsrer Freude an Jesu für uns ist.

1. Daß es etwas Wünschenswertiges sey, Freude, immer zunehmende Freude zu empfinden, würde niemanden bewiesen werden dürfen, wenn die Rede von irdischer Freude wäre, in welcher die meisten Menschen gar nicht satt werden können. Gehört nun aber gleich die Freude an den Heilsgütern Jesu zu denen, die nur still empfunden werden, so bleibt sie doch eine der allerseeligsten, und das Wachsthum darinnen ist Wachsthum an Seligkeit, weil sie nicht nur auf die unvergänglichsten Güter gerichtet ist, sondern auch eines immer größern Wohlfühlens Gottes uns versichert, und im eigentlichsten Verstande Vorschmack der ewigen Seligkeit und Zubereitung zum künftigen Genusse derselben ist. Um hiervon desto mehr überzeugt zu werden dürfen wir nur die ansehen, die von der Freude an Jesu entweder gar nichts wissen, oder, weil sie sich nicht um Wachsthum darinnen bewarben, sie bald wieder verloren haben. Mögen nun Verabsäumung ihrer nähern Verbindung mit Jesu, oder gar Rückfälle in offenbare Sünden Schuld hieran seyn, so ist beydes

be-



beklagenswürdig genug, um uns von der Seligkeit einer zunehmenden Freude an Jesu immer stärker zu überführen.

2. Desto mehr ist's Pflicht, uns an diesem Wachsthum in der Freude an Jesu nicht zu hindern, sondern uns immer darinnen aufzuhelfen, denn beydes kommt auf uns selbst an. Einem Christen, der schon geschmeckt hat die himmlischen Gaben, und das erquickende Wort Gottes Ebr. 6, 4. 5. braucht es nicht bewiesen zu werden, daß die Pflicht ist, nur dem kan es zweifelhaft scheinen, der noch keinen Geschmack am Evangelio Jesu gewonnen hat, mithin von aller Theilnehmung an Jesu sich selbst ausschließt, und in dem allerbeklagenswürdigsten Zustande steht. Diese müssen freylich ihre klägliche Entfernung von Jesu erst empfinden, und ganz von neuem trachten lernen nach dem das droben ist Kol. 3, 2. um alsdenn auch in der Freude an ihm wachsen zu können. Dem Frommen aber, der immer völliger im Genusse dieser Freude zu werden verlangt, muß zwar jede in diekem Leben unvermeidliche Störung darinnen ein desto stärkerer Antrieb werden, durch fortgesetztes Forschen, im Worte des Lebens seine Freude an Jesu zu vermehren, aber bey'm Gefühl der Mangelhaftigkeit darinnen auch der Ernst aufrichten, daß diese Freude im völligsten Maasse sein Theil in der Ewigkeit seyn soll.

Lieder:

114. Freuet euch ihr Gotteskinder ꝛc.  
 128. O Jesu Christ dein ꝛc.  
 130, 8. Ich habe nun ein ewig ꝛc.  
 140. Wir sagen dir Herr ꝛc.

Am



# Am Neujahrstage 1785.

Tert : Jes. 40, 29/31.

---

**Eingang.** Ps. 69, 4. schildert David einen Nothleidenden, der von grossem Jammer ganz unter sinken will, unter dem Bilde eines solchen, der sich müde und heisch geschrien, und dem die Augen ganz trübe zu werden anfangen, vom vielen Warten, vom unablässigen Aufsehen auf Gott. Ob David hiermit sich selbst meine, oder ob er es weissagend vom Messias rede? diese Frage ist weit weniger wichtig, als die im menschlichen Leben so oft bestätigte Bemerkung, daß uns so leicht die Augen trübe werden wollen vom Langeharren auf unsern Gott, oder, welches einerley ist, daß uns oft die Zeit zu lang deuchtet, ehe die Hülfe von Gott hereinbricht. Die Ursache ist denn freylich, daß wir uns unter der Empfindung des Schmerzens zu wenig lebhaft vorstellen können, daß der Nutzen der Noth überwiegend seyn solle, über alle Leiden, die uns treffen, denn dieser Trost müßte uns sonst unleugbar Muth genug zum Harren auf Gott machen. Indessen, wo wir nur hierinnen nicht nachlassen, so gewinnen wir damit gewiß den Trost, daß Gottes Hülfe für uns unausbleiblich ist, wie David sich damit selbst aufmuntert: was betrübst du dich meine Seele und bist ic. Ps. 42, 6. Und so lange sie auch nicht wirklich erscheint, so gewinnt doch das Herz durchs Harren auf Gott Muth und Stärke, die Leiden zu ertragen.

**Vortrag:** Der grosse Gewinn des steten Harrens auf Gott.

I. Welcher es ist.

I. Das



1. Das Harren auf Gott, welches E. v. 31. zur Besingung angegeben wird, unter welcher uns Kraft von Gott geschenkt werden soll, ist nichts anders als eine beharrliche Zuversicht auf Gott, daß er seine Verheissungen an uns erfüllen werde. Es setzt nicht nothwendig voraus, daß derjenige eben in grosser Noth seyn müsse, der so auf Gott harret, ob es wohl gewiß ist, daß es wohl niemand gelernt haben kan, ohne in grosser Noth gewesen zu seyn. Wer nemlich in solcher gewesen ist, und Hülfe erfahren hat, lernt Gott nun als den Wahrhaftigen und Treuen aus Erfahrung kennen, und verpricht sich von ihm auf jede folgende Zeit nichts anders als Vatertreue, auch ohne durch Vorhersehung eines Leidens besonders dazu genöthiget zu werden. Gewiß ist doch aber, daß die Harren auf Gott durch jede neue Noth gleichsam in neue Thätigkeit gebracht wird, da man zuvor weit weniger zu empfinden geschienen, wie sehr man noch immer derselben bedürfe. Und diese Zeit der Noth ist auch vorzüglich, wo das Harren grossen Gewinn bringt.

2. Neue Kraft erhalten die Gläubigen von Gott auf ihr Harren. Stärkung vornehmlich an der Seele, auf deren Befestigung das meiste ankommt. Denn unter seiner gnädigen Leitung erinnern sie sich der trostvollsten Aussprüche und Verheissungen seines Worts, wenden dieselben mit grosser Zuversicht auf sich an, lernen alles, was ihnen widriges begegnet, oder zu voller Befriedigung ihrer Wünsche mangelt, mehr nach Gottes väterlichen Absichten, als nach ihrer unangenehmen Empfindung beurtheilen, finden in sich Freudigkeit zum Gebet, und werden dadurch zu neuen Muthe erweckt, und erfahren, wenn auch zuweilen auf kurze Zeit einige Kleinmüchigkeit bey ihnen sich äussert, diese nur gleichsam darum, daß sie bald darauf sich desto mehr in Gott ermannen, und die Süßigkeit dieser neugeschenkten Kraft desto lebendiger empfinden sollen. Daß Gott zu Einföschung dieser neuen Kraft in die Seinen gar viel Mittel und Wege, bald diese bald



bald jene Mittelsperson gebrauchen, bald ganz allein durch sein Wort, ohne andre Werkzeuge, sie in ihnen wirken könne, ist bekannt genug, und dient uns nur zu desto mehr Gewißheit in der Erwartung solcher neuen Kraft von ihm. Und weil zu Ertragung der Last der Trübsalen, die auch die Leibeskräfte oft aufzehren, auch Erneuerung dieser Kräfte nothwendig wird, so gewährt Gott den Frommen, die auf ihn harren, auch diese oft zu ihrem eignen höchsten Erstaunen in einem so reichen Maasse, daß sie ein Leiden, bey dem sie anfänglich geglaubt hätten in kurzen unterliegen zu müssen, mit Standhaftigkeit lange aushalten, und ganz überstehen.

## II. Daß dis ein grosser Gewinn ist.

- I. Ueberhaupt genommen ist er es, weil er den auf Gott Harrenden selbst die erwünschteste Gabe ist. Sie fühlen sich doch unteugbar selbst als Müde und Unvermögende in Ertragung der Leiden 2. v. 29. um desto froher sind sie über die Stärkung, die ihnen von Gott wiederfährt. Auch bedarf es gar keines Bescheidens, wie sehr durch diese neue Kraft ihr ganzes Christenthum gefördert wird, worauf offenbar die Ausdrücke gehn, 2. v. 31. daß sie auffahren wie Adler, im himmlischen Sinne immer höher steigen, laufen und nicht matt, wandeln und nicht müde werden, d. i. ihren Lauf im Christenthume immer müthiger fortsetzen, wie dis Gleichniß gewöhnlich genug hiervon ist, Phil. 2, 16. R. 3, 13. 14. 2. Tim. 4, 7. Eben diese Stärkung ihrer Kraft ist ihnen ja aber auch die seligste Hülfe zu Vermehrung ihres Gnadenlohns im Himmel. Gewißlich wird doch niemand gekrönt, er kämpfe denn recht, 2. Tim. 2, 5. und da nun die Gläubigen eben durch ihr Harren auf Kraft von Gott genugsam zu erkennen geben, daß sie ohne diese Stärkung nicht ausharren könnten im Leiden, wie so gewiß ist, daß der mehrere Lohn, der auf mehrere gott-

Be-  
kraft  
als  
seine  
nicht  
soth  
ist,  
groß  
sicher  
nun  
ung  
ende  
durch  
iger  
auf  
tätig  
zu  
ders  
vor:

f ihr  
deren  
einer  
lesten  
nden  
ernen  
voller  
Gor-  
eneh-  
dig-  
Wu-  
auf  
usfert,  
f sich  
t die-  
inden  
Kraft  
diese  
halb



gottgefällig überstandene Prüfung zu hoffen ist, den Gläubigen nur durch diese Stärkung zu Theil wird.

2. Insbesondere bey dem Antritte des neuen Jahrs welcher Gewinn sind da neue Kräfte in aller möglichen Rücksicht. Sollen wir billig an diesem Tage unsre Pflichten nach allen den Verhältnissen überdenken, in denen wir uns befinden, so fühlen wir nothwendig unsere Schwäche, sie vollständig genug auszurichten, und haben traurige Erfahrungen aenuß aus der vorigen Zeit von der mangelhaften Ausrichtung derselben. Wie angelesen muß uns demnach der Wunsch seyn, in neuer und größserer Kraft unsren Pflichten des himmlischen und irdischen Berufs ein Gnüge zu thun. Wie süß die Hoffnung, daß die, die sich an Gott halten, mit solcher treuen Kraft gestärkt werden sollen. Wer nun extra, wie dis bey gar vielen unter uns der Fall ist, noch dazu durch Leiden, die vielleicht schon lange ihn drücken, geprüft wird, und derselben ganz los zu werden sich nicht glaubt Hoffnung machen zu können wie muß diesem die Aussicht ins neue Jahr durch die Tröstung erheitert werden: die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft ic. So kommts denn also zum gesegneten Antritte des neuen Jahrs hauptsächlich auf dis Harren auf Gott an, welches aber nur nicht verfehrt, nicht bey fortgesetzten Sünden, muß geschehen sollen, sondern auch erneuerte Entschliessung zur kindlichen Unterwerfung und Gehorsam gegen Gott bey sich haben muß.

Lieder:

761. Nun danket all und ic.  
 775. Abermal ein Jahr erlebt ic.  
 780, II. Erneure mich, der du ic.

Am

# Am Sonntage nach Neujahr 1785.

Evang. Matth. 2, 13-23.

**Eingang:** Daß Gott unser Beschützer seyn wolle von unsrer zartesten Kindheit an bis ins höchste Alter, diese Wahrheit nehmen zwar alle Christen an aus dem göttlichen Worte, und erkennen sie für einen sehr grossen Trost in diesem Leben, sie stellen sich aber unter diesem Schutze Gottes bios die unmittelbare Abwendung solcher Gefahren, die uns ohne unser Denken überfallen würden, oder uns selbst abzuwenden unmöglich wären, nur Schutz durch seine Allmacht, oder durch Hülfe seiner Engel vor. Ob wir nun aber gleich auch diesen von Gott nach der heiligen Schrift erwarten können, so bald kein anderer Weg zur Hülfe, als dieser einzige unmittelbare übrig ist, so müssen wir doch eingestehen, dis ist so wenig der einzige, daß Gott vielmehr durch eine grosse Menge sehr natürlicher Wege uns Schutz wiederfahren lassen kan, ehe es eines unmittelbaren und wundervollen Schutzes bedarf. Diese natürlichen Wege sind in tausend Fällen zu unsrer Beschirmung zureichend, warum sollte Gott es nicht bey der Anwendung derselben bewenden lassen? Daß z. B. ein guter Mensch unter Schutzengel wird, oder auch wohl einer, ders gar nicht dachte, durch eine Handlung, bey der er ganz andre Absichten hatte, uns aus einer Gefahr herausreißen muß, dis sind gewöhnliche, aber sehr weise Wege der göttlichen Beschirmung; und es ist gar nicht gleichviel, ob wir sie dankbar dafür erkennen, und sie uns als solche recht zu Tuzge machen oder nicht, denn wenn wir dis nicht thun, haben wir nicht Ansprüche auf unmittelbaren Schutz von ihm zu machen.



## Vortrag: Daß Gott sich oft treuer Warnungen zu unsrer Beschirmung bedient.

### I. Daß bis zu den gewöhnlichsten Mitteln seines Schutzes gehört.

So viel Gott an der Beschützung des künftigen Welttheilandes gelegen seyn mußte, so bestand doch der ganze Schutz, den er in diesem Falle anwandte, blos in einem warnenden Befehle, den er dem Pflegevater desselben gab, weil es zu seinem Schutze vorist genug war, durch die Flucht den Händen Herodis zu entkommen. Daraus sehen wir denn deutlich, daß Gott den Weg der Warnungen zu unsrer Beschirmung gern wählt, zwar nicht eben durch außerordentliche Träume, aber doch

1. durch die Warnung unsres eignen Gewissens, in so fern aus unsern eignen Handlungen uns Gefahr und Schade entziehen könnte, wie die leider gar zu oft durch unsre Schuld, durch unsre Unbedachtsamkeit und Ueberbereitung zu geschehen pflegt. Wir wissen alle, daß der Gedanke: was wird diese meine Handlung für Folgen haben? uns oft sehr lebhaft aufs Herz gefallen ist, ehe wir die und jenes thaten, was uns, da wirs doch thaten, große Gefahr und grosses Leid zugezogen. Diese oft nur sanft, oft aber sehr dringend warnende Stimme hat uns Gott zum Schutze gegen selbsteigene Verursachung tausendfacher Uebel zugeordnet, sie spricht in jedem Menschen, so lange sie nicht muthwillig betäubt wird, und sie entscheidet um so viel richtiger, je deutlicher und von irrigen Nebenmeinungen gereinigter die Erkenntniß ist, die wir uns von dem Willen Gottes aus seinem Worte gesammelt haben. Wo aber diese letztere unzureichend ist, warnt er uns

2. oft auch durch redliche einsichtsvolle Menschen, die theils die Folgen unsrer Handlungen besser zu übersehen im Stande sind, als wir, theils auch von den widrigen Gesinnungen Anderer gegen uns, die uns gefährlich werden können, Kenntniß haben, welche



Die wir nicht erlangen konnten. Diese Warnungen gelangen oft ganz ungesucht an uns, geschehen oft augenscheinlich aus den besten Gesinnungen gegen uns, und haben oft alle mögliche Glaubwürdigkeit für sich, daß wir solche Stimme des Freundes mit Recht als Gottes Stimme zu achten haben. Eine solche Warnung war die, womit Joab den David vom Zählen des Volks zurückhalten wollte 2. Sam. 24, 3. und die Anzeige, die Pauli Schwestersohn von den Mordanschlägen der Feinde Pauli machte Apostelg. 23, 16. und es wird gewiß ein jeder in seinem Leben ähnliche Beweise des göttlichen Schutzes durch den Rath Anderer gehabt haben, die oft weder seine Verwandte noch Freunde gewesen sind, aber desto merkwürdigere Werkzeuge in der Hand Gottes.

## II. Was uns daher zu thun obliege.

1. Diese Warnungen als den natürlichsten Weg zu unsrer Beschirmung zu erkennen, den Gott eben deswegen nach seiner Weisheit am gewöhnlichsten wählt. Es ist ganz irrig, wenn wir deswegen, weil dieser Weg nur so ganz menschlich aussieht, es verkennen, daß Gott denselben für uns ordnet, gerade als wäre es Gott nicht anders anständig, zu wirken, als durchs Wunderbare und Außerordentliche. Welche Meinung so wenig gegründet ist, daß wir vielmehr gewiß so lange keinen unmittelbaren Schutz Gottes uns versprechen dürfen, als noch solche natürliche Mittel und Warnungen übrig sind, diese letztern aber von uns mit dem innigsten Danke gegen Gott erkannt werden müssen.
2. Daß auch wir, so wie Joseph im Text ohne allen Verzug der göttlichen Warnung folgte, eben so willig getreuen Warnungen folgen sollen. Es giebt gar zu viel Ursachen, die uns hieran irre machen. Die Begierde, dis und das auszuführen, ist oft so heftig geworden bey uns, weil wir ihr schon zu lange nachgehängt haben, daß sie uns nicht weiter erlaubt, über die Warnung des Gewissens oder des Freundes weiter nachzudenken, und die Zeilsamkeit derselben einzusehn. In die-



diesem Falle ist unser Herz insgemein zu seinem Schaden sinnreich, gar viel Einwendungen gegen die Warnung auszufinden, die es annehmen sollte, und diese letztern dadurch als unnöthig zu verwerfen. Nicht selten treten uns auch andre Menschen sehr feindselig, ob wohl unter dem Scheine der größten Freundschaft, in den Weg, daß wir treuen Warnungen nicht folgen sollen. Das kann uns aber nicht von unsrer Pflicht frey sprechen, die immer Pflicht bleibt, wie unangenehm sie uns auch oft scheinen mag. Wenn uns nichts von der Verbindlichkeit hierzu überführen könnte, so müßte es die Erfahrung schon allein zur Gnüge thun, wie sehr wir in vielen Fällen uns in grosse Gefahr gestürzt, der wir entübrigt seyn konten, wenn wir die an uns ergangene Warnungen angenommen hätten, wie sehr es dagegen zu unsrer ausnehmenden Beruhigung des Herzens gereicht, wenn wir uns das Zeugniß geben können, der Stimme des Gewissens oder des redlichen Warners gehorcht zu haben. Ausgemacht ist auch, daß wir alsdenn uns auch mit desto größerer Zuversicht von Gott versprechen können, daß er uns, die wir die ordentlichen Mittel zu unsrer Bewahrung für Unglück gehörig gebrauchen, auch in solchen Fällen, wo uns keine solche selbsteigne Bewahrung mehr möglich ist, auf tausend andre Art wird zu beschützen wissen, so lange es ihm gefällig ist, unser Leben zu fristen. Bey Menschen aber wird uns die Befolgung ihrer freundschaftlichen Warnungen den grossen Vortheil bringen, daß sie uns, weil sie sehen, daß es nicht umsonst ist, auch in andern Fällen von Schaden und Gefahr redlich zurückhalten werden.

## Lieder :

492. Wohl dem der sich 11.

726. Wohl dem der Jakobs 11.

69, 5. Wie Gott mich führt so bleib 11.

Am

## Am 1. Sonnt. nach Epiphan. 1785.

über das Evangelium

## auf das Fest der Erschein. Christi.

Matth. 2, 1 = 12.

**Eingang.** Im heutigen Festevangelio ziehen zweyerley Hauptpersonen unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich, die morgenländischen Weisen in ihrer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit, und Herodes in seiner ganzen Verstellungskunst. Von dem letztern konnte man schon zum voraus sehen, was, nach seiner argwöhnischen und grausamen Gemüthsart, die Nachricht von der Geburt des längst erwarteten Sohns David für einen Entschluß bey ihm bewirken würde. Indessen sahe er leicht, daß er seines Zwecks verfehlen, und das Kind gerettet werden würde, wenn er seine wahre Gesinnung zu zeitig merken ließe. Er ließ also, nachdem er sich von dem ersten Schrecken über diese Nachricht so bald als möglich erhohlet hatte, dem Anschein nach sich nicht weiter dadurch beunruhigen, besprach sich daher mit den Weisen über den Geburtsort des Kindes ganz in der Stille, schien sich nur darüber zu bekümmern, daß noch niemand von Jerusalem dem neugebornen Könige die gebührende Ehrfurcht bezeigt hätte, versprach diesen redlichen Männern, daß Er, sobald er nur durch sie Gewißheit in der Sache habe, der erste seyn wolle, der es thue, um sie durch diese verstellte Gutherzigkeit auszuforschen, und ganz an sich zu locken, und glaubte durch seine Arglist der Erreichung seines Zwecks ganz gewiß versichert zu seyn. Und doch mußte er bey aller dieser so hoch getriebenen Verstellung durch die Schickung des Allweisen, auf die er bey seinem Vorhaben wohl gerade am wenigsten gedacht hatte, dasselbe ganz vereitelt sehen. Hingegen den morgenländischen Weisen, die von nichts weniger als von Verstellung wußten, läßt Gott die Absicht ihrer Reise ganz gelingen.

Senff.

C

Vor-

Am



## Vortrag: Daß Gott den Aufrichtigen ihre guten Absichten gelingen läßt.

### I. Wer diese Aufrichtigen sind.

1. Die morgenländischen Weisen geben uns das beste Bild davon. Sie sind sich der untadelhaftesten Absicht ihrer Reise bewußt. Wo konte es eine würdigere geben, als die Hoffnung des ganzen jüdischen Volks, den neugebornen König derselben göttlich verehren zu wollen? Was konte ihnen wichtiger scheinen, als einem von Gott hierzu ausdrücklich empfangenen Winke zu folgen? Eben deswegen kommt ihnen nichts weniger, als eine Verheimlichung dieser Absicht, in Jerusalem nöthig vor. Nach ihrer Meinung kan man das selbst nicht anders, als sich ihres Vorhabens freuen, und es ausführen helfen. Sie fassen daher weder bey der Bestürzung Jerusalems über ihre laute Nachfrage, und der Unentschlossenheit Aller, mit ihnen zu gehen, noch bey dem sonderlichen Betragen Herodis, nicht einmal bey seinem genauen Ausforschen, einigen Argwohn. Sie reden und handeln bey ihm und überall als Männer, deren Aufmerksamkeit nur für ihr gutes Vorhaben, und sonst gegen gar nichts offen zu seyn schien.
2. An solchen Aufrichtigen fehlt es denn doch auch ist noch nicht ganz. Mit so mancher wahrhaftig guten Absicht und Vorsatz ist ihre Seele ganz angefüllt, sie sehen auf nichts, als die Würde und Wichtigkeit dieser Absichten, der Trieb, den sie dazu in sich fühlen, ist ihnen Wink von Gott, sie auszuführen, und darum sehen sie dis als die unverleglichste Pflicht an. Nach der Stärke ihres guten Triebes ist ihnen nun das sehr eigen, allen andern Menschen eben die Theilnehmung an ihrem guten Vorhaben zutrauen, die sie in sich selbst gegen dasselbe empfinden, und sich Unterstützung von denselben darinnen zu versprechen. Mit der redlichsten Offenherzigkeit sprechen sie daher mit andern davon, in der Hoffnung, mit ihnen gemeinschafts-

sch  
ne  
au  
gu  
ne  
rol  
ste  
G  
ob  
zu  
ge  
na  
di  
  
II  
  
I. D  
nen  
nu  
fra  
ist  
sich  
lich  
fein  
E  
ben  
der  
W  
For  
gen  
gar  
gu  
S  
un  
S  
un  
Ab



schäfliche Sache darinnen zu machen, und es fällt ihnen meistens gar nicht ein, daß es Leute geben kan, die aus niedern Eigennuß und Verblendung der Ausführung guter Absichten zuwider seyn können, viel weniger können sie sich vorstellen, daß es solche giebt, die, wie Herodes, sich nur darum ganz als gleichgesinnt mit ihnen stellen, um ihnen nur auf solche Weise ihres Herzens Gedanken ganz auszulocken, und hernach desto sicherer, obwohl vielleicht nur im Verborgenen, ihnen entgegen zu arbeiten. Man sieht leicht, was für edle Gesinnungen in solchen Aufrichtigen wohnen, ob sie gleich nicht nach so genannter Weltklugheit ihre Handlungen in diesem Stücke abmessen.

## II. Daß ihnen Gott ihre guten Absichten gelingen läßt.

- I. Den morgenländischen Weisen gelang es, den neugebornen Weltheiland zu finden, ohngeachtet sie in guter Meinung gerade am unbequemsten Orte nach ihm nachgefragt zu haben schienen. Und so hilft Gott auch noch jetzt allen Aufrichtigen, die nemlich nicht blos gute Absichten ausführen zu wollen vorgeben, sondern sie wirklich haben, daß sie alle dabey aufstossende Schwierigkeiten nach und nach doch überwinden, und die gute Sache ausführen, die sie sich vorgenommen haben zu bewirken. Es versteht sich von selbst, daß dis nur von der Art von Ausführung zu verstehn ist, wie sie nach Beschaffenheit der Sache möglich ist. Die Weisen Fonten die Freude, Jesum zu finden, auf einmal genießen, wer aber J. D. die gute Absicht hat, seine ganze Familie zu recht nützlichen Menschen und zu guten Christen zu erziehen, oder gar eine ganze Stadt und ein ganzes Land in seinen Einsichten und Sitten zu bessern, der kan der Natur der Sache nach, weil sie nemlich gar zu weitemfassend, und zeiterfordernd ist, nicht erwarten, daß ihm diese Absichten auch so auf einmal gelingen sollen. Gott



läßt sie ihm indessen doch gewiß in der Maasse gelingen, daß er ihm Muth giebt, sich nicht an die Schwierigkeiten zu stoßen, die er bey Erreichung solcher Absichten vor sich sieht, und dadurch wenigstens einen Theil nach dem andern von dem guten Vorhaben, mit dem er umgehet, oft weit mehr, als er selbst geglaubt hat, erreichen.

2. Wie sehr uns das anfeuern müsse, immer dahin zu trachten, daß wir die redlichsten gottwohlgefälligsten Absichten unter göttlicher Leitung erreichen, braucht gar nicht erwiesen zu werden. Zuförderst müssen wir aber erforschen, ob wir nicht etwa irriger Weise eine uns vorgenommene Absicht für heilsamer ansehen, als sie es wirklich ist, und ob nicht etwa geheime verwerfliche Nebenabsichten uns mehr dazu antreiben, als die Begierde, wahrhaftigen Nutzen zum Wohlgefallen Gottes zu stiften. Nur dann, wenn unsre Absicht so redlich ist, wie ist gesagt worden, können wir uns trösten, daß Gott es unserm Vertrauen auf seinem Beystand, mit dem wir sie unaufhaltsam betreiben, wenn auch noch so viele dagegen wären, ganz oder doch zum Theil gelingen lassen werde, und unsre Freude darüber wird so groß seyn, als sie bey den morgensländischen Weisen war, L. v. 10.

Lieder :

955. O König aller Ehren ꝛ.

367. Jesus bleibt mein ꝛ.

569, II. Du mußt das Gute ꝛ.

## Am 2. Sonnt. nach Epiphan. 1785.

Evang. Joh. 2, 1-11.

**Eingang.** Zwischen Mose und Christo findet sich ohne Streitig in vielen Stücken eine grosse Aehnlichkeit, sowohl in ihren Schicksalen und Gesinnungen, als auch in der Absicht ihres Amtes. Moses wurde in seiner Kindheit vor der Tyranney des Pharaon verborgen; so wie Jesus nach Egypten fliehen mußte, um den Nachstellungen Herodis zu entgehen. Moses entsagte dem Genuß aller irdischen Ehre und Reichthümer; so wie Jesus nie irdische Ehre suchte, Ebr. 11, 24-26. Philipp. 2, 6-8. So wie Moses, seitdem ihn Gott zum Erretter seines Volks berufen hatte, ganz den Befehlen desselben sein Ohr öffnete; so war Jesus auch immer in dem, das seines Vaters ist, Ps. 40, 9. Luc. 2, 49. Joh. 4, 34. So wie Moses von seinem Volk, und vorzüglich von den Ehrgeizigen unter demselben gehasset, verfolgt und verworfen wurde, ob ihnen gleich seine lautere Absichten offenbar werden mußten; so wiederfuhr dis Jesu auch besonders von denen, die Ansehen suchten. So wie Moses die Israeliten suchte auf die Befehle Gottes aufmerksam zu machen, und sie zum Gehorsam gegen dieselben zu erwecken; so suchte dis Jesus auch nur in Absicht seiner Lehre. Gott verleihe Mose, zu seinem Zweck zu gelangen, Kraft, während seiner Amtsführung eine ganze Reihe von Wundern zu thun, Gesch. 7, 22. so wie Jesus seine Wunderwerke auch darum verrichtete, daß seine Zeitgenossen seine Lehre annehmen, und dadurch selig werden möchten, ob sie gleich schon durch den Inhalt derselben von ihrer Wahrheit überzeugt werden konnten.

Vor



## Vortrag: Die Bemühung Jesu, seine Zeitgenossen auch durch Wunderwerke zur Annahme seiner Lehre zu bewegen.

### I. Wie er eine solche Bemühung anwendete.

1. Fast allenthalben, wo sich Jesus befand, legte er auch Beweise seiner wunderthätigen Kraft ab, Gesch. 10, 38. Und viele dieser Beweise haben die Evangelisten nicht einmal aufgezeichnet, Joh. 21, 25. Er verrichtete aber seine Wunder nicht im Verborgenen, etwa nur vor den Augen seiner Jünger, sondern immer waren auch solche zugegen, die sich noch nicht für ihn erklärt hatten. Und sie waren alle wahre Wunder, nicht etwa der Erfolg geheimer, seinen Zuhörern unbekannter Künste, sondern Handlungen, die die natürlichen Kräfte aller Menschen überstiegen, und bloß durch die Allmacht Gottes gewürkt werden konnten. Die im Text erzählte That ist offenbar von der Art. Jesus befahl nicht Weinsässer, sondern steinerne, bloß zum Wasser bestimmte offene Krüge zu füllen. Er brauchte nicht dazu seine Jünger, sondern die Aufwärter bey der Hochzeit, und überschickte das in Wein verwandelte Wasser dem Speisemeister, zu zeigen, daß seine Wunder die Probe aushalten. Und so findet der, welcher die Lebensgeschichte Jesu mit einem nur Wahrheit suchenden Herzen betrachtet, alle Wunder Jesu weit über alle menschliche Kräfte erhoben.
2. Die Absicht derselben aber war gewiß nicht, sich eine eitle Gunst des gemeinen Volks, sondern seiner himmlischen Lehre Eingang zu verschaffen, entweder, wenn er etwas von derselben vortragen wollte, oder wenn er schon gethan hatte, und Bewegungen oder guten Eindruck davon entdeckte. Wie er z. B. hier seiner Freunde Herzen durch unterrichtende Gespräche während der Mahlzeit mochte gewonnen haben, und denn das  
Wun



Wunder, wozu ihn der Mangel an Weisheit veranlaßte, noch hinzu that, um alle Anwesende, besonders seine Jünger, ganz geneigt gegen seine Lehre zu machen. Seine Wunder machten auch oft sichtbaren Eindruck, trugen aber noch mehr im Verborgenen zur Ueberzeugung von seiner Lehre bey. Seine Jünger glaubten an ihn, und waren desto williger, sich von ihm weiter unterrichten, und zu ihrem zukünftigen Amte zubereiten zu lassen, und viele andere Israeliten schlossen aus seinen Wundern, daß er von Gott gesandt sey, Luc. 7, 16. Joh. 3, 2. Und wie viele wurden in der Folge durch die Fortsetzung der Wunder Jesu durch seine Apostel zur Annahme seiner Lehre gebracht? Freylich blieben immer viele unempfindlich, die alles für natürlich halten mochten, oder wohl gar glaubten, Jesus verriethe seine Wunder durch Unterstützung des Satans. Diese beweisen aber nicht, daß seine Wunder nicht hätten überzeugen können, sondern daß Menschen in verkehrten Gesinnungen und in Verhärtung aus eigener Schuld sehr weit kommen können.

## II. Wozu wir dis anwenden sollen.

- I. Da uns die Wunder Jesu aufgezeichnet sind von denen, die sie gesehen haben, und die dadurch zum Glauben an Jesum gebracht, oder darin befestiget worden sind, zu einer Zeit, da viele, die sie auch gesehen hatten, noch lebten, und da sich Jesus noch immer kräftig bewies durch seine Apostel, mithin da an der Aufrichtigkeit ihrer Erzählungen nicht gezweifelt werden kan; so erreichen uns dieselben noch jetzt zur Erkenntniß der gültigen Gesinnungen Jesu gegen die Menschen und zur Befestigung im Glauben an ihn und seine Lehre. Hörten die Wunder gleich bald auf, so haben wir doch das für theils die Nachrichten von der schnellen Ausbreitung der Lehre Jesu durch dieselben, theils in allen Jahrhunderten so viele, die, weil sie diese Wunder für wahr



wahr hielten, unerschüttert in ihrem Glauben und Bekennnisse blieben.

2. So werde denn unsere Seele mit Ehrfurcht gegen Jesum erfüllet, der seine unumschränkte Macht aufs nachdrücklichste beweisen konnte. Sie werde denselben aufmerksamer auf seine Lehre, die wir als eine seligmachende erfahren, wenn wir sie annehmen. Daß so viele dieselbe nicht schätzen und vollbringen, sondern wohl tadeln, müsse uns so wenig in unserer Werthschätzung derselben wankend machen, als sich die Jünger und andere redliche Freunde Jesu abhalten ließen an ihn zu glauben, obgleich so viele zum Theil Angesehene zu ihrer Zeit auf seine Wunder nicht achteten, oder sie wohl gar tadelten, und andere von ihm foderten, Luc. II, 16. Und ob wir gleich keine eigentliche Wunder von ihm zu erwarten haben, wenn wir jetzt zu ihm beten; so will er sich doch noch immer als einen mächtigen Heiland beweisen an uns, die wir auf ihn trauen, besonders durch kräftige Unterstützung und durch unvermuthete, oft schleunige Hülfe. Darum müsse unser Herz fest an ihm seyn, und uns unüberwindliche Widerwärtigkeiten müssen uns eben so wenig im Glauben an ihn erschüttern, als die zu Jesu nahenden Leidenden sich durch die Unheilbarkeit ihrer Krankheiten oder durch die Größe ihrer Noth abhalten ließen, bey ihm Hülfe zu suchen.

Lieder:

257. Herr Christ, der eingee Gottes Sohn,  
 266. König, den kein König gleichet.  
 484, 8 10. Herr durch den Glauben wohn in mir.

Am



## Am Sonnt. Septuagesimä 1785.

Evang. Matth. 20, 1 & 16.

**Eingang.** Luc. 15. 25=32. legt uns Jesus an dem ältern Bruder des verlorenen Sohns eine so auffallend schlechte Gesinnung vor, daß uns von einem Sohne, der sich selbst der Haltung der Gebote seines Vaters rühmet, und stets bey ihm geblieben war, eine so sehr grosse Unähnlichkeit mit dem Vater kaum glaublich vorkommt. Anstatt an der Freude seines Vaters über die Wiederkunft eines für todt gehaltenen Sohnes Theil zu nehmen, will er lieber gar nicht ins väterliche Haus, in dem sein Bruder so gut aufgenommen war, hineingehen, setzt den mitleidsvollen Vater über die Ehre, die er diesem Sohne nach einem Leben, das aller Ausschweifungen voll gewesen, bey seiner Rückkehr angethan, ausdrücklich zur Rede, und will keine von den liebevollen Vorstellungen des Vaters annehmen. Es ist gar nicht schwer einzusehen, daß Jesus in diesem Bilde die harte, auf ihr Verdienst stolze, und offenbare Sünder geradezu verdamnende Gemüthsart der Pharisäer schildere, die das Bewerben Jesu um die Bekehrung der öffentlichen Sünder und Zöllner nicht ausstehen konnten, und im Reiche des Messias alles allein gelten wollten. Es ist aber eben so offenbar daraus, daß der Allgütige sich durch alles Murren gegen seine reiche Güte nicht daran irre machen lasse, wohl aber uns mit grosser Freundlichkeit und Schonung vor dem Murren gegen ihn zurückzubringen suche.

### Vortrag: Die grosse Thorheit des Murrens gegen Gott.

- I. Weil keinem Menschen jemals von Gott Unrecht geschehen kan,

I. Gott



I. Gott verkürzet keinem einzigen Menschen den Lohn, den er ihm versprochen hat für die Dienste, die er leistet. Allgemein zugesagt für alle, die Gott von ganzem Herzen dienen, ist in der Religion Jesu das ewige Leben, Röm. 2, 6. 7. Matth. 19, 29. Ebr. 13, 14. 1. Petr. I, 3 = 5. welches ein Lohn ist, dessen Größe und Fordauer alles das unendlich überwiegt, was der Mensch etwa im Dienste Jesu zu erdulden hat, Röm. 8, 18. 2. Kor. 4, 17. und keinem einzigen, wäre er in dem gegenwärtigen Leben auch noch so verachtet, abgebrochen werden soll, wie Jesus dis an dem armen Lazaro zeigt, Luc. 16, 22. Für dieses gegenwärtige Leben ist uns vorzüglich der wahre Seelenfriede von Jesu zur Belohnung in seinem Dienste versprochen, Matth. II, 29. der ein Gut von ganz unaussprechlichem Werthe ist, Phil. 4, 7. und deswegen gewiß allen rechtschaffenen Nachfolgern Jesu zu Theil wird, weil er eine natürliche Folge eines gottesfürchtigen Wandels und des wahren Glaubens an Jesum ist. Zeitliche Güter sind in der Schule Jesu nicht zum Lohne festgesetzt, nur das eine ist gewiß, Gott will uns auch in unsern leiblichen Angelegenheiten nie verlassen, Ebr. 13, 5. wir können das seiner grossen Vaterliebe, die er in Christo bewiesen, aufs allergewisseste zutrauen. Röm. 8, 32. Muß ein Christ, wie es sonderlich in den ersten Zeiten des Christenthums notwendig war, so manches irdische Gut, manche Verbindung mit Menschen, die ihn vom wahren Christenwandel zurückhalten würden, so manches Vergnügen, das die Weltmenschen genießen, der Nachfolge Jesu aufopfern, so gewinnt er doch in der Gemeinschaft mit wahren Frommen, zu welcher er durch die Befehrung gelangt, schon auf Erden mehr, als er zuvor aufopfert, und es ist also für den wahren Christen nirgend Verlust, überall Gewinn. Wenn nun Gott einem Menschen es auch im Irdischen nicht nach seinem Wunsche gehn läßt, so ist ihm das doch auf alle Weise nur ein Mittel zur Beförderung und Befestigung seines Christenthums, und kein einziger darf sich deswegen über Gott beschweren, der ihm nie ein Gut dieses Lebens



Lebens abbricht, ohne ihn zur Theilnehmung an vollkommeneren Gütern tüchtig zu machen, da ja leider unser Dienst, den wir Gott leisten, immer unvollkommen genug ist, um noch Verbesserung zu bedürfen.

2. Ueber das, was Gott ändern Menschen Gutes erweiset, gebührt uns durchaus nicht, mit ihm zu rechten *I. v. 15.* Denn gesetzt auch, daß es für sie wirklich eine so grosse Glückseligkeit ist, als es oft nur fälschlich so scheint, so ist doch der Fall ganz wohl möglich, daß sie in Gottes Augen dieses Glücks würdiger seyn können, als wir, so sehr es auch uns gerade das entgegengesetzte Ansehen haben möchte. Ist's aber auch wirklich aus dem Mißbrauche, den jene von ihrem zeitlichen Glücke machen, offenbar, daß sie es gewiß nicht als eine Belohnung für ihre Tugend von Gott empfangen haben können, so will uns ja Gott an ihnen deutlich zeigen, daß es eine nicht geringe Prüfung für das menschliche Herz ist, in Glückszustand gesetzt zu werden, von welcher Prüfung wir nicht ohne Vermessenheit behaupten dürfen, daß wir sie besser aushalten würden, als jene, daher wir durchaus auch nicht darüber zürnen können, daß Gott jedem seine Prüfung, sie bestehet in Freude oder in Leid, zugetheilt, wie ers nach seiner Weisheit am zuträglichsten findet.

II. Weil es doch ganz vergeblich ist, durch Murren etwas in Gottes Schickungen zu ändern.

1. Gottes unumschränkte Oberherrschaft über alles *I. v. 15.* nach welcher er sich für den Unwillen vieler Millionen, geschweige eines einzelnen Menschen gar nicht fürchten darf, läßt es gleich nicht erwarten, daß er sich in der Ausschailung der zeitlichen Güter nach dem Murren der Menschen richten werde, da es schon die Mächtigen der Erde nicht thun, wenn sie sich einmal gegen die Zahl der unzufriedenen Unterthanen mächtig genug fühlen. Bedenken wir nun aber noch dazu, daß Gott alle Verfügungen unter den Menschen mit unendlicher Weisheit veranstaltet, daß er die Beschaffenheit aller Menschen, denen er Glück oder Unglück zuschickt, besser kennt, als wir selbst, daß er sich in keiner von seinen Schi-



Schickungen, wie es etwa bey Menschen geht, übereilt, daß er alle die Folgen vorhersehzt, die ein über diesen und jenen Menschen verhängtes Glück haben wird, auch das Murren andrer darüber, unter diesen Folgen voraussieht, und es doch so und nicht anders schickt, und doch bey ihm alle die Unvollkommenheiten sich nicht finden, die bey Fürsten der Erde dran Schuld sind, daß sie es nicht allemal so einrichten Können, wie sie wollten, vielmehr alles geschieht, wie Er will, so ist auch eben daraus gewiß, daß er nie um des Murrens der Menschen willen etwas ändern wird.

2. Es ist also eine völlig unnütze Sache, gegen Gottes Schickungen über uns und andre mit Unwillen zu reden, es kan in keiner andern Absicht geschehen, als um diesen Unwillen nur mit Worten auszulassen, der doch, da er ein unfugter und unvernünftiger Tadel der ewigen Weisheit ist, vielmehr unterdrückt werden, und in der Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes das Gegenmittel dagegen gesucht werden müßte, und diese Auslassung unfers thörichten Unwillens gegen Gott ist offenbare freventliche Versündigung an ihm, die uns nothwendig alles Zutrauens zu ihm gänzlich beraubt, die uns hindert, das, was er uns noch Gutes gönnet, mit Danksagung und Freude zu genießen, und die uns veranlaßt, voll Mißmuth andre Menschen uns zu Feinden zu machen, und uns selbst durch eigne Schuld ein immer härteres Schicksal zuzuziehen. Und doch sind die meisten Menschen so sehr zu dieser Unart geneigt, und meynen wohl, sie könne ihnen gar nicht übelgedeutet werden. Welche Seligkeit ist nun dagegen, alle Schickungen Gottes in Demuth und Zufriedenheit aus seinen Händen anzunehmen, und auch hierdurch des höchsten Lohns von ihm uns immer gewisser zu versichern.

Lieder:

67. Was Gott thut das ic,  
 725. Wirf alle Sorgen hinter ic,  
 751. 15. Was Fränkst du dich ic,  
 H. L. 555. Erneure mich du ewges ic,

Am



## Am Sonntage Sexagesimä 1785.

Evang. Luc. 8, 4-15.

Eingang. Die Versicherung Jesu, L. v. 8. daß der ausgestreute Saame seiner heilsamen Lehren wohl hundertfältige Frucht bringen könne, ist aller untrer Aufmerksamkeit werth. Kein einziger Landwirth kan und wird je zweifeln, daß ihm eine so fruchtbare Art von Saamen sehr theuer und wünschenswürdig seyn müsse, wie die Lehren Jesu hier beschrieben werden. Und ist nicht der Gewinn, den die fruchtbringende Kraft des Wortes Jesu bringt, eben so wohl nur unser, als er es bey dem Landmannne ist von seiner leiblichen Aussaat? Nur beklagenswürdige Täuschung untrer selbst ist, wenn wir die Frucht des von Jesu ausgestreuten Saamens, die mannigfaltigen Tugenden, welche daraus hervordachsen sollen, nur als Befolgung der Befehle unsers höchsten Oberherrn betrachten, und deswegen so träge sind, diese Früchte zu bringen, nicht anders als genösse Gott allein die Vortheile davon, da uns doch jede wahre Tugend nur als Beförderung unsers Wohls von Gott empfohlen ist. Wie selig müssen wir also bey hundertfältiger Frucht desselben werden. So reichlich kan sie aber gar wohl bey uns ausfallen, weil Jesu Lehren uns ja wohlmeinend in dem allen einschränken, was uns Schaden und frühe oder späte Nachreue zu zieht, hingegen für alle wichtige und bedenkliche Besfälle unsers Lebens und zur Erlangung aller wahren Vortheile uns die weisesten Regeln geben, und selbst für die Tage des Kummers uns die dauerhaftesten Tröstungen darbieten, wo auch aller andre Trost verswindet. Aber der Saame sey noch so gut, so muß doch auch der Acker, auf den er fällt, wahre innere Güte haben, wenn eine solche Fruchtbarkeit erfolgen soll.

Vor:



## Vortrag: Das Bild eines solchen guten Herzens, bey welchem Jesu Lehren reiche Früchte bringen.

### I. Es steht derselben immer offen.

1. Jesus setzt natürlicher Weise Willigkeit zum Hören, nemlich stete Willigkeit L. v. 15. voraus, so daß es einem solchen guten Hörer nicht um bloße Beybehaltung des Scheins vom Hören vor Menschen, nicht um blosses kaltsinniges Mitmachen der Gewohnheit des Hörens, sondern um ein wahrhaftiges Hören zu thun ist, das er zeit lebens so oft fortsieht, als er nicht durch ganz unüberwindliche Hindernisse davon zurückgehalten wird. Es ist ohne allen weitem Beweis klar, daß in einem guten Hörer der Lehren Jesu kein herrschender Eigendünkel wohnen, und ihn bereden dürfe, er wisse alles schon eben so gut, als es ihm gesagt werden könne, und bedürfe das Zuhören nicht; daß ihm auch Bruderliebe gegen seine Mitchristen, die er ja auch durch sein Beyspiel bessern und zum Guten ermuntern soll, nicht gleichgültig seyn kan; daß kein geheimer Ueberdruß des unter uns reichlich gepredigten Worts Jesu ihn erfüllt haben darf; daß auch die immer mehr überhand nehmende Weichlichkeit und Liebe zur Bequemlichkeit ihn nicht zu dem Anhören der Lehren Jesu verdrossen machen, noch auch übertriebene Arbeitsucht ihn davon zurückhalten dürfe. Jedermann sieht ein, daß, wo diese leider ist so gewöhnlichen schlechten Gesinnungen herrschen, an kein fruchtbares Hören zu denken ist, sondern höchstens nur ein unruhiges vergeßliches Hören entstehen muß, wie es in der That bey den meisten Christen sich so findet, L. v. 12 = 14.
2. Aber auch Willigkeit im Zueignen gehört nothwendig zum guten Hörer der Lehren Jesu, denn wo man sie noch so oft hört, aber immer nur so, als würden sie nur für andre, nicht für uns geredet, so ist eben so gut, als hörte man sie nicht, sie dringen alsdenn in der That nicht



nicht zum Herzen. Alle Ermahnungen und Zueignungen, die der Prediger von der verkündigten Lehre macht auf die Zuhörer, aehn auch fruchtlos ab, wenn ein Zuhörer nicht selbst diese Willigkeit zum Zueignen der Wahrheit ins Gotteshaus mitbringt. Ein guter Zuhörer muß sich daher durch keine bisher gehegten widrigen Meinungen gegen die Lehren blendend lassen, die ihm verkündigt werden, muß sich nicht durch die Wahrheit beleidigt finden, wenn sie ihm seine Versündigungen und Thorheiten aufdeckt, muß sich nicht die Lehren Jesu blos einseitig zueignen, in so weit sie tröstend sind, sondern auch von der Seite, wo sie ihn bessern sollen, welches ja allezeit die Bedingung ist, unter welcher ihre Tröstungen uns zu gute kommen sollen. Durch solche Willigkeit im Zueignen bringt der gute Saame der Lehren Jesu eben alle die Früchte, auf die es zuerst und am allermeisten ankommt, um Gott darinnen zu gefallen.

## II. Es bewahret dieselben in sich aufs beste.

1. Nothwendig muß dis durch eignes fleißiges Nachdenken zu Hause über die angehörten Lehren geschehen, und Jesus kan mit dem Worte: bewahren L. v. 15. gar nichts anders gemeint haben. Die öftere Bemühung, uns an die gehörten Wahrheiten der Religion Jesu wieder zu erinnern, macht unser Gedächtniß immer rüchtiger, sie getreu zu behalten, macht auch, daß sie uns immer lichtvoller, und leichter einzusehn, und das Herz für sie immer mehr eingenommen wird. Alle Hülfsmittel also, die man bey irgend einer menschlichen Sache, woran uns gelegen ist, sie im Gedächtnisse zu behalten, anwendet, gebraucht der gute Hörer der Lehre Jesu auch bey dieser, verbindet sich z. B. in diesem Wiederholungsgeschäfte mit geübtern Christen, als er selbst ist, schreibt sich die gehörten Wahrheiten zu Hause auf u. s. w. Vor allen Dingen fasset er alles, was ihm gepredigt worden ist, in der Einsamkeit

keit



keit so gut es ihm möglich ist, in ein Gebet aus treuen willigen Herzen, und sagt Gott kindliche Befolgung dieser Lehren zu, macht sich auch mit dem geschriebenen Worte Gottes immer besser bekannt, um überhaupt den Schatz der Erkenntniß bey sich immer zu vermehren, wodurch ihm das Bewahren des gepredigten Wortes hernach immer leichter wird.

- 2 Nothwendig muß denn aber auch ein solcher guter Hörer sich von dem allen sorgfältig zurückziehen, was die Bewahren der Lehren Jesu unmöglich macht. Von dem Leichtsinne, mit dem man diese Lehren von so vielen übersehen sieht, als wären sie keiner weitern Gedanken würdig, von dem irdischen Sinne, unter welchem Habsucht, und Ehrgeiß alles augenblicklich vergaßen, was sie von Jesu Willen gehört haben, von dem fleischlichen Sinne, womit die Wollust und herrschende Veranugungsseuche dieser Zeit allen Geschmack an Jesu Lehren niedertritt, -- und was sonst dem Behalten der heilsamen Lehre entgegen steht, muß ein guter Zuhörer gleich weit entfernt bleiben, sonst ist die Veracklichkeit, die gewiß hinterher erfolgt, gewiß nicht Schuld an der Schwachheit seines Gedächtnisses, wie so viele es dafür ausgeben. Daß wir doch alle recht fruchtsam möchten hören lernen! Wie viel grösser als es ein Mensch beschreiben kan, würde unser Gewinn seyn!

#### Lieder:

- Vor der Pred. 323. Wohl dem Menschen, der ic.  
 — — — 318. O Mensch, wie ist dein ic.  
 Nach der Pred. 313, 3. Drum so schreib was ic.  
 Bey d. Komm. 661. Meinen Jesum laß ich ic.

Am

## Am Sonntage Estomihi 1785.

Evangel. Luc. 18, 31 - 43.

**Eingang.** Wir finden in der Geschichte der Leiden Jesu, zu deren Betrachtung uns die hereindrehende sogenannte Fastenzeit auffordert, aufs allerdeutlichste, daß Jesus dis zu seiner höchsten Beruhigung darinnen machte, daß ihm diese Leiden von seinem Vater aufgelegt wären. Schon Joh. 10, 18. wo er von seiner künftigen Lebensaufopferung redet, sagt er: solches Gebot habe ich empfangen vom Vater, bezeugt hernach, indem er hinausgehn will an den Ölberg Joh. 14, 31. daß die Welt daraus erkennen solle, daß er thue, wie ihm sein Vater befohlen habe, und verweist Petrum bey seiner übereilten Hitze K. 18, 11. auf eben diesen Gedanken, der Vater habe ihm diesen Leidenskelch zu trinken gegeben. Wenn uns denn Jesus mit seinem Leiden auch nur das höchste Beyspiel hätte werden sollen, 1 Petr. 2, 21. so konte er dis nicht vollkommener seyn, als indem er uns auch unsre Leiden mit eben der Gemüthsfassung ansehen lehrte, daß sie nach Gottes Willen über uns kommen, denn dis ist das einzige, was die Unterwerfung unter dieselben leicht macht, weil es den Trost gewährt, den auch Jesus stets hatte, und Joh. 16, 32. vor seinen Jüngern freudig bekennet, ich bin in meinem Leiden nicht allein, sondern der Vater ist bey mir. Aber da sein Leiden eine noch höhere Absicht hatte, als uns nur ein Vorbild der leidenden Unschuld zu seyn, da er die Versöhnung für die Sünde der Welt damit werden sollte, 1 Joh. 2, 2. so kommt uns nun noch weit mehr drauf an, überzeugt zu werden, daß alles nach Gottes vorbedachten Rathschlusse also gegangen ist mit ihm, und sein Leiden, so sehr sich die Boesheit der Menschen auch dabey mächtig bewies, doch von Gott verhängt gewesen Matth. 26, 24. 54.

Genff.

D

Vors



## Vortrag: Die Aufopferung Jesu nach Gottes Rath, nicht nach menschlichen Willen.

I. Daß sie zwar dem Anschein nach nur nach menschlichen Willen erfolgt ist.

Im Leiden Jesu scheint die menschliche Bosheit durchgehends den natürlichen Gang zu gehen, den wir sie in andern Fällen auch noch jetzt unzähligemal eben so gehn sehen, denn was

I. die eigentlichen Urheber desselben betrifft, die Hohenpriester und den ganzen hohen Rath, so war freylich gar nichts ungewöhnliches darinnen, daß Leute, die ihr großes Ansehen durch Jesu Lehrart, und ganzes Betragen gegen sie für äußerst gekränkt hielten; die nach ihren Grundsätzen, von denen sie sich gleichwohl nicht abbringen lassen wollten, ihn nicht für einen Messias halten konnten, und da er sich doch dafür ausgab, ihn für einen Betrüger halten mußten; die es mit Verdruß sehn mußten, daß so viele Menschen Jesu anhängen, daß sie daraus einen gänzlichen Umsturz der gegenwärtigen Landesverfassung meinten fürchten zu müssen, Joh. II, 48; die da glaubten, sie hätten deswegen die richterliche Gewalt von Gott empfangen, um einem solchen vermeinten Uebel zu steuern; die schon längst mit vieler Müß gesucht hatten, eine scheinbare Ursache zu seinem Tode zu finden, und da sie sie nicht fanden, und Jesus ihnen in seiner Lehrart unterdessen immer Kühner zu werden schien, nur desto erbitterter wurden, und mit großen Sehnen dem Zeitpunkt entgegen gesehn hatten, wo sie nur seiner Person in der Stille mächtig werden könnten; daß, sage ich, solche Menschen in dieser Erbitterung nicht weiter nach Recht und Gerechtigkeit fragten, und die schändlichsten Mittel zu Hülfe nahmen, die sie nur immer finden konnten, ihrem geschwornen Haffe gegen ihn völlig Genüge zu thun. Noch immer ist ja bis der Welt Lauf also. 2.



2. Eben so sehr ging alles nach dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Verkehrtheit, wenn wir diejenigen ansehen, die sich als Werkzeuge zur Ausführung des bösen Vorhabens der Feinde Jesu gebrauchen ließen. Daß Judas, da er sich einmal durch den leidigen Geldgeiz hatte einnehmen lassen, durch den schlechten Verrätherlohn sich blenden ließ, dem geheimen Aufenthalt Jesu zu verrathen, und sich leichtsinnig beredete, Jesus würde sich wohl losmachen; daß ein heidnischer Richter Pilatus, ohngeachtet er in diesem Falle mehr Gerechtigkeitsliebe als sonst bewies, sich doch durch das aufgewiegelte Volk übertäuben, und durch die Gedanken, die Loslassung Jesu könne ihm heym Kayser Verdruß zuziehn, in Furcht setzen ließ; daß ein Haufe zusammengelaufener Menschen, die wohl meistens Jesum nicht einmal recht kannten, weil er sich am wenigsten während seiner Amtsführung in Jerusalem aufhielt, sich wider Jesum verheßen ließ, mit höchstem Ungestüm auf seine Kreuzigung, als die schlimmste Todesart, zu dringen; daß die rohen Soldaten und jüdischen Gerichtsknechte sich, nachdem Jesus einmal verurtheilt war, alle mögliche Frechheit im Spott gegen ihn erlaubten, und das unter seinem Kreuze versammelte Volk, nach dem niederträchtigen Beyspiele seiner Obern ein gleiches that — wer findet in dem allen etwas ungewöhnliches?

## II. Daß aber gleichwohl das ganze Leiden Jesu nach Gottes Willen so erfolgt ist.

I. Die Schrift behauptet dis an gar zu vielen Orten mit den allerdeutlichsten Worten, daß wir unmöglich dran zweifeln können. Ausser denen Stellen, worinnen Jesus, schon ehe er an sein Leiden ging, sich ausdrücklich zum Troste machte, daß sein Vater ihm sein Leiden zugetheilt habe, die im Eingange angeführt worden sind, ist dis auch nachher die einstimmige Behauptung der Apostel, Petri, der es in seiner ersten öffentlichen Predigt Apostelgesch. 2, 23. sagt, und der übrigen allen, die es in ihrem gemeinschaftlichen Gebete



zu ihrem Troste bekennen, R. 4, 24. und Pauli, der alles, was zum ganzen Umfange der Vollbringung und Bekanntmachung des Erlösungswerts gehört, allein dem Rathe des Willens Gottes zuschreibt, Eph. 1, 11. Und so wenig es auch nöthig ist, wenn diese Wahrheit einmal allgemein von Jesu Leiden gilt, es erst von jedem einzelnen Stücke desselben auch besonders zu erweisen, weil jedermann sieht, daß wenn Gott dis Leiden überhaupt beschlossen gehabt habe, auch die einzelnen Theile desselben von ihm vorgesehn, und von ihm wenigstens zulassungsweise verhangen gewesen seyn müssen, so sagt doch Jesus ausdrücklich L. v. 31. 32. es werde alles, was die Propheten von ihm gesprochen hätten, eintreffen, und zählt darauf seine einzelnen Leiden alle zum voraus, als vorher verkündigt, her, und die Evangelisten berufen sich in Beschreibung dieser Leiden häufig genug auf die Weissagungen, in denen diese Quaa: len vorausgesagt waren.

2. Befremden darf es uns auch gar nicht, daß wir Begebenheiten, die sich völlig aus den verkehrten menschlichen Leidenschaften erklären lassen, doch als Vollziehung der Rathschlüsse Gottes ansehen sollen, da es aus mehreren Stellen der Bibel offenbar ist, daß Gott auch durch die Bosheit der Menschen seine Rathschlüsse ausführet, auch ohne daß sie es denken, daß sie seine Werkzeuge sind, noch es seyn wollen, wie Gott dis 3. B. von den assyrischen Königen Jes. 10, 5 : 15. behauptet. Es dient dis also auch gar nicht den bösen Menschen, die Jesu Leiden zufügten, zur Entschuldigung, denn ihre Strafwürdigkeit blieb nichts desto weniger eben so groß, wie Jesus dis von seinem Verräther, Luc. 22, 22. und von den Hohenpriestern Joh. 19, 11. ausdrücklich sagt. Uns aber dient dis zum höchsten Troste, daß alles Leiden Jesu von Vater beschlossen war, denn so ist er uns eben der von Gott gegebne Erlöser.

Lieder :

- Vor der Pred. 174. Jesu deine Passion ic.  
 — — — 179. Jesu meines Lebens ic.  
 Nach der Pred. 171, 4. Du hast verlassen ic.

Am



## Am Sonntage Invocavit 1785.

Text: Matth. 26, 1: 5.

**Eingang.** Apostelgesch. 15, 18. Gott sind alle seine Werke bewusst von der Welt her. Diese Worte finden wir besonders im Werke der Erlösung bestätigt, denn in diesem wußte Gott nicht nur was geschehen sollte, sondern auch die Zeit, wenn es geschehen sollte, von Ewigkeit her. Keine frühere oder spätere Zeit war den Absichten Gottes genauer angemessen, als die, worinnen sich jede Begebenheit ereignete. Johannes der Täufer und Paulus behaupten ausdrücklich eine zum Ausbruch des Reichs Jesu von Gott vorher bestimmte Zeit. Marc. 1, 15. Gal. 4, 4. Eph. 1, 10. Dem langen frommen Sehnen der gläubigen Israeliten hatte dieser Ausbruch des Reichs Jesu die äußerste Verspätigung der göttlichen Verheißungen zu seyn geschienen Hab. 2, 3. nach Gottes Rathschluß dagegen wars noch nach völlig geendigten 4000 Jahren des Weltalters gerade der bequemste Zeitpunkt dazu. Vielleicht werden wir erst ganz am Ende der Tage, in genauer Zusammenhaltung aller Begebenheiten der Welt, im Stande seyn, völlig einzusehn, warum gerade diese Zeit von Gott dazu bestimmt war, und keine andere. So viel sehen wir indessen schon jetzt, daß einige Jahrzehende später die jüdische Landesverfassung schon viel zerrütteter, hingegen, wenn Christus früher hätte erscheinen sollen, das grosse Unvermögen der menschlichen Vernunft, sich selbst, ohne ein solch Licht, wie Er war, aus ihren Irrwegen herauszuhelfen, noch nicht offenbar genug an allen damaligen Vätern geworden wäre, woran doch zur Demüthigung des dem Menschen so eigenthümlichen Selbstvertrauens sehr viel gelegen war. Was nun von der Zeit des ganzen Erlösungswerks wahr ist, gilt ganz besonders auch von der Vorherbestimmung der Zeit des Todes Jesu.

Vors



## Vortrag: Die nicht von Menschen, sondern von Gott bestimmte Zeit der Leiden Jesu.

### I. Seinen Feinden schien diese Zeit nicht bequem zu seinem Tode.

1. Es scheint überhaupt nicht, daß die Feinde Jesu eine gewisse Zeit zu seinem Leiden und Tode festgesetzt gehabt haben. Ihrem Hass gegen ihn wäre schon längst die nächste Zeit die willkommenste gewesen, ihm das Leben zu nehmen. Gleich im ersten Jahre seines Lehramts glaubten sie ihn als einen Sabbathschänder und Gotteslästerer aus dem Wege räumen zu müssen Joh. 5, 16=18. sie schickten daher auch schon vorher Gerichtsdienere aus, ihn gefangen zu nehmen Joh. 7, 32. und wollten ihn auch mehr als einmal ohne allen Verhör in einem Tumult des Volks steintigen Joh. 8, 59. R. 10, 31. Das alles mochte nun aber freylich wohl noch nicht zuvor mit so einstimmiger Berathschlagung des hohen Raths und der Priesterschaft geschehen seyn, als es seit Lazari Tode geschah, der das ganze damals aufs Osterfest zusammenziehende Volk so sehr für ihn einnahm Joh. 11, 47=53. worauf auch Jesu Feinde bekannt machen ließen, daß wer den Ort seines Aufenthalts wüßte, es anzeigen sollte; und als es nun von neuem E. 4. 5. geschah, da diese Bekanntmachung fruchtlos geblieben war, und Jesus sogar einen öffentlichen Einzug gewagt, sie so oft im Tempel vor allem Volke beschämt, und zuletzt Matth. 23. so hart gegen sie geredet hatte.
2. Gleichwohl schien ihnen die gegenwärtige Festzeit zu seiner Gefangennehmung und Hinrichtung gar nicht günstig, ob sie gleich beydes ist mehr als jemals wünschten. So sehr sie auch Jesum haßten, und ihn dem Volke auf der gehäßigsten Seite vorstellten, so wars ihnen doch bekannt genug, daß er vielen im Volke vor einer ganz andern Seite bekannt, daß er der grössste Wohlthäter ganzer Familien durch seine Wunder und immer in allen seinem Thun vor allem Volke unsträflich

ber

befunden war. Und gerade denen, die nicht zu Jerusalem einheimisch, sondern aus Galiläa und andern auswärtigen Gegenden des Landes aufs Fest kommen waren, hatte sich Jesus am meisten auf eine so liebenswürdige Weise bekannt gemacht. So lange diese also sich, während dem Feste, in Jerusalem aufhielten, schien gegen Jesum gar nichts gewagt werden zu dürfen. Denn wenn gleich der hohe Rath die richterliche Würde und Gewalt bekleidete, so galt doch damals die Stimme des Volks in solchen Verurtheilungen auch viel, dem man oft viel nachgeben mußte, um es nicht zu Aufruhr zu reizen. Erst nach dem Feste, wenn die auswärtigen Juden wieder nach Hause gegangen wären, glaubte also der hohe Rath seine Wurdenschläge, die er gegen Jesum gefaßt hatte, durchsetzen zu können.

## II. Gott aber hatte diese Zeit zu Jesu Tode bestimmt.

- I. Das sehen wir deutlich aus Jesu eignen Reden, die er hierüber mehrmals geäußert hat, da er von seiner Zeit und Stunde redet, und das um so deutlicher, je näher er seiner Leidenszeit kam. Bey aller Gelegenheit zeigt er den Jüngern, und auch andern in seinen Reden, daß er in diesem Osterfeste sein Leben verlieren würde. Joh. 12, 23. wo er den prächtigen Ausdruck, daß er seiner Verklärung nahe sey, sogleich durch die Reden von seinem Leiden und Tode genauer bestimmt, v. 24. 27. 35. Joh. 13, 1. 31 = 33. Matth. 26, 18. 31. Joh. 17, 1. Das alles kan Jesus nun unmöglich so gemeint haben, daß ihm in dieser Zeit die List seiner Feinde mehr als jemals unausweichlich seyn würde, denn eben damit, daß er sie kannte, und seinen Tod voraussah, bewies er, daß er ihnen auch noch wohl ausweichen könnte, noch daß ihm ihre zu seiner Gefangennehmung angewendete Macht unüberwindlich seyn würde, denn er bewies ja selbst in dem Augenblicke, da sie sich seiner bemächtigten, daß ihn seine wunderthätige Kraft noch gar nicht verlassen hatte.

See



Jesus meint also nur, daß ihm diese Stunde vom Vater zu seinem Leiden bestimmt sey, worauf auch die heiligen Geschichtschreiber zielen, wenn sie vorher über die mißlungenen Anschläge seiner Feinde gegen ihn das Urtheil fällen: seine Stunde war noch nicht kommen, Joh. 7, 30. R. 10, 39.

2. Die Ursache, warum Gott die Festzeit zu dem Tode Jesu ausersehen hatte, lag wohl ohne Zweifel in der auf diese Zeit zu Jerusalem versammelten grossen Volksmenge. Da der Tod Jesu künftig, als die Ursache unserer Seligkeit, öffentlich verkündigt werden sollte, so mußte er auch eine dem ganzen Volke bekannte Begebenheit seyn, und zwar sollte die Art, wie es damit zugegangen, wie Pilatus die Unschuld Jesu öffentlich anerkannt und bezeugt hätte, und mit dem ungestümsten Schreyen des Volkes zu seiner Verurtheilung gezwungen worden wäre, desgleichen das ganze unnachahmlich schöne Verhalten des unschuldig leidenden Jesu ein öffentliches Zeugniß werden, daß er der Missethäter nicht sey, für den ihn seine Feinde ausgaben. Wie sehr das gleich vom Anfange an seinem Evangelio schnellen Eingang in alle nicht ganz verblendete jüdische Herzen schafte, beweiset die Geschichte. Und uns ist's grosser Gewinn für unsern Glauben, daß auf diese Art die Wahrheit des Todes Jesu nie von jemand hat bezweifelt werden können.

Lieder:

160. Das Leiden Jesu ist ic.

173. Jesu der du wollen ic.

179, 6. Du hast dich in Noth ic.

170. Herr Jesu Christ ic.

Am



Am Sonntage Reminiscere 1785.  
Evang. Matth. 26, 47 = 56.

Eingang. Matth. 10, 23. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre. Dis ist eine von den Verhaltensregeln, die Jesus seinen Aposteln gleich bey der ersten Aussendung gab, in welcher sie ihm noch bey seinen Lebzeiten die Gemüther zu Annehmung seiner eignen Predigten zubereiten sollten. Er hatte ihnen v. 16 = 18. 21. 22. die ganze abschreckende Seite ihres freywillig übernommenen Apostelamts gezeigt, und die Verfolgungen deutlich angekündigt, die sie würden auszustehn haben. Zwar heißt er sie denn auch auf einen ganz außerordentlichen Beystand Gottes bey ihrem Predigamt hoffen, v. 19. 20. und weist sie auf den Schutz und Lohn des Vaters im Himmel, v. 28 = 31. v. 39, 42. Aber er macht ihnen doch so wenig Hoffnung, daß sie von Gott der Verfolgungen ganz überhoben werden würden, oder allezeit eine wundervolle Errettung draus zu erwarten hätten, daß sie vielmehr auch wohl das Neuseerste, was Menschen ihnen anthun könnten, den Tod, zu erwarten haben würden, v. 28. Daher weist er sie an das natürlichste und erlaubtste Mittel, alle Klugheit zu beweisen, und sich nie mit Vorsatz, aus einem übelverstandenen Heldenmuth, noch aus Unbedachtsamkeit selbst Gefahren zuzuziehn, sondern denen, die ihnen als übelgesinnt gegen das Evangelium bekannt wären, auszuweichen, so gut sie könnten, v. 16. 17. und wo denn auch wirklich Verfolgung gegen sie entstünde, ihr Leben durch die Flucht zu retten, v. 23. um es in andern Städten und Gegenden dem Dienste des Evangelii mit desto mehr Eifer widmen zu können. So lehrte Jesus seine Apostel und wir finden deutlich in ihrer Geschichte, daß sie diese Vorschrift befolgt, und ihr Leben nicht vorsätzlich in Todesgefahr gegeben haben. Destomehr befremdet uns, von Jesu selbst ein ganz anders Betragen, als er seinen Jüngern vorschrieb, ihn selbst sich freywillig in Todesgefahren dahin geben zu sehn.

Vor=



## Vortrag: Die selbstreigne freywillige Gefangengebung Jesu wider das Erwarten seiner Feinde.

I. Wie wenig seine Feinde bis von ihm erwartet hatten.

1. Offenbar zeigt sich aus der Geschichte, daß die Feinde Jesu selbst bey dem nächtlichen Ueberfalle, mit dem sie sich seiner bemächtigen, grosse Gewalt glaubten nöthig zu haben, weil sie eine grosse Schaar, nicht nur von Gerichtsdienern, sondern selbst von den römischen Soldaten, die während der Festzeit zu einer Wache im Tempel gegen zu besorgenden Aufruhr gewöhnlich bestellt waren, Luc. 22, 52 ausgeschiedt hatten, lauter bewafnere Leute, um allen Widerstand unmöglich, und desto gefährlicher zu machen, weil alsdenn Pilatus selbst sich desto mehr der Sache annehmen, und Jesum als einen Auführer gegen die römische Macht behandeln mußte. So sollte auch die Schaar um deswillen groß seyn, damit Jesu alle Möglichkeit zur Flucht abgeschnitten würde, wenn sie den Meyerhof Gethiemane durch dieselbe utaringen liessen. Und um gleich mit klugen Rath nahe zu seyn, hatten sich von der Priesterschaft selbst mehrere zu diesem Haufen gesellet nach Luc. 22, 52. damit es aufs möglichste verhütet würde, daß ihnen Jesus nicht entginge.
2. Sie konten sich nemlich das gar nicht vorstellen, daß sie sich der Person Jesu ohne Anwendung einer solchen Gewalt würden bemächtigen können. Wo läßt sich ordentlicher Weise von irgend einem Menschen erwarten, daß er einer augenscheinlichen Todesgefahr nicht zu entkommen suchen würde, so lange er noch irgend einen Weg dazu als möglich vor sich sieht? Bey Jesu schien nun mehr als eine Ursache vorhanden zu seyn, bis von ihm zu fürchten. Unleugbar hatte er selbst doch immer eine übermenschliche Macht gezeiget, und wenn nun gleich seine Feinde das nur für Zauberey ausgaben, so konten sie ja doch nach ihren eignen Vorurtheilen,

ten,

len, die sie von der Zauberey hatten, nicht wissen, wie viel Widerstand er ihnen bloß als vermeinter Zauberer thun könnte. Auch schien er sich von seinen Jüngern, deren grosse Ergebenheit an ihn seinen Feinden bekannt genug war, allen thätigen Beystand in einer solchen Gefahr versprechen zu können. Waren auch nicht mehrere seiner Anhänger bey ihm, so waren es doch die Elfe, und wie oft thut eine Kleine Zahl, wenn sie durch Verzweifelung aufs Aeußerste gebracht wird, gegen eine weit grössere, ungläublichen Widerstand. Petri Beyspiel bewies ja auch genug, wie natürlich in einem so unerwarteten Ueberfalle die Ergreifung der Gegenwehr wäre, die von den Feinden Jesu auch ohne Zweifel bey ihren Anstalten vorausgesetzt war. Wenigstens mußten sie auf alle Weise fürchten, daß sich Jesus durch die Flucht retten würde. Das hatte er schon mehrere male, und wohl gar auf eine ihnen unbegreifliche Weise gethan. Luc. 4, 29. 30. Joh. 8, 59. K. 10, 39. Auch war dieß das allersicherste Mittel für ihn, und Judas scheint ganz gewiß geglaubt zu haben, daß er es ergreifen werde, weil er den Hohenpriestern die Warnung giebt: führet ihn gewiß. Marc. 14, 44. Nichts mußte ihnen auch aus Jesu bisherigen Betragen gegen sie wahrcheinlicher vorkommen, als daß er sich selbst auf die Flucht verlasse. Man konnte es doch gar nicht glauben, daß er seine Feinde durch seine bisherigen aufs höchste gestiegenen Beschämungen derselben so geflissentlich gegen sich sollte aufgebracht haben, wenn er nicht gehofft hätte, wenigstens durch die Flucht ihrer Rache zu entgehen. So mußten freylich diese Menschen denken, wenn sie bey Jesu in diesem Vorfalle die gewöhnlichen menschlichen Gesinnungen voraussetzten. Freywillige Gefangengebung konnten sie nicht von ihm erwarten.

II. Und doch gab er sich ihnen selbst freywillig gefangen.

- I. Daß er sich selbst freywillig gefangen gegeben, beweiset die Geschichte ganz augenscheinlich. Die Möglichkeit zu entfliehen war schon vorher da, ehe noch die Schaar ankam, die ihn gefangen nehmen sollte



sollte, denn er wußte ja alles vorher, wie es gehn würde, und konte daher auch wohl seine Maasregeln darnach nehmen. Selbst in dem Augenblicke, wo seine Feinde, bestürzt über sein heldenmüthiges, so sehr unerwartetes: Ich bins! zurück wichen, und zu Boden fielen, Joh. 18, 6. scheint ihm noch die Flucht durch die Begünstigung der Nacht nicht unmöglich gewesen zu seyn. Von der Möglichkeit des Widerstandes sind die Wunder, die er gleich damals that, des Schreckens, das er über seine Feinde verbreitete, und der Anheilung des Ohrs am Malchus, Beweise genug, wie er denn auch Zuversicht genug auf Gott hatte, daß ihm dieser den außerordentlichsten Beystand seiner Engel senden könnte, L. v. 53. wenn es ihm drum zu thun wäre, aus den Händen seiner Feinde loszukommen. Aber offenbar wollte er das nicht. Er ging ihnen vielmehr entgegen, bat nur um Lostassung seiner Jünger, Joh. 18, 8. und ließ sich gutwillig binden, v. 12.

2. Die Ursache davon ist in nichts andern als in der Absicht seiner Leiden zu suchen. Zwar geben sich oft die größten Verbrecher, gedrungen durch die heftigen Anklagen ihres eignen Gewissens, freywillig der Obrigkeit zur Strafe in die Hände, aber wenn es der nun mit so grosser Bereitwilligkeit that, gegen den seine eignen Feinde nicht einmal ein gütiges Zeugniß einer Sünde aufzubringen wußten, so muß das wohl der untrüglichsste Beweis seyn, daß es mit seinem Tode eine ganz andre Verwandniß haben sollte, als mit andrer Menschen Tode, daß er nemlich sein Leben freywillig gäbe zur Erlösung, wie er es selbst mehrmals davon ausdrücklich bezeuget. Matth. 20, 28. Joh. 16, 17. 18. Jes. 53, 10. Dieser einzige Gedanke der Freywilligkeit seiner Hingebung für uns ist nun aber auch schon allein genommen die allerdringendste Aufforderung an alle seine Erbsketen zu der fortdauerndsten und uneingeschränktsten Dankbarkeit gegen ihn.

Lieder:

197. Treuer Jesu sey gepriesen 2c.  
 165. Fließt ihr Augen fließt von 2c.  
 171, 5. Drum will ich izt zur 2c.

Am



## Am Sonntage Oculi 1785.

Text : Matth. 26, 59-66.

**Eingang.** Einer von den Umständen, die bey Jesu Tode gar nicht nach dem Willen seiner Feinde gingen, war der Inhalt der Ueberschrift über seinem Kreuze, durch welche ihn Pilatus für der Juden König ausgab. Es war dem hohen Rathe und der Priesterschaft der Juden empfindlich genug gewesen, daß Pilatus Jesum bey seinem Verhör immer nur als ihren König vorstellte. Ihnen schiens der bitterste Spott zu seyn, den er ihnen nur anthun konnte, daß ein solcher Mensch, in einem so verächtlichen äußerlichen Aufzuge, der so wenig zu Aufrichtung eines weltlichen Reichs schien thun zu können und zu wollen, ihr König seyn sollte. Einen solchen wollten sie durchaus nicht, und selbst der klägliche Anblick, in dem Jesus nach der Geißelung ihr Mitleiden erregen sollte, erbitterte sie noch mehr, da ihn Pilatus auch in diesem Augenblicke noch ihren König nennt. Joh. 18, 14. Aus eben dieser Ursache wollten sie nun auch die Ueberschrift über seinem Kreuze nicht leiden, sondern geändert wissen Joh. 19, 21. Sie gereichte ihnen zu desto mehr Verdrusse, da sie in den drey damals bekanntesten Sprachen geschrieben war, damit sie jedermann in der einen oder in der andern lesen könnte v. 20. und da sie Pilatus auf ihre Gegenvorstellung doch nicht ändern wollte v. 22. Doch so klein dieser Umstand schien, so gings doch auch hierinnen nach Gottes Rathe, der nun einmal nichts anders, als daß er der Messias wäre, für die Ursache seines Todes anerkannt wissen wollte.

**Vortrag :** Das Bekenntniß Jesu vor Caipha, als die einzige Ursache seines Todes.

I. Daß



I. Daß seine Feinde gern eine andre Todesursache auf ihn gebracht hätten.

1. Schon die vorhergehenden Bemühungen seiner Feinde beweisen es gnugsam, daß sie ihn gern um einer andern Ursache, als um der Anmassung der Messiaswürde willen umgebracht hätten. Ihr schon lange verankaltetes Aufsitzen auf sein Betragen Luc. II, 54. R. 14, 1. R. 20, 20. nebst den verfänglichen Fragen, die sie an ihn brachten, zeigen deutlich, daß sie gern ein Verbrechen im eigentlichen Verstande auf ihn gebracht hätten, wenns möglich gewesen wäre. Am offenbarsten wirds aus ihrem Bemühen, falsche Zeugen gegen ihn aufzustellen, T. v. 59. Wozu war das nöthig, wenn sie es bey ihren vorhergehenden Berathschlagungen beschloßen gehabt, und für rathsam gehalten hätten, ihn um seiner vermeinten Messiaswürde willen hinzurichten? Sie wußten nemlich gar gut, daß es viele Tausende im Volke gäbe, die das im ganzen Ernste von Jesu glaubten, denen dis also gar keine Ursache zu seinem Tode zu seyn scheinen konnte. Es schien ihnen also nöthig, Jesum vorerst eines Verbrechens zu überweisen, und damit die Meinung von ihm, daß er Christus seyn könnte, auf einmal zu widerlegen. Und so sehr sie die Unanständigkeit des Betragens fühlen mußten, falsche Zeugen, in Ermangelung wahrer Anklagen, zu suchen, so hielten sie dieses Mittel doch wohl für sicherer, als ihn darum zu tödten, daß er Messias seyn wollte.

2. Dem allen widerspricht das nachher folgende Verfahren des Hohenpriesters nicht, da er Jesum durch einen Eid nöthigt, feyerlich zu bekennen, daß er Messias sey? T. v. 63. denn einmal geschah dis erst alsdenn, da es sich deutlich zeigte, daß durch die falschen Aussagen nichts wider ihn ausgerichtet werden könnte, mithin auf ein anderes Mittel, das seine Sache zu einer schnellen Entscheidung brächte, gedacht werden mußte, wozu denn die Frage, wegen seiner Würde, die bequemste schien, weil sie sich dem römischen Landpfleger leicht

von

von einer verhassten Seite vorstellen ließ. Indessen ist sehr zu glauben, daß der Hohepriester noch immer nicht gemeint, daß Jesus in der Lage, in der er sich damals befand, diese wichtige Frage mit Ja so freymüthig beantworten würde, weil er izt seine Messiaswürde mit gar nichts schien behaupten zu können. Vielmehr dachten wohl Jesu Richter, er würde izt, in der Hoffnung, desto eher los zu kommen, sich auch von allem Schein, daß er dis jemals hätte seyn wollen, loszumachen suchen. Und dann hätten sie ihn ohne Zweifel darum, daß er das Volk so viele Jahre daher mit einer Hoffnung, die er nun selbst für falsch erklären müsse, hingehalten hätte, für einen todeswürdigen Verführer des Volks erklärt.

## II. Daß Jesus nach Gottes Willen nur auf dis Bekenntniß sterben sollte.

- I. Daraus eben, daß Jesus dis Bekenntniß so ganz ohne Zurückhaltung vor seinen ungerechten Richtern abgelegt, sehen wir deutlich, es muß Gottes Wille gewesen seyn, daß er darauf sterben sollte. Sehen wir nemlich voraus, daß Jesus in dem Augenblicke, wo er dis bekannte, gar nicht etwa aus seiner Fassung und Bewußtseyn gesetzt war, wie uns sein übriges heldenmüthiges Betragen bey seiner Verurtheilung genugsam beweiset, so muß es uns ja gar sehr auffallen, daß unser Herr, der zuvor, so lange die Umstände zu einem solchen Bekenntnisse günstig schienen, es nie vor einer versammelten Menge, wenn sie ihn gleich ausdrücklich drüber fragte, z. B. Joh. 8, 25. R. 10, 24. gerade heraus sagte, sondern nur immer aus seinen Thaten diese Wahrheit geschlossen wissen wollte, Joh. 10, 25. Matth. II, 4. 5. izt, da er augenscheinlich sehen mußte, was für gefährliche Folgen z. v. 65. 66. ihm ein solch Bekenntniß vor seinen erbitterten Feinden zuziehen müßte, diese zeitlich zurückgehaltene Wahrheit so edelmüthig bekannte, und noch dazu ein Zeugniß von der ihm vom Vater künstig bestimmten Herrlichkeit ablegte, das nirgend mehr als  
ist,



ist, zur Unzeit abgelegt zu seyn schien, L. v. 64. Weil nun Jesus selbst mehr als irgend jemand den ganzen Rathschluß seines Vaters von dem Erlösungswerke kannte, was ist aus diesem seinem Betragen gewisser, als daß es des Vaters Wille war, er sollte auf dis Bekenntniß den Tod leiden?

2. Warum Gott dis so wollte, ist aus der Absicht des Todes Jesu leicht einzusehen. Starb Jesus um irgend eines ihm angeschuldigten Verbrechens willen, so blieb er ja nicht der unbesleckte Hohepriester, der er in unsern Augen seyn mußte, wenn wir ihn als für uns aufgeopfert im Glauben annehmen sollten, Ebr. 7, 27. 28. Nahm er aber auf die Frage, die sein Richter mit einm Eide an ihn that, das Öffentlich als Unwahrheit zurück, was er doch mit allen seinen vorhergehenden Lehren und Thaten als Wahrheit hatte erweisen, und als Wahrheit von jedermann anerkannt wissen wollen, so müßten wir nothwendig irre an ihm werden, und es müßte schlecht um die Gewisheit unsers Glaubens stehen. Da er aber das Bekenntniß, daß er Gottes Sohn, oder, welches nach damaligen Sprachgebrauch gleichviel war, der verheißene Messias wäre mit seinem Tode versiegelte, und selbst von seinen Feinden, wider ihren Willen auf nichts anders zum Tode verurtheilt werden konnte, so ist uns das der sicherste Glaubensgrund, daß er auch dis wahrhaftig gewesen, und auch unser Heil in ihm zu finden sey, Apostelgesch. 4, 10 = 12.

Lieder:

201. Wir danken dir Herr Jesu u.  
 182. Meine Seel, ermuntre dich u.  
 191, 16. Laß deines Leidens Frucht u.

Am

# Am Sonntage Lätare, 1785.

Text: Matth. 27, 3-10.

**Eingang.** Es wird in der Leidensgeschichte Jesu ganz am Ende der beyden gerechten Mitglieder des hohen Rathes zu Jerusalem, eines Josephs von Arimathia, und eines Nikodemus gedacht, die so wenig durch die schimpfliche Hinrichtung Jesu von der guten Meinung hatten abgebracht werden können, die sie einmal von ihm gefaßt hatten, daß sie vielmehr noch in seinem Tode sich keiner annahmen, wo es doch ganz aus zu seyn schien mit seiner auch ihnen höchst glaublich geschienenen Messiaswürde. Es bedarf keines Beweises, daß sie mit dieser Liebeserweisung, da sie seinem Leichnam ein ehrenvolles Begräbniß verschafften, die gläubigste Gesinnung gegen Jesum auß beharrlichste an den Tag legten, da die Leichenbestattung eines Verstorbenen nach einer allgemeinen Sitte aller Völker jederzeit für die letzte Liebespflicht der nächsten Verwandten angesehen worden ist. Wer sieht nicht, wie sehr sie mit dieser Handlung sich dem Hasse derer, die Jesum zum Tode verurtheilt hatten, das ist des größtesten Theils aus dem hohen Rathe, bloß stelleren? Wie deutlich läßt sich auch hieraus urtheilen, wie sehr sie schon bey der Verurtheilung Jesu ihre ganz entgegengesetzte wahrheitliebende Gesinnung gegen ihn an den Tag gelegt, vielleicht ihn gegen die andern ausdrücklich vertheidiget, wenigstens, wenn ihnen dis fruchtlos schien, durch ihr Ausschließen ihrer selbst von den blutdürstigen Rathversammlungen wider Jesum ihren Widerwillen gegen ein solch Verfahren gnugsam geäußert haben werden, wie Lucas dis von Joseph R. 23, 50. 51. anzuzeigen scheint. Wie weh mußte es nun aber diesen beyden redlichen Männern thun, daß sie bey aller ihrer Liebe so gar nichts zur Erhaltung des Lebens Jesu hatten beytragen können, so wie es einem Judas tief schmerzte, mit seiner Neue ihn nicht retten zu können.

Senff.

E

Votz



## Vortrag: Die vergeblichen Bemühungen Judas, das Todesurtheil Jesu durch seine Reue zu mildern.

### I. Welch eine grosse Reue er in dieser Absicht bezeigte.

1. Setzen wir voraus, was nach der Erfahrung, die wir von dem menschlichen Herzen haben, vorausgesetzt werden muß, wie viel nemlich dazu gehört, ehe ein Mensch, der in ein grosses Verbrechen gefallen ist, von demselben ein öffentliches Geständniß abzulegen sich entschließt, da das menschliche Herz seine Vergehungen so gern entschuldigt und verbirgt; ferner, was das sagen will, wenn es mit einem durch Geitz geblendeten Menschen so weit kommen soll, daß er einen mit Unrecht erworbenen Gewinn freywillig zurück giebt, so müssen wir nothwendig gestehen, die Reue eines Judas, die bey ihm ein solch öffentlich Bekenntniß seines begangenen Unterrichts, und eine solche Wegwerfung des schändden Verrätherlohns bewirkte, muß von solcher Stärke gewesen, als sie es nur immer seyn kan. Freylich kam bey ihm gar zu viel zusammen, was die Bewegung seines Gewissens zu einer solchen Heftigkeit brachte, die vorhergehende viele Liebe, die er von Jesu genossen, die Warnungen, die ihm Jesus zu wiederholtenmalen gegeben, die letzten Worte Jesu an ihm, indem er ihm den verrätherischen Kuss gab, die völlige Ausschließung von der Jüngerschaft Jesu, die er sich damit zuzog, und selbst die hinterher erfolgte Einsicht der Verächtlichkeit seines Lohns für eine so schändde That, demohngeachtet aber sehn wir an ihm, wie starkeindringend die Stimme des Gewissens in einem Sünder werden kan.
2. Daß es nun aber dem Judas augenscheinlich drum zu thun gewesen, die Verurtheilung Jesu wo möglich noch zu mildern, sehn wir aus der Verbindung

Dung der That Judä, in die sie L. v. 3. vom Mat-  
thäo mit der v. 2. vorher erzählten Ueberantwortung  
Jesu in Pilati Hände gesetzt wird. So lange Jesus  
diesem noch nicht übergeben war, mochte Judas  
wohl noch immer gehofft haben, daß Jesus noch ei-  
nen Weg finden würde, zu entfliehen. Nun aber ent-  
fiel ihm diese Hoffnung immer mehr, und da er Je-  
sum von allen Jüngern verlassen sahe, so urtheilte sein  
aufwachendes Gewissen mit Recht, daß, wenn irgend  
noch einer etwas zur Rettung des Lebens Jesu thun  
könnte, Er allein durch seine Reue dis im Stande  
wäre. Er verlor daher keine Zeit, dis zu thun, indem  
er zu den Urhebern aller gegen Jesum angefangenen  
Feindseligkeiten hinging, und sie durch das unverho-  
lenste und nachdrücklichste Bekenntniß von der Un-  
schuld Jesu, und die freywilligste Zurückgebung ihres ihm  
bezahlten Geldes auf andere Gesinnung und Widerru-  
fung ihrer Anklage Jesu bey Pilato zu bringen suchte.

## II. Wie fruchtlos aber diese Bemühung Judä gewesen.

1. Judas mußte nun bey aller Aufrichtigkeit seiner Reue,  
durch die er vielleicht hoffte, sehr viel von seiner began-  
genen schweren Versündigung wieder gut machen zu  
können, sich von denen, die ihn vorher zum Werkzeuge  
der Ungerechtigkeit angenommen hatten, als einett  
Niederträchtigen, der nicht verdienet gehört zu wer-  
den, behandeln sehn, da man sogar sein zurückgegeb-  
nes Geld nicht wieder von ihm annehmen wollte, daher  
ers vor ihnen hinwarf, L. v. 5. Dem ganzen hohen  
Rathe und der Priesterschaft war natürlicher Weise art  
nichts weniger, als an einem solchen Bekenntnisse  
von der Unschuld Jesu gelegen, die sie ja aus einer  
ganzen Menge andern eben so offenbaren Beweisen hät-  
ten vorher schon einsehn können, wenn sie gewollt  
hätten. Und nun vollends, da sie es einmal so weit  
mit Jesu hatten, als es lange schon ihr Wunsch gewes-  
sen war, daß er nemlich, als ein vermeintlicher Auf-  
führer, dem römischen Landpfleger übergeben war, nun



war vollends an keine solche Veränderung in ihren Gesinnungen gegen Jesum zu denken, weil dis schon ihren obrigkeitlichen Ansehn entgegen zu seyn schien, wenn sie ihre anfangene Anklage bey Pilato zurücknehmen, und gestehen sollten, daß sie sich in Ansehung Jesu geirrt hätten. Eben dis mußte nun aber nothwendig das äusserst beklemmte Herz Judá, der sich ganz außer Stand sahe, seinen verrathenen Meister wieder zu retten, zu der völligen Verzweiflung bringen. L. v. 5.

2. Daß aber auch dieser Fehlschlag der Hoffnung Judá, etz was zur Rettung Jesu zu thun, nicht von ohngefähr also erfolgt ist, beweiset der Evangelist L. v. 6: 10. aus der Uebereinstimmung des ganzen Vorfalls mit der Weissagung eines Propheten, die seit vielen Jahrhunderten schon vorhanden war, die wenigstens zeigte, daß der Allwissende auch diesen Umstand der Verurtheilung Jesu zum voraus gesehen habe. Es war nemlich nothwendige Folge, wenn Gott einmal seinen Sohn zum Missethater hingab, und ihn daher in die Hände der verhärtetsten Heuchler, der allerschlimmsten Gattung von Menschen, fallen ließ, daß diese durch gar Keinen noch so bedenklichen Vorfall, wie es wirklich Judá Neue war, in ihrem Gewissen weiter bewegt noch erschüttert werden konten, so daß sie zwar, nach der ihnen eigenthümlichen Heuchelei, Blutgeld wieder in den Gotteskasten zu thun, für etwas sehr wichtiges, unschuldig Blut zu vergiessen aber für eine ganz verzeihliche Sache ansahen. Und so ging Jesus, wie er selbst Matth. 26, 24. gesagt hatte, dahin, wie von ihm geschrieben stand, auch da sein Verräther die grössste Neue nachher empfand, dessen trauriges Beispiel uns lehrt, wie so schwerlich ein Mensch die Folgen seiner begangenen Verbrechen mit aller Neue aufzuhalten im Stande ist, und wie sehr wir uns also für wissentlichen Sündenfällen zu hüten haben.

Lieder:

160. Das Leiden Jesu ist mir gut ꝛ.  
 172. Herzliebster Jesu was ꝛ.  
 177. 8. Nun du Heiland meiner ꝛ.  
 170. Herr Jesu Christ dein ꝛ.

Am



## Am Sonntage Judica 1785.

Text: Joh. 13, v. 31 = 38.

Eingang. Spr. Sal. 16, 18. Wer zu Grunde gehen soll ic. — vor dem Fall. In diesen Worten liegen zwei Wahrheiten:

1. Daß der, welcher hochmüthig und stolz wird, gewiß falle, so wie ein Bogen endlich gewiß bricht, der allzusehr gespannt ist.
2. Daß einem solchen Menschen sein Fall ganz nahe, und sein Stolz ein gewöhnlicher Vorbote seines baldigen Untergangs sey.

Das trifft nun schon bey uns Menschen, als Menschen, in weltlichen Dingen ein, wenn wir uns auf unsre irdische Vorzüge, theils die wir von der Natur bekommen, als Verstand, Schönheit und Stärke des Leibes; theils die uns das Glück beschert, als Reichthum, Ehre und hoher Stand, zu viel einbilden, und uns damit in der Welt groß machen. Nicht genug, daß wir dadurch die abgeschmackteste Thorheit verrathen, Denn was erhebt sich — Asche, Syr. 10, 9. Wie elend sind wir Sterblichen bey aller unser Herrlichkeit, und ist das wohl klug und vernünftig, auf Eachen stolz zu seyn, die nicht unser eigen, und vergänglichere als der Rauch sind? Nicht genug, daß man sich durch seinen Hochmuth verhasst, lächerlich, und andern zur Plage macht. Wir stehen auch am Rande der Grube, in der eignen äußersten Gefahr zu fallen, und zu Schanden zu werden. So hoch Haman Esth 7, 10. Goliath 1. Sam. 17, 49. Babel Jes. 21, 9. Cap. 14, 12. stieg: so tief sind sie gefallen. Hochmuth kam vor dem Falle. Noch viel betrübter ist es, wenn sich der Hochmuth auch im Geistlichen äußert, und die Stolzen zu Zion hervortreten, die sich rühmen die Fürnehmsten, Amos 6, 1. aber es steht auch Wehe dabey. Petrus beweiset uns durch sein Exempel:

Vor:



## Vortrag: Den nahen Fall eines stolzen Herzens im Christenthume.

Wir lernen an ihm

### I. ein solches stolzes Herz. Dieses zeigt sich

1. bey den Unbefehrten, und solchen Seelen, die noch in ihren Sünden dahingehen, da sollte man es kaum vermuthen; denn auf was mag sich wohl ein blinder, armer und nackter Mensch viel einbilden? Allein sie glauben und fühlen das nicht. Sie sind die ersten, die auf die Frage: Habt ihr Mangel? Luc. 22, 35. nach jener Art antworten: Nie Keinen. Sie halten sich für übrig gerecht und heilig, Offenb. 3, 17. und denken immer: Was fehlet mir noch? Matth. 19, 20. Ist das nicht Stolz, wenn man der Stimme des Herrn und seiner Boten nicht gehorchen will, und sich zu gut dünkt, mit andern vor Gott nieder zu fallen, und um Gnade zu bitten; wenn man sich schämet ein armer Sünder zu heißen? Ist das nicht Stolz, wenn man in Ansehung seiner Bekehrung die Sprache Petri redet: Ich kan, ich will, v. 37. und thut, als ob man alles, Seele und Seligkeit, in seiner Gewalt hätte, als obs so was leichtes und willkührliches wäre, wie man etwa ein alt Kleid ablegt. Ist das nicht Stolz, wenn man seine Buße immer verschiebt, und wenn Jesus von einer noch kleinen Weile sagt: v. 33. dagegen spricht: Mein Herr kommt noch lange nicht, Matth. 24, 48. Und ist das nicht Stolz, wenn man endlich, wenns aufs höchste kommt, ein Heuchler wird, und Gott selbst zu betrügen meynt.
2. Auch Befehrte und fromme Seelen können leicht auf den Abweg des Hochmuths gerathen, theils blendet sie das Gegenwärtige, der gute Zustand, in dem sie sich befinden; sie halten sich auch schon für verklärt, 31. 32. für gerecht und vollkommen, für stark und fertig genug. Ich bin bereit, sprechen sie mit Petrus, Luc. 22, v. 33. wie dieser alle seine Mitbrüder verachtete: Wenn



Wenn sich auch alle an dir ärgern, ich nicht, Matth. 26, 33. so trauet man sich zu viel zu; theils macht sie das Vergangene übermüthig, was sie schon gethan und erfahren: Warum kan ich dir dismal nicht folgen, v. 37. habe ich nicht Schiffe und Riege verlassen, und was wird mir dafür? Matth. 19, 27. Haben wir nicht Thaten gethan? Matth. 7, 22. theils werden sie auch kühn und verwegen. In Gefängniß und Tod will Petrus mitgehen, Luc. 22, 33. Man meynt Wunder, was man für ein Held ist, der allen Feinden gewachsen ist, und sich für keiner Versuchung und Noth fürchtet. Man vermißt sich über seine Kräfte, und ruft beym bittersten Kelche von weiten: Ja wohl, Matth. 20, 22. Sind das nicht die Stolze zu Zion?

## II. Seinen gewissen und nahen Fall.

1. Die Gerechtigkeit Gottes verhängt ihn. Dieser langmüthige Vater, der viel Geduld mit seinen unartigen Kindern hat, der sie treulich warnet, oft deutlich mit Namen nennet: Simon! Simon! Luc. 22, 31. und seine Drohung mit mehr als einem Wahrlich v. 38. betheuert, ist aber auch ein gerechter Gott, der endlich Ernst braucht, den Hochmuth strafft und stürzet. Ihr werdet mich suchen v. 33. aber nicht finden, ihr sollt erfahren, daß ichs allein bin, und ihr nichts seyd, 3. Mos. 26, 19. Ps. 138, 6. Jer. 50, 31. 32.
2. Der Teufel befördert ihn. Wie er alle Seelen überhaupt zu verschlingen trachtet, auch dem Demüthigsten und Vorsichtigsten seine Stricke leget, und Jesum selber auf die Zinne des Tempels führet, so ist er denen insbesondere sehr nahe, die in ihrem Christenthume anfangen sicher; und trotzig zu werden. Siehe, der Satan ist wie Weizen, Luc. 22, 31. Sobald er merkt, daß wir mit einem Fusse ausgleiten, sogleich gräbt er seine Grube. Er giebt uns nicht nur die hohen Gedanken ein, sondern er unterhält sie auch, er bestärkt uns darin, und verleitet uns von einer Thorheit zur andern, bis wir in die gröbsten Sünden und Laster fallen. So verführte er den frommen David, 1. Chron. 22, 1.

3. Unz



3. Unser Unvermögen kan ihn nicht aufhalten. So stark auch sonst Petrus war, so hieß es doch jetzt: Du kanst mir — folgen, v. 36. Indem man Gott verachtet, und sich selbst zu viel zutrauet, so stehet man zuletzt bloß. Wir sind zu schwach an unsern Leibes- und Gemüths-kräften, und es geht uns wie den Kindern, die bey dem dritten Schritte schon darnieder liegen.
4. Die vielen Exempel der Gefallenen beweisen es augenscheinlich. Man denke nur an Satan, wer er ehemals gewesen, an Adam und Eva, an Israel, das auserwählte Volk Gottes. Alles unglückselige Zeugen des verderblichen Stolzes. Und was ist nicht Petrus für ein wichtig Exempel! Der Hahn wird heute nicht Krähen — mich kenneſt, v. 38. Wie gesagt, so geschehen. Er fiel so tief, daß wirklich der Gnadenstand aufhörte. Wie hätte Jesus sonst sagen können: Wenn du dich — — Brüder, Luc. 22, 32.
- Anwendung: Darum sey nicht stolz, sondern fürchte dich, Röm. 11, 29.

Laßt uns diese Regel wohl merken. Merket sie, ihr Unbekehrten, besonders ihr Vornehmen und Reichen. Merket sie aber auch ihr Bekehrten, besonders, die ihr noch im Anfange eurer Bekehrung stehet. Der Jünger dünkt sich alsobald Meister zu seyn. Wie bald ist der grosse Berg verschwunden, Ps. 30, 7. 8.

Laßt uns den Rath Pauli merken, I. Cor. 10, 12. und fleißig prüfen, und dabey um den Geist der Demuth bitten. Jesus bittet auch für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre, Luc. 22, 32.

Laßt uns endlich, wenn wir ja gefallen, auch das Wort Offens. 2, 5. und auch den Trost merken, Ps. 37, 74. Wehe dem! der mit Petro fällt; aber auch wohl dem! der mit Petro wieder aufstehet.

#### Lieder:

160. Das Leiden Jesu ist mir gut 2c.  
 421. Was willst du armer Erdenkloß 2c.  
 179. 6. Du hast dich in Noth gesteckt 2c.  
 196. Sey mir tausendmal gegrüßet 2c.

Am

# Am Sonntage Palmarum 1785.

Text: Joh. 19, 1-16.

**Eingang.** Die Geschwindigkeit, mit welcher die Hohenpriester Jesum, dessen Unschuld doch so einleuchtend war, verurtheilten, ist allerdings bewundernswürdig. Mit denen Beschuldigungen, die sie gegen ihn vorbrachten, verbanden sie sogleich das Urtheil über ihn, weil sie sich nun einmal fest einbildeten, daß ihr Ansehen endlich, wenn sie ihn länger dulden würden, ganz hinfallen würde, und weil sie ihm die Gelegenheit benehmen wollten, unter dem zum Osterfest versammelten Volke seiner Lehre mehrere Anhänger zu verschaffen, welches sie denn auf immer zu verhindern glaubten, wenn sie ihn in dem Angesichte einer so grossen Volksmenge öffentlich auf die schimpflichste Weise hinrichten könnten. Weil sie aber einen Unschuldigen so bald verdammen konnten; so mußte es sie nothwendig befremden, daß sie Pilatum so abgeneigt fanden, Jesum zu verurtheilen. Sie dachten gewiß, daß die Anklage, Luc. 23, 2. die Jesum als einen ungehorsamen und aufrührerischen Unterthan vorstellen sollte, den größten Eindruck auf Pilatum machen, oder daß er wenigstens in Rücksicht auf ihr Ansehen nichts dagegen einwenden würde. Aber wie sehr betrogen sie sich in ihren Gedanken! Pilatus war nicht bereit, nach ihrem Sinne zu urtheilen; und wurde sogar ein unverwerflicher Zeuge der Unschuld Jesu. Aber doch gings auch wieder nicht, wie Pilatus wollte; sondern ganz nach dem Rathe Gottes.

Vorz



## Vortrag: Die vergeblichen Bemühungen Pilati, Jesum vom Todesurtheile zu befreyen.

I. Weil Jesus selbst so wenig zu seiner Vertheidigung that,

- I. Wie viel hätte Jesus, seine Unschuld zu beweisen, vorbringen können? Nicht daran zu gedenken, daß er sich hätte können mit Gewalt frey machen; so hätte er sich auf die von seiner Person und Amte handelnden Stellen des alten Testaments berufen, und alle Anwesende auf sein unter ihnen geführtes Leben und Lehramt zurückweisen können. Er hätte darthun können, wie er so wenig im Sinn gehabt hätte, das Volk vom Gehorsam gegen seine Obern abzuführen, daß er ihm vielmehr seine Pflichten gegen dieselben eingeschärft, und sie selbst aufs pünktlichste erfüllet habe. Da hätte er sie an das Wohlthätige seiner Thaten und Wunder erinnern, und sich auf die vielen, denen er geholfen hatte, berufen, und auf das freudige Zeugniß der mehresten unter ihnen sicher rechnen können. Und wer kann wohl zweifeln, daß Jesus dis mit dem größten Nachdruck würde haben thun können, zur Beschämung seiner Verkläger, und zur Ueberzeugung vieler Zuschauer. Und dabey hätte ihm die Geneigtheit Pilati, ihn loszusprechen, sehr wohl zu Stattem kommen können. Ein jeder anderer würde dis sich zu Nutze gemacht, und mit aller Unersehrockenheit seine Unschuld, von der sein Richter überzeugt wäre, erwiesen haben.

2. Ver

2. Befremdend war es Pilato freylich, Jesum so ganz still und gleichgültig gegen alle Anklagen zu finden, Matth. 27, 13. 14. Und er konnte die Ursach davon nicht einsehen, die wir nun völlig entdecken können. Es mußte an ihm jetzt die Schrift erfüllet werden, auch in allen einzelnen Umständen, die von ihm vorher gesagt waren. Er wollte nun einmal sein Leben für die Welt zur Erlösung dahin geben, und uns die Größe seiner Liebe gegen uns recht sichtbar machen. Die gesegneten Folgen seines Todes, die er vorher sah, die Errettung der Menschen durch denselben, und der in der Zukunft ihm darzubringende Dank seiner Erlöseten munterten ihn auf, geduldig zu seyn, und die größten ungerechtesten Verschuldigungen stille zu ertragen, Es. 53, 7. und dadurch seine Nachfolger zugleich zu lehren, wie sie alles erlittene Unrecht, auch bey dem Bewußtseyn der völligen Unschuld, geduldig und still ertragen müssen.

## II. Weil das Volk auf seiner Hinrichtung bestand.

1. Dis hätte man nicht vermuthet. Denn Pilatus gab sich alle Mühe, das Volk auf einen andern Sinn zu bringen, entweder aus Furcht vor den bessergesinntern Juden, oder aus Furcht vor Jesu selbst. Er zeugte von der Unschuld Jesu aufs nachdrücklichste, I. v. 4. 6. Er stellte Barrabam, einen Mörder, neben ihn, nur von dem Volke die Stimmung zur Loslassung Jesu zu erzwingen. Er ließ ihn geißeln, seinen Anklägern das durch Genugthuung zu verschaffen, oder sie zum Mitleiden zu bewegen. Er berief sich auf Herodem, der Jesum auch für unschuldig erklärte, Luc. 23, 14. 15.

2. Aber



2. Aber alles war fruchtlos. Die Juden beharreten in der Gesinnung, die ihnen einmal das Beyspiel und das Zureden der Hohenpriester eingeßößt hatte, zumal sie selbst sich die verkehrtesten Vorstellungen von dem Reiche des verheißenen Mesias machten. Und Pilatus wurde endlich durch das Ungestüm der Ankläger und durch die Besorgniß, selbst als ein Aufrührer angeklagt zu werden, L. v. 12. dahin gebracht, das Todesurtheil über Jesum zu fällen. Wir aber erkennen daraus die Wahrheit des Ausspruchs Jesu v 11, daß nemlich Pilatus keine weitere Macht über ihn hatte, als die ihm Gott gegeben; und daß das ganze Leiden Jesu, auch seine Kreuzigung, nach dem Willen Gottes geschehen sey, damit wir dadurch von dem Fluche des Gesetzes erlöst würden, Gal 3, 13; und daß uns in seiner Nachfolge nie etwas, ohne den Willen unsers himmlischen Vaters begegnen könne, wenn es auch noch so unangenehm seyn sollte.

### Lieder:

160. Das Leiden Jesu ist mir gut ꝛ.

165. Fließt, ihr Augen, fließt von ꝛ.

191, v. 16. Laß deines Leidens Frucht ꝛ.

262. Jesus Christus, Gottes Lamm ꝛ.

Am

## Am Charfreytage 1785.

Text: Matth. 27, 35-50. Marc. 15, 24-37.  
Luc. 23, 34-46. Joh. 19, 19-30.

**Eingang.** Höchst wichtig muß uns ohnstreitig allen die Bemerkung seyn, die wir bey den vornehmsten einzelnen Stücken der Leidensgeschichte Jesu gemacht haben, daß es dabey nicht nach dem Willen und den Erwartungen der Menschen, sondern nach dem vorbedachten Rathe Gottes gegangen ist. Seinen Feinden schien die Festzeit zu seiner Hinrichtung gar nicht die bequemste, weil sie glaubten, die vielen für ihn eingenommenen Jüden, die auf das Fest in Jerusalem zusammenkamen, würden seinen Tod durch einen Aufruhr hindern, und doch mußte Jesu Tod noch in diesem Feste geschehen. Seinen Feinden schienen viel Soldaten und Knechte zu seiner Gefangennehmung nöthig, und sie waren es nicht, denn Jesus gab sich freywillig in ihre Hände. Seine Feinde hätten ihn gern als einen Verbrecher verurtheilt, und konten doch keine andre Todesursache auf ihn bringen, als daß er der Messias zu seyn bekannte. Sein Verräther, Judas, hätte ihn durch das öffentliche Bekenntniß seines gegen ihn begangenen Verbrechens gern vom Tode gerettet, aber nicht zu seiner Rettung, sondern nur zu desto stärkerer Rechtfertigung seiner Unschuld sollte Judas öffentlich gestandene Reue dienen. Der hohe Rath zu Jerusalem hätte nicht gedacht, daß Pilatus so viel Bedenken dagegen machen würde, in ihr über Jesum schon gesprochenes Todesurtheil einzurwilligen, und Pilatus hätte nicht geglaubt, daß es ihm so schwer gemacht werden würde, einen so augenscheinlich Unschuldigen vom Tode zu erretten, und doch fanden sich beyde in ihren Erwartungen betrogen. Und so gina es auch noch weiter bis an den letzten Augenblick des Todes Jesu immer ganz anders, als Menschen es dachten.

Vor:



## Vortrag: Die über alle menschliche Erwartung früh erfolgte Todesstunde Jesu.

I. Daß gewiß niemand die Todesstunde Jesu so früh erwarten konnte.

1. Wir thun wohl den Feinden Jesu nicht zu viel, wenn wir von ihnen behaupten, daß sie es gewünscht haben mögen, die Todesquaal Jesu solle recht lange dauern. Stund es nicht bey ihnen, durch welche Todesart sie Jesum hingerichtet wissen wollten? Pilati eigner Einfall war es gar nicht, daß er gekreuzigt werden sollte. Und da er dem Volke die Freyheit ließ, zu bestimmen, was er denn mit Jesu machen sollte? Matth. 27, 22. so konten sie ja Jesu, wenn er ihnen nun einmal des Todes würdig schien, doch eine in ihrem Gesetze bestimmte Strafe zuerkennen, vornehmlich die Steinigung, wie auch Pilatus dis wollte, Joh. 18, 31. Aber es war augenscheinlich ihr Wille, daß er nicht so geschwind vom Leben zum Tode kommen sollte, wie es durch die Steinigung geschehen seyn würde; weil ihre Erbitterung gegen ihn so groß war, daß sie eine schnelle Todesart als viel zu gelind für ihn ansahen. Bey der Kreuzigung hingegen fanden sie alles vereinigt, was sie ihm angethan zu sehen wünschten, nicht nur die größte Beschimpfung, denn es war ein Tod für Sklaven und Aufrührer, sondern auch die langsamste Todesquaal, weil es gar nichts seltenes war, daß Gekreuzigte unter den unbeschreiblichsten Schmerzen viele Tage am Kreuze lebten.

2. Wer nun auch Jesu gar keine lange Todesquaal wünschte, konnte es doch für gar nicht wahrscheinlich halten, daß er schon nach 6 Stunden gestorben seyn würde. Pilatus wunderte sich daher, als sich Joseph den Leichnam Jesu zu einem ehrlichen Begräbniß von ihm ausbat, und ließ den Hauptmann rufen, der die Wache bey dem Kreuze

Kreuz gehabt hatte, um zu hören, ob er auch in der That schon todt wäre, Marc. 15, 44. 45. Und die Soldaten, welche Befehl hatten, Jesu und den mit ihm Gekreuzigten am Abend die Beine zu brechen, stachen ihn noch in die Seite mit einem Spieß, damit sie seines Todes recht gewiß seyn wollten. Joh. 19, 33. 34. Wer nun vollends mit Jesu noch genauer bekannt war, und die aus seiner ganz unsündlichen Lebensart entstehende Gesundheit seines Leibes wußte, dem konnte es noch viel weniger wahrscheinlich vorkommen, daß er bey einem so vollen Maasse seiner Leibeskräfte, wie sie in seinen schönsten männlichen Jahren seyn mußten, so bald sterben würde.

## II. Daß die Todesstunde Jesu gleichwohl nach Gottes Willen so frühzeitig erfolgte.

1. An der Wahrhaftigkeit des Todes Jesu ist deswegen nicht zu zweifeln, wenn er gleich früher erfolgte, als jemand es dachte. Die Evangelisten haben historische Verweise genug dazu beygefügt, und der einzige vom Durchstechen seiner Seite mit einem Spieße ist uns Bürge genug für seinen wahrhaftigen Tod, weil auf diesen Seitenstich, der nothwendig Herz und Lunge treffen mußte, der Tod unvermeidlich war, wenn es ja noch vorher eine bloße Ohnmacht bey ihm gewesen wäre. Daher auch Johannes so theuer versichert, daß er dis selbst mit gesehen, und wahr rede, Joh. 19. 35. Wie sich denn auch eine solche bloße Ohnmacht bey einem Körper, der ganz entblößt unter freyen Himmel dahängt, und gewaltsam umgekommen ist, an sich selbst schon gar nicht so leicht als möglich denken läßt, wie etwa bey einem Menschen auf dem Krankenbette, bey welchem eine unbemerkte Erhaltung der innern Lebenswärme augenscheinlich leichter geschehen kan.
2. Nun ist aber ganz unleugbar, daß diese frühe Erlösung der Todesstunde Jesu, da sie wider alle menschliche Erwartung geschah, niemand als dem Willen Gottes zugeschrieben werden kan. Denn so mußte Jesu



Jesu Wort in dem eigentlichsten Verstande wahr werden: niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber *ic. Joh. 10, 18.* So mußte sich auch deutlich erweisen, daß Gott seinen Sohn gewiß nicht einen Augenblick länger leiden lassen wollte, als es zur Erreichung der grossen Absicht nöthig war, die zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts durch seinen Mitler-Tod bewirkt werden sollte, daß ihn nemlich unser Glaube als ein ewig vollgültiges Opfer für die Sünde annehmen, und in ihm das völigste Beyspiel für Leidende finden könnte. Jesus selbst drückt dis mit dem Ausruf: es ist vollbracht, aus, gleich vorher ehe er seinen Geist aufgibt. Uns aber giebt nun die frühe Erfolgung der Todesstunde Jesu einen unschätzbaren Trost, daß Gott auch unsre Leidenerage nicht länger dauern lassen werde, als es zu Erreichung der Absichten nöthig ist, die er mit uns für hat, nemlich zur Läuterung und Bewahrung unsrer Seelen, daß wir uns also gar nicht durch einen oft ganz entgegengesetzten Anschein vor menschlichen Augen, den es auch bey Jesu hatte, sollen verzagt machen lassen, sondern, so wie es gewiß auch eine Folge von der Erhörung seines am Delberae gethanen Gebets war, daß der Kelch seiner Leiden so bald vorüberging, auch wir uns gewiß trösten können, daß Gott auch auf unser Gebet, unsre Leiden gnädiglich abkürzen könne und wolle. Wie selig ist also, auch in dieser Absicht auf Jesu Leiden und Tod oft gläubig hinzuschauen, und die flüchtigen Stunden der Leiden standhaft, wie Er, auszuhalten.

## Lieder:

191. O Lamm das keine *ic.*  
 187, 7. Es dient zu meinen *ic.*  
 179. Jesu du mein Trost *ic.*

Am



## Am 1. heiligen Osterfertage. 1785.

Text: Matth. 28, 1-15. Marc. 16, 1-12.

Luc. 24, 1-11. Joh. 20, 1-18.

**Eingang.** Die Auferweckung Lazari, welche in allem Betracht eine der merkwürdigsten Wunderthaten Jesu genennt zu werden verdient, mußte auch darum nothwendig grosse Freude und Dankbarkeit gegen Jesum bey Lazaro und seinen Verwandten erwecken, weil sie so ganz unerwartet geschah. War gleich das Vertrauen dieser Familie zu Jesu Macht und Güte so groß, daß sie gleich im Anfange der Krankheit Lazari zu ihm geschickt hatten, und von ihm Hilfe erwarteten, so finden wir doch, daß Martha und Maria es nicht wagten, die Auferweckung ihres Bruders, eine so sehr grosse und nur erst zweymal von Jesu vorher geschene That, zu ihrem Troste zu hoffen. Selbst da, da ihnen Jesus sein Vorhaben schon ganz deutlich zu verstehen giebt, Joh. 11, 23. deutet Martha diese Worte noch auf die allgemeine Auferstehung am Ende der Welt. Und als das Grab geöfnet ward, und der Geruch der angefangenen Fäulniß des Leichnams emporstieg, schien ihnen das eine Wiederbelebung desselben noch unmöglicher zu machen, v. 39. weil Jesus in den vorigen Auferweckungsfällen nicht so lange geädert hatte, als ist, daß es zur Fäulniß der Verstorbenen schon gekommen wäre. Desto grösser war nun aber auch die Freude, die Jesus damit anrichtete, da sie so sehr unerwartet kam, und desto grösser ward er durch diese That in den Augen des Volks, das ein Augenzeuge davon war, und diese That noch viel weniger als Martha voraus vermuthet hatte. Aber darinnen war nun auch die Auferweckung Lazari der eignen Auferstehung Jesu sehr ähnlich, daß diese letztere auch geschah, ehe weder seine Jünger und Anhänger, noch auch seine Feinde das mindeste davon vermutheten, wodurch sie nothwendig bey den letztern desto grössere Bestürzung und bey den erstern desto grössere Freude hervorbringen mußte.

Am  
Senff.

§

Vor



## Vortrag: Die über alle menschliche Erwartung erfolgte Auferstehung Jesu.

### I. Wie sehr sie alle menschliche Erwartung überstiegen hat.

1. Was die Jünger und Freunde Jesu betrifft, so ist ja aus der ganzen Auferstehungsgeschichte Jesu offenbar, daß sie nichts weniger erwarteten, als diese große Begebenheit. Johannes sagt ausdrücklich R. 20, 9. Sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen mußte. Zwar hatte Jesus es ihnen so deutlich und gerade heraus gesagt, als er ihnen auch seinen Tod vorher angekündigt hatte, Luc. 18, 33. aber gleich dabey v. 34. steht auch, wie wenig sie dis Wort gefaßt haben. Nun hätten sie zwar denken können, daß, gleichwie das alles umständlich eingetroffen war, was Jesus von seinem Leiden und Tode voraus gesagt hatte, ohngeachtet es am Tage des Einzugs Jesu zu Jerusalem ihnen sogar nicht wahrscheinlich vorkommen mußte, daß es so geschehen könnte, gewiß auch die Vorherverkündigung seiner Auferstehung eben so genau in Erfüllung gehen würde. Allein eben deswegen, weil sie seinen Tod nicht zum voraus geglaubt hatten, und daher von demselben waren übereilt und in unbeschreibliche Betrübniß gesetzt worden, so konnten sie sich nur um so viel weniger zu dem grossen und tröstenden Gedanken an seine Auferstehung erheben. Nach ihren Begriffen war mit seinem Tode alle Hoffnung auf eine Erlösung Israels durch ihn aus, Luc. 24, 21. und daher kam ihnen kein Gedanke an eine Hoffnung auf seine Auferstehung. Offenbar kam daher ihre Schwergläubigkeit gegen die vielen gleich am Auferstehungstage Jesu an sie gebrachten Nachrichten davon, die von Thoma höher getrieben wurde, als von den übrigen allen, Joh. 20, 25. welches ihr Zweifeln nun aber uns zu grossen Vortheilen gereicht, daß unser Glaube sich desto mehr auf ihr Zeugniß verlassen kan.

2. Noch



2. Noch viel weniger erwarteten Jesu Feinde, daß er auferstehen könnte. Zwar scheint es, als wenn ihre Gegenanstalten, da sie das Grab Jesu versiegeln ließen, eine solche Erwartung seiner Auferstehung bey ihnen voraussetzten. Dahin ließ es denn aber ihr verhärteter Unglaube wohl nicht kommen, vielmehr glaubten sie ohne Zweifel durch diese Bewahrung seines Grabes einen recht völligen Beweis, daß er ein Betrüger sey, Matth. 27, 63. dem Volke darlegen zu können, und nachdem sie durch seinen Tod sein Vorgeben, daß er der Messias sey, schon gnugsam meinten zernichtet zu haben, hielten sie nun durch Bewachung seines Leichnams den über ihn nach ihrer Meinung schon erhaltenen Sieg noch recht vollkommen zu machen, wozu ihnen nichts weiter erfordert zu werden schien, als daß sie es verhüteten, daß die Jünger Jesu nicht durch heimliche Beaschaffung seines Leichnams das Volk auf den Wahn brächten, er sey auferstanden. Hätten sie wirklich geglaubt, daß ein solch Werk der Allmacht an ihm geschehen könnte, so würden sie doch wohl eingesehen haben, daß etliche Soldaten den Allmächtigsten in seinem Werke nicht zu hindern im Stande seyn würden. Und ihre Bestürzung über die von der ausgestellten Wache empfangenen Nachricht von seiner Auferstehung, nebst den böshaftern Anstalten zu Ausbreitung einer Lügen, zeigen genugsam, wie wenig sie gefürchtet hatten, daß seine Vorhersagung in Erfüllung gehn würde.

## II. Wie sie also ganz nach Gottes vorherbedachten Rathe erfolgt ist.

- I. Da die Wahrhaftigkeit der Auferstehung Jesu für jeden, der über die Zeugnisse der Evangelisten davon nachdenken will, gnugsam dargethan ist, so wird es wohl niemand in den Sinn kommen, eine solche ganz unerhörte Begebenheit, die die ganze entehrende Geschichte der Leiden Jesu in ein so vortheilhaftes neues Licht setzt, für einen blinden Zufall anzusehen. Jesus ist auch mit der mehrmals wiederholten Vorherverkündigung derselben,



die selbst seinen Feinden erinnerlich war, Matth 27, 63. einer solchen Mißdeutung dieser so merkwürdigen Begebenheit gnugsam zuvorgekommen, und beruft sich auch Luc. 24, 46 auf die ältern Weissagungen der Propheten, die mit seinen Reden davon so genau zusammenstimmten. Ob Menschen sie erwarteten oder nicht erwarteten oder gar verhindern wollten, das konnte weiter keinen Einfluß auf ihre Beschleunigung oder Verzögerung haben, geschehen mußte sie einmal, wenn das durch Jesum angefangene Erlösungswerk nicht in seinem Tode ganz zertrüttet scheinen sollte.

2. Wie wichtig wird uns nun hierdurch die Auferstehung Jesu. Begebenheiten, die so ganz nach Gottes Rath, ohne Denken und Mitwirken der Menschen erfolgen, müssen schlechterdings das Wohl der Menschen zur Absicht haben. Und in Ansehung der Auferstehung Jesu gilt das wohl mehr als irgendwo. Wie gerechtfertigt Jesus nun von den abscheulichen Lästerungen seiner Feinde ist, daß er ein Verfälscher sey, wie gewiß Gott in seiner Auferweckung nur den Anfang zu einer noch höhern Erhebung desselben zum Oberhaupt über alles, was im Himmel und auf Erden ist, gemacht hat; wie genau zusammenhängend nun Jesu Erniedrigung und drauf folgende Erhöhung ist; wie sicher wir nun auch auf die noch übrigen Verheißungen Jesu, so weit sie noch unerfüllt sind, trauen können, da seine vor Menschen so unglaublich geschienene Auferstehung so genau erfüllt worden; das alles sehen wir nun aus dieser, und wie stärkend ist das für unsern Glauben an ihm! Wie dringets uns, das in seiner Auferweckung vollendete Erlösungswerk Jesu uns recht den Absichten Gottes gemäß zuzueignen. Und wie sehr belebt uns auch in diesen heiligen Ostertagen mit erneuerter Freude an Jesu.

Lieder:

227. O aller Schönster Freudentag ic.  
 237. Wach auf mein Herz ic.  
 262. Jesus Christus Gottes ic.  
 663. O Jesu Christ mein ic.

Am

## Am 2. heil. Osterfertage 1785.

Evang. Luc. 24, 13-35.

Eingang: I. Kor. 15, 3. 4. Ich habe euch zuförderst gegeben, was ich auch — nach der Schrift. Wie genau stimmen diese Worte mit den Betrachtungen überein, die wir bisher über Jesu Tod und Auferstehung, als nach Gottes vorbedachten Rath erfolgten Begebenheiten, angestellt haben. Ist bemerken wir nur die Versicherung Pauli, daß er diese Wahrheit der Gemeine zuförderst gelehrt, gleichwie er auch selbst darüber sey belehrt worden. Diese letzte Versicherung ist nicht umsonst hinzugesügt, da man ausserdem leicht auf die Gedanken hätte kommen können, Paulus, als ein vormaliger jüdischer Schriftgelehrter, habe über das, was vom Messia in der Propheten Schriften gesagt worden, keiner Belehrung bedurft. Und doch gesteht er gern, er sey davon selbst erst belehrt worden, nemlich von Jesu selbst, wie er R. 11, 23. Gal 1, 12. ausdrücklich versichert, womit er zeigen will, Jesus habe es nicht auf ein langsam erfolgendes Selbstfinden dieser Wahrheit bey ihm wollen ankommen lassen, weil sie gar zu wichtig sey. Eben darum bezeugt er nun auch von sich, daß auch Er sie der Gemeine vor andern Lehren vorgetragen, und heist sie dessen eingedenk seyn, weil eben daher, daß Jesu Tod und Auferweckung den Vorherverkündigungen der Propheten gemäß erfolgt ist, so viel Trost und Gewisheit unsrer künftigen Auferstehung fliesse. Gleichwie nun aber Paulus von Jesu selbst hierüber belehrt worden war, so war ja noch frühzeitiger allen andern Aposteln eben diese Belehrung von Jesu wiederfahren, nemlich gleich nach seiner Auferstehung, zu einer Zeit, wo sie gewiß ganz unfähig waren selbst auf Entdeckung dieser Wahrheit in der heil. Schrift auszugehn. Wie wichtig muß sie also in Jesu Augen seyn.

Vor:



**Vortrag:** Die ersten Belehrungen des auferstandenen Jesu an seine Jünger, daß seine Auferstehung nach Gottes Rathe erfolgt sey.

**I.** Daß er ihnen diese Belehrungen gleich nach seiner Auferstehung selbst gegeben.

1. Sowohl in unserm Texte v. 25 = 27. wird uns deutlich gesagt, daß er den beyden nach Emmaus gehenden Jüngern solche Belehrungen gegeben, als es im folgenden v. 45. 46. als die Hauptsache bey seiner ersten in der Versammlung aller Jünger erfolgten Erscheinung erzählt wird. Seine Belehrungen über seine Auferstehung bezogen sich unmittelbar auf die Aussprüche der Propheten, dergleichen Ps. 16, 9. 10. enthalten ist, den auch Petrus Apostelg. 2, 25 = 32. auf Jesum deutet, und Jes. 53, 8. 10. in welchen Aussprüchen die auffallendste Uebereinstimmung mit seiner Auferstehung liegt. Hieraus zieht er den Schluß L. v. 26. und v. 46. Christus mußte also leiden, und auferstehen, welche Worte kein Mensch von einer andern Nothwendigkeit, als die aus den von Gott gefassten unveränderlichen Rathschlüssen, und seinen durch die Propheten zum voraus gethanen Anzeigen entstand, verstehen kan. Diese waren, als höchstnothwendig zu Bewirkung des Glaubens der Menschen an den Welterslöser, von Gott festgesetzt, und mußten daher auch so gewiß erfolgen, daß derjenige unmöglich Christus, d. i. der verheißene Weltheiland seyn konnte, der nicht, diesen Rathschlüssen Gottes gemäß, unschuldig litte und gewaltsam starb, und triumphirend auferstand.

2. Diese Belehrungen giebt Jesus seinen Jüngern gleich anfangs nach seiner Auferstehung. In unserm Texte gehn sie sogar vor der sichtbaren Entdeckung, daß Er selbst mit ihnen rede, voraus. Es war nemlich gar zu viel daran gelegen, daß sie nicht nur durch die Augen und übrigen Sinne überzeugt würden, daß er wieder lebe, welches freylich in ihnen die unaussprechlichste Freude erweckte, sondern daß

daß sie auch einsehn lernten, warum dis so habe erfolgen müssen, und für was sie nun dis sein neues Leben anzusehen hätten. Es war ja doch gar nicht gleichviel, ob sie sein Leiden und Auferstehung als von Gott selbst beschloßten betrachteten, oder ob sie sich etwa einbildeten, es sey nun der Bosheit seiner Feinde, aus Ermangelung gnugsamer Vorsichtigkeit auf seiner Seite, gleichsam wider Gottes Willen gelungen, ihm das Leben zu rauben, und seine Auferstehung erfolgte nunmehr nur deswegen, damit die Allmacht Gottes seinen vorher bewiesenen Mangel an Vorsichtigkeit hinterher wieder gut machen wolle. Diese Belehrungen mußten sie auch so zeitig als möglich empfangen, damit sie nicht etwa nun noch auf eine bloß sinnliche Weise bey dem ihnen so erwünschten Wiedersehn ihres Meisters und dem frohen Umgange mit seiner Person allein stehen blieben, sondern auf die Weisheit Gottes in der Anordnung der letzten Lebensbegebenheiten Jesu merkten, mit einem Worte, ihren erneuerten Umgang mit Jesu nicht sowohl zur Befriedigung ihres Sehns nach ihm, als vielmehr zu ihrer Zubereitung zu ihrem bald anzutretenden Apostelamte recht nutzen möchten.

## II. Daß noch ißt diese Belehrung über die Auferstehung Jesu vor allen andern gegeben werden müsse.

- I. Alles was die Auferstehung Jesu für uns ermunterndes und tröstendes hat, gründet sich auf die Wahrheit, daß sie nach Gottes vorbedachten Rathe geschehen mußte. Denn nicht das bloße Wunderbare, was daran freylich auch auffallend und bemerkungswürdig genug ist, sondern der genaue Zusammenhang, den sie nach Gottes Rathschlusse mit der vorhergehenden Erniedrigung Jesu bis zum Tode am Kreuze hatte, macht sie zu einer Grundlage unsers Glaubens. War nicht Jesu Tod und Auferstehung Folge eines einzigen zusammenhängenden Rathschlusses Gottes, so blieb die letztere zwar wohl immer ein Werk der Allmacht Gottes, wie es z. B. auch die Auferweckung des Jünglings zu Nain



Main und Lazari war, aber sie war uns noch nicht ein Beweis, daß Jesus wegen seiner vollendeten Erlösung dadurch erhoben, und von den ihm angethanen Beschimpfungen gerechtfertigt wäre, daß wir ihn also als unsern Mittler im Glauben annehmen könnten, so wenig als dis aus Lazari Auferweckung folgt. Daher konten wir auch, wenn sie nicht Gottes Rathschluß war, nicht den tröstenden Schluß daraus ziehen, daß ihn Gott zu einem wohlthätigen Oberhaupte für uns verordnet habe, und daß er der Ersterweckte unter denen, die gestorben sind, worden sey, wie ihn Paulus 1. Kor. 15, 20-23. nennt, und uns Gott den Sieg über Tod und Grab gegeben habe durch Christum. B. 57.

2. Die Belehrung hierüber scheint nun freylich ist in der Christenheit nicht mehr so nothwendig, als in den ersten Tagen nach Jesu Auferstehung. Sie scheint vielmehr als eine ganz allgemein eingestandene Wahrheit unter den Christen bekannt zu seyn, aber deswegen ist sie doch noch von vielen tausenden nicht mit eignen Nachdenken und voller Ueberzeugung angenommen, und es ist doch offenbar etwas ganz anders, eine Wahrheit gedankenlos als wahr anzunehmen, wo sie unmöglich wirksam aufs Herz werden kan, und diese Wahrheit aus eignem Nachsinnen über dieselbe fest gläuben, daß sie Einfluß auf unser ganzes Leben bekommt. Dis zu bewirken muß sie immersort noch vor allen andern in diesen heiligen Tagen gelehrt werden, und nichts ist mehr zu wünschen, als daß diese Belehrungen von Gottes in der Auferstehung Jesu erfüllten Rathschlusse auch allgemein angenommen und überdacht werden mögen.

Lieder:

214. Du auferstandnes ic.  
 216. Früh Morgens da die ic.  
 178, 32. Jesu selig werd ich seyn ic.  
 375. Seelenbräutigam ic.

Am

## Am Sonnt. Quasimodogen. 1785.

Evang. Joh. 20, 19: 31.

**Eingang.** I. Joh. 1, 1 = 4. Das da vom Anfang war, — auf daß eure Freude völlig sey. In diesen Worten redet Johannes als ein Mann von Erfahrung, die er selbst gemacht, und dadurch zu einer unumstößlichen Ueberzeugung gekommen war, daß in Jesu das Leben der Menschen sey, sich selbst unendlich darüber gefreuet hatte, und nun auch andern diese Freude gern mittheilen wollte. Selbst unter den Jüngern Jesu konnte sich auch keiner einer solchen völligen Erfahrung rühmen, als er, er war ja in allen Auftritten des Lebens und Leidens Jesu allezeit bey ihm gewesen, bey seiner Verkürung, bey seiner Seelenangst in Gethsemane, und da, wo kein anderer Jünger sich mit hin gewagt hatte, unter seinem Kreuze. Ueberall hatte er den Jesum als den Einzigen erkannt, der würdig wäre, das Leben genannt zu werden, der neue Kraft und neuen Eifer in die in Sünden erstorbene Welt bringen könnte, und in reichem Maasse auch durch die Predigt seines Evangelii damals schon gebracht hatte, als Johannes dies schrieb, und diese Erfahrung schwebte ihm denn nun so unvergesslich vor Augen, daß er noch in seinem höchsten Alter seine evangelische Geschichte, und seine Briefe schreiben konnte. Es wird sich denn wohl niemand wundern, daß Johannes selbst nach der durch seine Sinne erlangten Erfahrung von Jesu, und seiner daraus entstandenen Ueberzeugung, daß dieser das Heil der Welt sey, völlige Freude an Jesu empfand, aber das möchte vielleicht manchen unmöglich scheinen, daß Christen in den folgenden Zeiten, die nicht mehr zu einer so anschaulichen Erkenntniß wie Johannes kommen können, doch auch einer solchen Ueberzeugung des Glaubens an Jesum fähig seyn sollen, die völlige Freude gewährt, welches Johannes v. 4. ausdrücklich sagt.

Vor:



**Vortrag: Die grosse Freude, die aus einer wahren Glaubensüberzeugung entsteht.**

I. Daß wir auch iht noch zu einer völligen Glaubensüberzeugung kommen können.

I. Thomas wollte, nach L. v. 25., nur durch eignes Anschauen Jesu zur Gewisheit in dem Glauben kommen, daß Jesus lebe. Ihm gewährte nun zwar der Herr diesen Wunsch, damit er gleiche Gnade mit den übrigen Aposteln genösse, aber mit der ausdrücklichen Verwarnung für künftige Bekenner Jesu, daß in der folgenden Zeit niemand auf Gewährung dieses Wunsches Rechnung machen dürfe. Und dennoch bezeugt Jesus L. v. 29. daß auch ohne ein leibliches Sehen Glaube an ihn möglich sey, und zwar auch ein Glaube, der Seligkeit, d. i. Beruhigung und Trost in erlangter Begnadigung gewähre, der sich also auf völlige Ueberzeugung gründe, und alle die Wirkungen hervorbringe, die der Glaube der Apostel hervorgebracht hatte, wie auch Petrus dies behauptet, I. Petr. 1, 8.

2. Uns bleibe nun freylich kein ander Mittel übrig, zu dieser Glaubensüberzeugung zu kommen, als die Annehmung des Zeugnisses der Apostel, aber dieses ist auch hinreichend, uns zu solcher völligen Gewisheit im Glauben zu bringen. Denn daß die vier Lebensbeschreibungen Jesu wirklich in der Zeit, da die Apostel lebten, geschrieben, und von den damaligen christlichen Gemeinen, als von ihnen geschrieben, angenommen worden sind, das wissen wir aus den Zeugnissen vieler christlicher Schriftsteller, die damals geschrieben, und sich auf die vorhandenen Evangelien bezogen haben. Daß aber ihre Nachrichten von Jesu Wahrheit und keine Erdichtungen sind, das ist uns aus der ganz ungefälschten, ehrlichen, unter sich selbst so genau zusammenhängenden Schreibart und der aus ihren Schriften hervorleuchtenden viel zu hohen Weisheit und Kenntniß des menschlichen Herzens offenbar, die gewiß kein damals leben-

der

der jüdischer Betrüger, vielweniger ein Mensch aus ungelahrten Stande, wie die Evangelisten und Apostel waren, so haben konnte. Nicht zu gedenken, daß es eine ganz unbegreifliche Sache wäre, wie eine Christenheit in der Welt damals ganz ohne Mitwirkung menschlicher Gewalt und Ansehns hätte entstehen, und das abgöttische Heydenthum, das so allgemein herrschete, so sehr hätte verdrängen können, wenn nicht die von den Aposteln hinterlassnen Nachrichten, vornemlich auch die von den durch Jesum und seine Jünger geschehenen Wunderthaten, Wahrheit wären. Und daß nun dieser Jesus das Heil und Leben der Welt sey, das bedarf für einen Christen keines weitern Beweises, der aus rechtschaffener Annehmung seiner Lehre, mithin aus eigener Erfahrung an seinem Herzen, hat einsehen lernen, nicht nur daß die Sittenlehre dieses Jesu die reinste und vollkommenste ist, die je auf der Welt erfunden worden, sondern daß auch die Lehre von seinem Verhötnode, wenn sie nur richtig verstanden wird, zum Trost und zur Besserung des menschlichen Herzens die wirksamste, mithin die allerwohlthätigste und annehmungswürdigste Wahrheit sey.

## II. Daß diese Glaubensüberzeugung grosse Freude gewähre.

- I. Es ist offenbar, daß der Ausruf eines Thomas L. v. 28. mein Herr und mein Gott! ein Ausdruck seiner höchsten Freude an Jesu war, wie uns eben diese Freude über sein Wiedersehn, auch von den übrigen Jüngern L. v. 20. versichert wird. Was denn auch wohl ein Wunder, wenn sie diese empfanden, da ihnen die Auferstehung Jesu ungleich mehr wiedergab, als sie in seinem Tode verloren zu haben glaubten? Denn nun mußte ihnen ja seine Person und Würde weit erhabener vorkommen als zuvor, und sein Aeußerliches vollends alle Anstößigkeit in ihren Augen verloren haben. Aber ist denn etwa in Jesu großem Verdienste um die Welt für uns weniger erfreuliches? Bedürfen wir nicht eben



so sehr, wie jene, des seligen Unterrichts seiner Lehre und des hohen Trosts, der durch ihn erlangten Vergnügung bey Gott? u. ist nicht die durch ihn erworbene grosse Erlösung, nach dem ganzen weit umfassenden Umfange dieses Worte, eine ewig geltende, die also gewiß noch izt eben den Werth hat, als zu der Apostel Zeiten?

2. Freylich muß der, der Freude hieran empfinden will, nach solcher Ueberzeugung des Glaubens ernstlich trachten, weil es ja nicht genug ist, daß diese Ueberzeugung noch izt möglich sey, sondern sie auch wirklich entstehen muß, ehe sie Trost und Freude gewähren kan. Die Menge derer, die nichts davon wissen, beweiset gar nicht, daß der Glaube an Jesum solche Freude izt nicht mehr gewähre, sondern nur, daß in diesen keine Glaubensüberzeugung vorhanden sey, und der irdische Sinn noch in ihnen die Oberhand habe. Die Natur der menschlichen Seele, vermöge welcher sie über einen als groß anerkannten und höchst wünschenswürdigen Gewinn nothwendig Freude empfinden muß, ist ja noch immer eben dieselbe, die sie in den Seelen der Apostel war, und das Evangelium von Jesu kan und soll noch izt eben die Kraft in allen beweisen, wenn es gleich nicht als neue und unerwartete Nachricht gepredigt wird. Es bleibt dagegen eine zuverlässige und ewige Wahrheit, daß je mehr nur ein Mensch sich beeifert, durch eignes Nachdenken über Jesu theure Lehre, durch herzlichen Umgang mit Jesu im Gebet, und durch Befolgung seines Willens an Glaubensüberzeugung zuzunehmen, desto höher steigt seine Freude an Jesu. Daß es doch nur alle süchen möchten!

#### Lieder:

213. Der HölLEN Pforten sind 2c.  
 559. Herr Jesu Gnadenfonne 2c.  
 535. 4. Weg mit allen Schätzen 2c.  
 641. Mein Heiland bleib ach 2c.

Am



## Am Sonnt. Miseric. Domini 1785.

Evang. Joh. 10, 12-16.

**Eingang.** 1. Petr. 2, 25. Denn ihr waret weiland wie die irrenden Schaafte — eurer Seelen. Was für eine erstaunliche Veränderung des Zustandes wird mit diesen Worten angedeutet, den die Frommen in ihrer Bekehrung erfahren. Wie bedauernswürdig ist der Mensch vor seiner Bekehrung unter dem Bilde eines von der Heerde sich verlaufenden Schaafes vorgestellt, wenn wir uns dis Bild nach der Beschaffenheit des jüdischen Landes erklären, in welchem es immer noch reißende Thiere gab, die den Heerden auflauerten, und ein solches Schaaf uns als eine gewisse Beute irrend eines Raubthiers denken. Was für süße Veruhigung muß es dem Bekehrten gewähren, je gefährvoller sein ehemaliger Zustand gewesen ist, demselben nun ganz entgangen zu seyn, an statt des zuvor stets zunehmenden Verfalls seiner Seele und aller ihrer Kräfte sich ist gestärkt zum Widerstande gegen die Sünde, und kräftig erweckt zur Vollbringung jeder Tugend zu fühlen; an statt einem ewigen Verderben zitternd entgegen sehn zu müssen, sich des Wohlgefallens seines Gottes und der gewissen Hoffnung eines völlig und ewig seligen Lebens bewußt zu seyn. Mit welchem Gefühl spricht Petrus von dem Gewinne einer wahren Bekehrung, wenn er den, zu welchem sie geschieht, unter dem wohlthätigen Namen eines Hirten und Aufsehers darstellt, der nun, nachdem er sich für uns geopfert hat, v. 24. nichts gewissers wollen kan und muß, als daß er uns durch seine Erlösung lauter Seligkeit zuwende. Und darfs uns wundern, daß die Frommen in diesen Gedanken so viel Trost finden, da Jesus selbst mit so viel Freude drauf sieht, als Hirten den Schaafen wohlthun zu können?

Vor:



## Vortrag: Die sichtbare Wärme des Herzens, womit Jesus von seinem Hirtenamt redet.

I. Wenn er von dem, was Er als Hirt thut, spricht.

1. So deutlich er sich L. v. 12. 13. von denen, die nur eignen Gewinn bey Verwaltung des Lehramts suchen, unterscheidet, und diese Gesinnung ganz von sich ablehnt, mithin die alleruneigennützigste Liebe und Vorsorge für seine Heerde zu erkennen giebt, so innig und eifrig für das Wohl der Seinen drückt er sich nun im ganzen Texte aus. Wie nachdrücklich spricht er von seiner Kenntniß v. 14. die er von den Seinen hat. Sie ist so genau, und mit so viel Wohlgefallen an ihnen verbunden, als die Bekanntschaft zwischen ihm selbst und seinem Vater, v. 15. Gleichgültigkeit und Unbekümmerniß um die Heerde lassen sich nach diesen Ausdrücken gar nicht in ihm denken, obgleich nicht eigener Gewinn, sondern lauter Liebe ihn so genau auf sie sehen heißt. Wie so gar nichts er unterlassen werde, den Seinen das allerhöchste Glück zu schaffen, zeigt er mit dem alles umfassenden Ausdrucke an: so gar in der allerhöchsten Todesgefahr weiche ich von meiner Heerde nicht, L. v. 15. Bekannt genug ist, daß er dis in einem weit völligeren Verstande wahr gemacht, als es damals jemand denken konnte, und daher erwehnt er dieses seines Todes hierbey nicht nur mehr als einmal, sondern spricht auch von der völligen Freywilligkeit, womit er sein Leben aufopfern werde, und dem Wohlgefallen des Vaters an seinem Tode mit heldenmüthiger Freude, v. 17. 18. Braucht er wohl nach dieser Versicherung des höchsten Grads seiner Hirtenstreue noch erst von sich zu sagen, daß er die Schaaf auch auf gute Weide führen, und in allen Stücken für ihre Erhaltung sorgen wolle?
2. Eben so spricht er mit innigster Freude von der nun bevorstehenden Vergrößerung seiner Heerde durch Her-

beys



berführung andrer Schaafte, L. v. 16. Als ein Ge-  
schäfte, zu dem er sich durch seine innige Erbarmung  
gedrungen fühlt, stellt er dis vor, ich muß sie her-  
führen, sieht den traurigen Zustand einer langen und  
weiten Verirrung, in der sie bisher fortgegangen sind,  
sieht, wie wenig ein andrer Mensch im Stande ge-  
wesen sey, oder noch seyn werde, diese Herbeyführung  
andrer Völker, der armen Verirrten, zur Heerde Got-  
tes möglich zu machen, fühlt daher die höchste Noth-  
wendigkeit dieses Geschäfts, freut sich aber auch der  
Aussicht, die sich ihm doch öfnet, daß Ers gewiß aus-  
richten, daß er unzählige werde durch dem Ruf seines  
Evangelii herzuführen können, sieht sie im Geiste  
schon als Schaafte, die er schon hat, so gewiß ist ihm  
ihre Herzuführen zu einer Zeit, da keinem seiner Zu-  
hörer auch nur ein Gedanke an diese Sache kam, und  
tröstet sich des hohen Gedankens, daß durch den Glaus-  
ben an ihn die bestmöglichste Vereinigung aller mensch-  
lichen Herzen unter ihm dem höchsten Oberhaupte in dieser  
und jener Welt zu Stande kommen sollte: es wird  
Eine Heerde und Ein Hirte werden.

## II. Wenn er von dem Verhalten seiner Schaa- fe gegen ihn redet.

1. Dis beschreibt er ganz so, daß es ihm innigste Freude  
seyn mußte. Unleugbar ist doch redlichen Herzen wahr-  
re Freude, wenn sie gewahr werden, daß ihre guten  
Absichten, die sie gegen andre haben, und ihre Bemü-  
hungen, die sie zum Wohle andrer anwenden, dankbar  
erkannt und angenommen werden. Diese Freude emp-  
findet nun Jesus bey dem Andenken an die Seinen,  
denen er bekannt zu seyn versichert, ganz nach den  
Gesinnungen bekannt zu seyn, die er gegen sie hegt,  
mit einer so vertraulichen liebevollen Bekanntschaft, wie  
Er sie mit dem Vater habe. Aus dieser fließet nun,  
was er am meisten von ihnen erwartet und wünscht,  
um ihr Wohl aufs völliaste besördern zu können, nem-  
lich der freudigste Gehorsam gegen seine heilsamen  
Lehren und Vorschriften, den er als ein allgemeines  
Kenn:



Kennzeichen aller derer, denen er das ewige Leben ertheilen sell, nach unserm Texte v. 27. 28. festsetzt, und auch von denen, die er noch zur Heerde führen wollte, L. v. 16. voraussetze. Vergleichen wir nun die Zahl derer, die an ihn damals gläubten, und auch nachmals durch sein Coanaeltum zu ihm bekehrt wurden, mit der ungleich größern Zahl derer, die ihn nicht erkannten und liebten, so erstaunen wir destomehr, daß Jesus auch diese Vergleichungsweise nicht große Anzahl der Seinen sich doch zur Freude macht, und in ihr gleichsam einem Trost gegen die Kap. 9. bewiesene Bemühung seiner Feinde findet, ihn als ganz unwürdig und verwerflich vorzustellen, und das Volk in Ansehung seiner ganz zu verblenden.

2. Kaum bedarf es nun wohl noch erwiesen zu werden, daß, wenn unserm Jesu selbst die Erinnerung an sein Hirtenamt solche Freude war, sie es uns noch vielmehr seyn müsse, denen dis sein Amt der höchste Gewinn ist. Wirds ihm gleich nie an solchen fehlen, die sich durch seine Stimme gewinnen und zu seiner Heerde führen lassen, wenn wir es auch nicht wollten, so ist doch offenbar Vermehrung seiner Freude, wenn wir uns auch von Herzen zu ihm wenden. Und wenn wir einmal recht haben erkennen lernen, wie seine Lehren und Verheissungen so völliä Wahrheit, wie seine Warnungen und Zurechtweisungen so gegründet, wie seine Befehle durchgehends so heilsam sind, und wie er selbst auf allen den Wegen vorangegangen ist, auf welchen er die Schaase führen will, so werden auch wir uns gewiß immer williger von ihm führen lassen, und mit David uns trösten: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Lieder :

260. Jesu frommer ic.  
 516. Der Herr der aller Enden ic.  
 143, 9 O Jesu leite mich ic.  
 350. O Jesu dir sey ewig ic.

Am

## Am Sonntage Jubilate 1785.

Evang. Joh. 16, 16-23.

**Eingang.** Unter die wichtigsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, die dem ohngeachtet mit grosser Gleichgültigkeit übersehen zu werden pflegen, gehören auch Geburt und Sterben der Menschen. Man weiß genugsam, wie sehr gleichgültig, als eine bloss neue Zeitung, die Nachricht, daß die oder jenes Kind geboren worden, mit angehört, wie selten Gott für die an ihm geschehene Wohlthat recht gedankt wird, wie selbst von den Eltern die Geburt eines Kindes so selten für ein ihnen schätzbares Geschenk angesehen zu werden pflegt. Auch hierinnen bestimmt sich nemlich das Urtheil der Menschen, wie in tausend andern Dingen, nach ganz irrigen Grundsätzen. Es werden freylich in jeder angesehenen Stadt täglich etliche Kinder geboren, und da die Alltäglichkeit einer Sache ihr insgemein in den Augen der Menschen ganz ihren Werth nimmt, so wird deswegen auch aus der Geburt eines Kindes so selten etwas gemacht, dasern es nicht schon durch seine Geburt in ausserordentlich günstige Umstände vom Schöpfer gesetzt ist. Auch hat ein Kind, als Kind betrachtet, ohnstreitig nichts an sich, damit es Freude erwecken kan, höchstens scheint es durch seinen Anblick nur unser Mitleiden zu erregen, wer also nicht weiter als nur aufs Gegenwärtige an demselben sieht, wie kan sich der über seine Geburt freuen? Und doch gedenkt Jesus dieser Freude als einer wenigstens guten Mütterlein nach überstandener Geburt eines Kindes ganz eigenthümlichen Empfindung. Sollte sie denn aber auch andern Christen, wenn sie die Geburt eines Kindes nach christlichen Grundsätzen betrachten, fremd bleiben?

Sensf.

G

Vor-



## Vortrag: Die Wichtigkeit der Geburt eines Kindes.

### I. Um seiner hohen Menschenwürde willen.

- I. Jesus giebt es als eine zureichende Ursache zur Freude einer Mutter L. v. 21. an, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. In jedem neugebornen Kinde ist ja schon die Anlage zu allen den Vorzügen, mit welchen uns der Schöpfer vor andern Geschöpfen begnadigt hat. Schon in dieser Welt kan das Kind darinnen zu einer ansehnlichen Stufe emporsteigen. Es kan die Fähigkeiten des Verstandes aufs glücklichste ausbilden, und zu der unaussprechlichen Glückseligkeit einer beruhigenden und stärkenden Erkenntniß Gottes und seines gnädigen Willens hervordringen, die Vortreflichkeit der göttlichen Werke auf Erden, bey denen das unvernünftige Thier, und jeder thierisch gesinnte rohgebliebene Mensch gedankenlos vorbeysieht, kan es zu seinem höchsten Veranügen nach und nach einsehn, und die Schätze der Weisheit, die in dem Bibelbuche uns von Gott dargeboten werden, entdecken, und sich freudenvoll zueignen. Es kan sich in redlicher Erfüllung des Willens seines Gottes den hohen süßen Frieden eines guten Gewissens zuwege bringen, und hierdurch den Genuß der mannigfaltigen sinnlichen Freuden, den uns Gott mit so grosser Freundlichkeit, doch unter den nöthigen Einschränkungen, gönnt, gedoppelt vermissen, die auf Erden unvermeidlichen Unannehmlichkeiten aber dadurch sehr erträglich machen. Es kan sich zu dem brauchbarsten Werkzeuge bilden, durch dessen Klugheit und Geschicklichkeit hunderte und tausende seiner Nebenmenschen erfreuet, belehret, gestärkt, leiblich und geistlich gerettet werden, und kan sich damit Liebe, Dank und Werthschätzung bey Menschen, vor allen aber den Wohlgefallen seines himmlischen Vaters erwerben. Das alles kan nicht nur das Kind, wenn dazu gehörig angeführt wird, sondern es ist auch ganz offenbar dazu bestimmt von Gott, daß es schon hier zu diesen Vorzügen emporsteige.

2. Es ist aber auch sofort aus diesen grossen Fähigkeiten, die in jedem Kinde vom Anfange an liegen, und nur erweckt werden dürfen, offenbar, daß es mit denselben nicht bloß auf das gegenwärtige Leben sein Absehn haben könne, sondern daß es seine höchste Menschenwürde noch in einem zukünftigen Leben zu gewarten habe. So gewiß demnach ein jedes Kind durch seine leibliche Geburt nur in ein kurzes Pilgerleben eintritt, so gewiß ist es für ein ewiges Leben geboren. Es kan und soll also nach Gottes gnädigen Willen einst zu einer anschauenden Erkenntniß Gottes sich emporheben; es kan und soll zu einer unbesleckten Keuschkeit und Vollkommenheit gelangen, und das heiligste Bild Gottes völlig an sich tragen; es kan und soll eben dadurch zum Genuß der unaussprechlichsten Seligkeit gelangen, und in höhern ihm einst von Gott aufgetragenen Geschäften, gleich den Engeln, einst seine höhern Kräfte voll unbeschreiblich hoher Freude üben. Wie groß ist seine Würde! Wie sehr ist unsrer Freude werth, daß jedes Kind zu dieser Würde geboren wird!

## II. Um des grossen Gewinns willen, den gute Eltern an ihm erlangen können.

I. Schon für das gegenwärtige Leben ist an jedem Kinde unschätzbare Gewinn zu erlangen möglich, wenn sich nur die Eltern die Mühe nicht dauern lassen, die nothwendig zuvor auf die bestmögliche Ausbildung seines Verstandes und Herzens gewendet werden muß. Grosser Gewinn ist es ja für Eltern, wenn das heranwachsende und zu allem Guten gebildete Kind durch seine erlangten guten Einsichten und Klugheit im täglichen Umgange ihnen selbst Freude macht, und, weit entfernt sie zu betrüben, vielmehr durch seinen Gehorsam, seine Geschicklichkeit und Dienstwilligkeit ihnen die Lasten des Lebens erleichtert, seine Verbindlichkeit, ihnen alle Dankbarkeit zu beweisen, zeit lebens nicht vergißt, und sich freuet, ihnen noch eine Stütze im Alter seyn zu können. Grosser Gewinn ist es für Eltern, wenn ihr Kind unter ihrer frommen und klugen



Leitung auch andern Menschen möglich und liebendwürdig wird, niemand kan grössern Antheil dran nehmen, als die Eltern, wenn durch ein gut Kind viel Gutes an andern gestiftet wird, und viel Freude in so manchen dadurch entspringt. Grosser Gewinn ist für Eltern, auch den äusserlichen Glückszustand zu sehen, auf welchen gute Kinder durch die Tugenden, zu denen sie von ihnen angeführt worden, durch Arbeitamkeit, Redlichkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Ordnung im Haushalten, sich fast allezeit gewisse Rechnung machen können.

2. Gesezt, daß Eltern diesen Gewinn im Zeitlichen, wegen ihres eignen oder ihrer Kinder frühen Todes, nicht erleben, so entbehren sie doch damit nur den kleinsten Theil ihres Gewinns an dem Kinde, den grössten haben sie an ihnen in der Ewigkeit zu hoffen. Will der allgütige und gerechte Gott einem jeztlichen dort verackten nach seinen Werken, so kan es gar nicht anders seyn, als daß Gott treuen Eltern für die langanhaltende grosse Mühe und Fleiß, die sie auf gute Bildung des Herzens ihrer Kinder gewendet haben, als für ein zum Bau seines Reichs so wichtiges Geschäft, hohen Gnadenlohn ertheilen, und sie dort in der seligen Gemeinschaft mit ihren seliggewordenen Kindern einen grossen Reichthum finden lassen wird. Können wohl Schmerzen der Geburt, Mühe und Sorgen, und alles was auf die Erziehung eines Kindes gewandt werden muß, uns zu viel dünken, solchen Gewinn damit zu erkaufen? Und was auch immer dagegen eingewendet werden mag, so ist er doch an jedem Kinde zu erlangen möglich, bey dessen Erziehung genugsame Weisheit und die möglichste Treue angewendet wird.

Lieder:

567. Jesus bleibt mein Licht ꝛc.  
 560. Herr lehrt mich thun nach ꝛc.  
 303, 10. Beschirm die Polliceyen ꝛc.  
 635. Jesu Komm doch selbst ꝛc.

Am

# Am jährlichen Bußtage 1785.

Text Matth. 5, 8.

**Eingang:** Ebr. 10, 22. So laßet uns hinzugehn, mit wahrhaftigen Herzen — reinem Wasser. In diesen Worten zieht Paulus aus den grossen Wahrheiten, daß wir einen Hohenpriester über das Haus Gottes, der höhere Güter des Reichs Gottes auszutheilen empfangen hat, als jener des alten Testaments v. 21. und daß wir nun Freudigkeit haben zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, oder uns getrost und freudig auf den Miltlerod Jesu berufen können, um durch denselben das Recht, in den Himmel einzugehen, zu erlangen, v. 19. zieht hieraus, sage ich, die wichtigen Pflichten, daß wir uns dieses Rechts nun auch auf die Gottgefälligste Weise bedienen, und in dem Zustande des Herzens am Reiche Gottes Theil zu haben suchen sollen, in welchem allein wir Theil haben können. Dazu gehört nemlich ein recht redliches und es recht ernstlich meinendes Herz, ein Glaube, der auf die untrügliche Erfüllung der göttlichen Verheissungen mit voller Kraft gerichtet ist, und sich das Veröhnopfer Jesu also zueignet, wie die Opfernden im alten Testamente dis bey der Zusprengung des Bluts des Opferthiers auf sie thaten, und ein Christliches Bestreben, nachdem wir einmal durch Christi Tod Gewissensfreudigkeit erlangt haben, dieselbe auch fort und fort zu bewahren, und im ganzen Wandel zu zeigen, daß alles das, was ehemals durch die Reinigungen und Abwaschungen mit reinem Wasser vorgebildet worden war, nun durch die heilige Taufe und Reinigung unsers Herzens durch den heiligen Geist geschehen ist. Diese Aufforderung Pauli muß uns heute doppelt so wichtig und anwendbar werden, und ganz als auf diesen Tag besonders geredet zu seyn scheinen, da die Verheissung Jesu in unsern Torte nichts geringers als dieses von Paulo empfohlne Hinzugehn zu ihm voraussetzt.

Vor:



## Vortrag: Die grosse Absicht unsrer Buß- tage, reine Herzen in uns herzustellen.

### I. Wie werden reine Herzen in uns hergestellt?

1. Reine Herzen: ist ein Ausdruck, der sehr viel in sich faßt, und der nicht bloß der gänzlichen Unreinigkeit des Lebenswandels, wie diese bey allen Unbekehrten noch ist, sondern auch der vermeinten Reinigkeit nach dem mosaischen Kirchengesetz, auf welche sich die Pharisäer so viel zu Gute thaten, entgegengesetzt ist. Reine Herzen sind also zuvörderst, die keine bösen Lüste in sich nähren und herrschen lassen, die sich also nicht damit begnügen, bloß die Ausbrüche der Sünden, welche auch vor der ehrbaren Welt schänden, zu vermeiden, sondern auch nicht einmal die Gedanken und Triebe zur Sünde, die nur dem Allwissenden bekannt sind, sich erlauben. Reine Herzen sind aber auch, die ganz und gar von allem Heuchelwesen entfernt bleiben, die nichts insgeheim noch lieben und beybehalten, was sie öffentlich sehn zu lassen sich schämen müßten, die bey allem was sie auch dem Ansehn nach Gutes thun, die lautesten Gottgefälligsten Absichten hegen, und immer mehr sich nach dem Bilde des allerheiligsten Gottes zu bilden bemüht sind.
2. Wiederhergestellt werden nun unsre Herzen zur wahren Reinigkeit, wenn wir
  - a. zuvörderst erkennen, daß auf diese die Hauptsache in unserm Christenthume ankomme, weil wir mit einem allwissenden Gott, der die Herzen genau kennt, zu thun haben, und weil ohne diese innere Herzensneigung gar keine äußerliche Heiligkeit des Wandels möglich ist.
  - b. Wenn wir nun auch mit aller Aufrichtigkeit die Gesinnungen und Neigungen unsers Herzens erforschen, ob sie auch das sind? nicht bloß rein von dem, wozu wir ohnedem keinen natürlichen Hang des Herzens haben, sondern auch von den Lieblingsneigungen, die wir so sehr zu schonen, und zu entschul-



- Kuldigen geneigt sind, so sündlich sie auch seyn mögen? z. B. Stolz, Neid, Schadenfreude, Rachgier.
- c. Wenn wir den muthigen Entschluß fassen, ohne fernere Nachsicht gegen uns selbst, jeden bisher geheuten sündlichen Trieb zu bekämpfen, keine einzige Gesinnung und Gedanke, die wir uns vor Gott und Menschen offenbar werden zu lassen schämen müssen, in uns zu dulden, nie nach den bey andern Menschen herrschenden Gesinnungen uns zu richten, und die tägliche Entkräftung sündlicher Gewohnheiten zu einem der angelegentlichsten Geschäfte unsers Lebens zu machen.
- d. Wenn wir uns zu diesem grossen Werke, darinnen wir freylich wohl unser Unvermögen alle Augenblicke fühlen müssen, den treuen Beystand des Geistes Gottes erbitten, doch nicht in der falschen Vorstellung, daß er, ohne Anwendung der uns gegebenen Mittel, uns gleichsam mit Gewalt, und ohne daß wir selbst wüßten, wie es zuginge, reinigen werden, sondern daß wir mit dem Gebete zu ihm, auch rechten Gebrauch seines Worts, durch welches er wirkt, verbinden, und aus diesem tägliche Erweckungen hernehmen, in der Reinigung fortzufahren.

## II. Daß dis die grosse Absicht unsrer Bußtage ist.

- I. Schon der Name Bußtag beweist es ja zur Gnüge, denn das alte Wort: Buße, heißt in seinem richtigsten Verstande nichts anders als Bekehrung oder Reinigung von Sünden. Bußtage sind also Tage, die dis grosse Geschäfte bewirken sollen. Es läßt sich auch ausdem gar keine Absicht dieser Tage angeben, die mit den Lehren des Christenthums übereinkäme. Eine bloße öffentliche Abbitte bey Gott für unsre Sünden kan ohnstreitig nichts zu Erlangung der Gnade Gottes helfen, wenn sie nicht aus einem Herzen entspringt, das wenigstens den ernstestn Anfang zur Reinigung seiner selbst macht. Und diese öffentliche Abbitte wird auch dadurch, daß ganze Gemeinen vereinigt sie thun, und daß sie am Bußtage in einem ganzen Lande zugleich geschieht, um nichts
- kräf:



kräftiger, dafern es nur bey der äusserlichen Abbitte bleibt. Noch vielweniger kan ein verstelltes Trauren über die Sünde, wenns auch noch so umständlich geschähe, etwas vor dem Gott, der alle Verstellung haßt, helfen, wie Gott *Ex. 58, 5. 6.* deutlich bezeugt hat. Aber höchst würdig der Sorge der höchsten Landesobrigkeit ist, es als allgemein dringendes Landesanliegen dem ganzen Volke an Bußtagen empfehlen zu lassen, daß jeder sein Herz mehr und mehr reinige Gott zum Wohlgefallen, weil hierauf offenbar auch selbst das zeitliche Wohl der Länder, und alle Hoffnung auf göttlichen Segen beruht.

2. Auch ist solch eine öffentliche Erweckung zur Reinigung der Herzen, wie sie an Bußtagen geschieht, wohl immerfort nöthig, und an allen nöthig. Denn es ist leider wohl allzu gewiß, daß bey den allermeisten Christen noch nicht einmal der Anfang zu einer solchen Herzensreinigung gemacht ist, und sie noch nie sich darum bekümmert haben, daß sie ihnen nöthig ist, wenn sie Gott schauen wollen, und diesen ist also vor allen andern nöthig, dazu erweckt zu werden. Da aber das grosse Werk der Reinigung unsrer Herzen nicht auf einmal, sondern stufenweise geschieht, und theils so manchemal der Eifer darinnen erkaltet, theils überhaupt immer etwas darinnen nachzuholen ist, weil es in dieser Welt nie an neuen Reizungen zur Sünde fehlet, so bedarf ja wohl ein jeder durch den Zuruf: selig sind die reinen *ic.* ermuntert zu werden, es in dieser Reinigung immer weiter zu bringen. Wöchte doch die grosse Absicht dieses Bußtags an Keinem unter uns verfehlt, und die grosse Seligkeit einer wahren Reinigkeit der Herzen immer allgemeiner unter uns werden!

Lieder:

460. Schaff in mir Gott ein *ic.*

445, 8. Ich will von nun an *ic.*

466. Was giebst du denn *ic.*

Am

## Am Sonntage Cantate 1785.

Evang. Joh. 16, 5-15.

**Eingang:** Kol. 2, 13-15. Und hat auch euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt — durch sich selbst. In diesen Worten führt Paulus die Ursachen an, warum die zu Christo Bekehrten jener Zeit sich nicht sollten durch falsche Borspiegelungen einer sogenannten Philosophie, wie die jüdischgesinnten Lehrer von der pharisäischen und essäischen Sekte ihre Menschensatzungen genannt wissen wollten, und durch neue Anpreisungen des eitlen Cerimoniendienstes den Mesias verdrängen lassen, v. 8. wie er das v. 16. deutlich noch einmal sagt. Die angeführten Worte enthalten ein Verzeichniß der hohen Wohlthaten, die uns durch Jesu Tod und Lehre zu Theil worden sind, aus denen nichts geringeres folgt, als daß wir nun keinem andern, als Jesu und seiner Lehre anhangen dürfen, weil wir alles, was uns wünschenswürdig war, in ihm erlangt haben. Die Wohlthaten, die wir in ihm haben, sind: ein neues geistliches Leben, dazu von ihm der erste Trieb geweckt, und alle Kraft dazu verliehen wird; Vergebung aller in dem unbekehrten Zustande verübt, und auch nach der Bekehrung noch wider unsern Willen uns überleitenden Sünden; Befreyung von den Satzungen des vormaligen Cerimoniendienstes unter dem Gesetze, den er in seinem Tode so gänzlich aufgehoben, als wenn er die Vorschriften dazu mit sich zugleich hätte ans Kreuz nageln lassen v. 14; und überhaupt eine allgemeine Losmachung von jeder sich unsrer Rettung und Befeligung widersetzenden Macht und Herrschaft, die er alle entwarfnet, in ihrer Schwäche dargestellt, und über sie den Triumph gehalten hat. Dies letzte bezieht sich denn offenbar auf das ganze Reich des Satans, welches unzustürzen, und die Menschen zu seinem Eigenthume zu machen, Jesus erschienen war, 1 Joh. 3, 8.

Vor



## Vortrag: Der grosse Sieg Jesu über Fürsten dieser Welt.

### I. Was für Macht er über die Welt gehabt.

1. Die Worte R. v. II. daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, sind völlig von gleichem Inhalte mit einem andern Ausspruche Jesu Joh. 12, 31. wo es heißt, er werde ausgestossen werden, nemlich aus seiner angemasten Herrschaft. Unter dieser wird nun wohl kein Mensch ein von Gott selbst ihm übergebenes Regiment über die Welt verstehen, sondern blos ein solches, das er durch die Macht der Unwissenheit, der Irrthümer und der Sünde über die unbekehrte Welt führt. Denn daß das Wort: Welt, deren Fürst er heißt, von niemand anders als von denen, die in vorsetzlichen Unglauben und Sünden dahingehn, gemeint sey, ist unter andern auch aus 2 Kor. 4, 4. offenbar, wo er der Gott dieser Welt heißt, weil er der Ungläubigen Sinne geblendet hat. Er herrscht demnach in der Finsterniß, Eph. 6, 12. Kol. 1, 13. Apostelg. 26, 18. nemlich in den Menschen, die in Unbekanntschaft mit dem göttlichen Worte und in Unwissenheit bleiben wollen, Ephes. 3, 18. die durch verkehrte Meinungen gegen die Wahrheit des Evangelii eingenommen und ganz geblendet sind, und sich gar nicht auf Nachdenken über dieselbe einlassen, vielmehr in ihren Sünden Gewinn zu finden glauben, denen sie einmal ergeben sind. Da nemlich alle dergleichen Menschen so sehr sicher in ihr Verderben hinein eilen, so wenig auf die treuen Warnungen Gottes hören, und ihr Verfall in die Sünde so tief wird, daß sie mit aller Macht an sie gefesselt zu seyn scheinen, so werden sie als Gefangene des Satans vorgestellt, 2 Tim. 2, 26. Dieses alles war nun vornemlich an der damaligen heidnischen Welt, die so wenig Gott kannte, so sehr an unzähligen falschen Göttern hing, so wenig um bessere Erkenntniß sich bekümmerte, so ungescheut die abscheulichsten Sünden übte, offenbar, daher dem Satan



Satan über diese vornemlich die Herrschaft zugeschrieben wird.

2. Daraus folgt denn nun, daß wir seine Macht nicht weiter ausdehnen dürfen, als die eigne freye Einwilligung der Menschen sie ihm verstatet. Wir haben also nirgends Grund in der heiligen Schrift, alle Menschen in der Welt als ihm zugeborne und schon in der Kindheit ihm eigenthümliche Unterthanen anzusehen, und der Ausdruck Eph. 2, 3. wir waren von Natur Kinder des Zorns, heißt offenbar nur, wir würden, da wir unter den Ungläubigen geboren und erzogen waren, nichts anders als Ungläubige geworden seyn unter diesen Umständen. Auch dürfen wir nicht eine Macht Satans über die Seelen derer fürchten, die nicht muthwillig in Unwissenheit und Verblendung bleiben wollen, da er nicht unmittelbare Macht über irgend einen Menschen von Gott empfängt, sondern nur mittelbar durch die Finsterniß des Verstandes und Herzens herrschet, und es den Menschen gar nicht unmöglich ist, sich durch Gebrauch des göttlichen Wortes von dieser frey zu machen. Die Warnungen Eph. 6. 12: 18. I Petr. 5, 8. scheinen, dem Zusammenhange nach, mehr auf die leiblichen Anfechtungen zu gehn, die die damaligen Feinde des Christenthums, als Werkzeuge des Satans, zur Unterdrückung der Christen erregten, als daß damit gefährliche geistliche Versuchungen, womit Satan auch den Frommen noch nachstellen dürfte, gemeint wären.

## II. Wie durch Jesum seine Macht völlig besiegt ist.

- I. Jesu hat des Satans Macht in jener Zeit aufs völliſte gestürzt, durch die Ausbreitung seines Evangelii auf der Welt. Der heilige Geist, durch den die Apostel das Evangelium verkündigten, sollte die Welt überzeugen, daß ihr Fürst gerichtet ist. L. v. 8: 11. Nichts hat, so lange die Welt steht, die Menschen besser von Gott belehrt, und näher zu Gott hingezogen, nichts also dem Reiche der Sünden und des Satans mehr Abbruch gethan, als die heil-

same



same Lehre Jesu, nichts in so grosser Anzahl die Menschen von Sünden zurückgeführt, als eben diese. Durch sie fiel die Grundveste der satanischen Macht die Unwissenheit, durch sie hörte die abergläubische Gottesverehrung in blossen Opfern und Cerimonien auf, weil die Apostel nun auf das einzige Opfer Jesu verwiesen, Ebr. 10, 14. und einen Dienst Gottes in Geist und in der Wahrheit forderten, durch sie fiel der Leichtsinm im Sündigen gänzlich, weil alle, die zu Christo bekehrt wurden, sich bey der Taufe dazu verpflichten und es als ihre höchste Verbindlichkeit ansehen mußten, nur Jesu zu leben, Röm. 6, 4. Kap. 14, 7. 8. 9. 1 Joh. 3, 3-9. Wir haben also nicht anzunehmen nöthig, daß Jesus einen eignen besondern Kampf mit dem Satan bey seinem Leiden und Tode gekämpft, und ihn darinnen besiegt habe, und wenn es Joh. 14, 30. heisst: es kommt der Fürst dieser Welt ic. so bedeutet das: die Werkzeuge des Satans, meine Feinde, werden iht das äusserste versuchen, durch meinen Tod mein Reich in seinem Ausbruche zu hindern, aber vergebens.

2. Jesus hat es aber eben dadurch auch dahin gebracht, daß auch wir in unsern Zeiten nichts von der Macht des Satans zu fürchten haben. Wenn kan er schaden, als denen, die sich selbst durch beharrliche Unwissenheit und Verachtung der Lehre Jesu, durch hiermit unzertrennliche Irthümer und beharrliche Liebe zur Sünde ins Verderben stürzen? Nehmen wir Jesu Evangelium willig an, gewinnen wir aus der Zueignung seines Todes gläubiges Vertrauen zu dem himmlischen Vater, unterhalten wir die selige Gemeinschaft mit Jesu durch ein stetes Bestreben, ihn immer ähnlicher zu werden, und durch steten Umgang mit ihm im Gebete, wachen wir über alle in uns aufsteigende sündliche Neigungen, suchen wir in seiner Kraft immer vollkommener zu werden, im Eifer in allen guten Werken, so ist uns Satans Neigung, uns zu schaden, auf keine Weise fürchtbar, denn wir haben Jesu Verbeissung zum Trost: Joh. 10, 28. Offenbare Entehrung Jesu wäre es, wenn Fromme mit Furcht an den Satan denken wollten.

Lieder:

213. Der Höllenpforten sind ic.  
 217, 5. Nun kan uns kein Feind ic.  
 627. Ach meine Seel kan ihre ic.

Am



## Am Sonntage Rogate 1785.

Evang. Joh. 16, 23 = 30.

**Eingang.** Es scheint uns von Jesu der Absicht seines Lehramts ganz entgegen gehandelt zu seyn, daß, da er doch ohnstreitig von seinen Zuhörern in seinen Vorträgen verstanden sehn wollte, er seine Vorträge gleichwohl in Gleichnisse verhüllere, und Lehren, die er gerade heraus predigen konnte, in erdichtete Erzählungen einleidete, und unter diesen entweder eine wichtige Pflicht einschärfte, oder eine von den höhern Lehren seines Reichs vortrug, besonders die sich auf die wahre Beschaffenheit desselben bezogen, wie man sie vorher zu hören gar nicht gewohnt gewesen war, oder irgend eine künftige Begebenheit vorhervorkündigte. Dis that er so oft, daß es Matth. 13, 34. von ihm heißt, er redete nichts, ohne durch Gleichnisse, und es zeigt sich deutlich genug aus seinen folgenden Vorträgen, daß er nicht etwa blos damals sich der Gleichnisse bedient habe, sondern auch nachher. Wir finden indessen, daß diese Art der Vorträge durch Gleichnisreden schon gar sehr im Gebrauche war, als er sein Lehramt führte, und seine damaligen Zuhörer nicht befremden konnte, und dis rechtfertigt ihn schon genug. Ueberdem wählte er sie nicht sogleich vom Anfange seines Lehramts, welches er eine geraume Zeit in den allerdeutlichsten Vorträgen verwaltete, wie hiervon besonders seine Bergpredigt Matth. 5. 6. und 7. der deutlichste Beweis ist. Er sah sich aber nachher genöthiget, diese deutlichern Vorträge mit Gleichnisreden zu vertauschen, theils weil er fand, daß ein grosser Theil seiner Zuhörer für alle solche Reden, die blos auf Besserung abzielten, kein Gefühl hatten, theils weil so manches von der wahren Beschaffenheit seines Reichs sich vor seinem Tode noch nicht deutlich vortragen und entwickeln ließ.

Vors



## Vortrag: Die Weisheit Jesu bey seinen Belehrungen des Volks durch Gleich- nißreden.

I. Wenn er bey dem Unterrichts von seinem  
Reiche Gleichnisse gebrauchte.

1. Daß sehr viele Gleichnißreden Jesu auf die Ausbrei-  
tung seines Reichs und der Schicksale desselben gehn,  
lehrt jeden aufmerksamen Leser derselben der Augens-  
schein. Wie fruchtbringend hierzu sein Tod seyn wür-  
de, trägt er dem Volke unter dem Gleichnisse des in  
die Erde gesäeten Weizenkorns Joh. 12, 24. vor.  
Wie willig sein himmlischer Vater sey, auch die allerun-  
würdigstehenden Sänder hineinzunehmen, wenn  
sie nur wahrhaftige Reue bezeigen, bildet er Luc. 15.  
unter dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne, gegen  
die ganz anders ausfallende Denckungsart der Phari-  
säer, ab. Wie weit ausgebreitet sein Reich bey allem  
noch so geringscheinenden Anfange werden würde, stellt  
er Matth. 13, 31. dar, unter dem Gleichnisse vom  
Senfkorne. Daß auch die Heyden in dis Messias-  
reich ohne Bedenken aufgenommen werden würden,  
knüpft er an das Bild des guten Hirten, das er von  
sich selbst macht, Joh. 10, 16. an. Daß hingegen die,  
die zuerst dazu bestimmt wären, hineinzukommen, sich selbst  
verluffig machen würden, zeigt er in den zwey  
Gleichnissen von dem grossen Gastmahl, Luc. 14, 16.  
und dem Hochzeitmahl, Matth. 22, 1. und daß sie  
dis durch die grausamste Mordsucht gegen ihn selbst  
thun würden, sagt er in der Vergleichung mit den bö-  
sen Weingärtnern, Matth. 21, 33. Wie furchtbar  
aber zuletzt seine Wiederkunft zum Gericht seyn wür-  
de, an den zur Rechenschaft vorgeforderten Anechten,  
Luc. 19, 12.

2. Dis Verbergen der Geheimnisse des Reichs Gottes,  
wie er sie Matth. 13, 11. nennt, d. i. der wahren  
Beschaffenheit und der künftigen Schicksale seines Reichs  
ge=

geschähe mit grosser Weisheit. Denn einmal lies sich von diesen Wahrheiten vor seinem Tode nicht wohl mit grösserer Deutlichkeit sprechen, weil sein Tod erst aus der muthwilligen Verblendung seiner Feinde erfolgen sollte, ehe sein Reich recht zum Ausbruch kommen konnte, daher er selbst von seinen Jüngern L. v. 25. sagt: er habe auch mit ihnen durch Gleichnisse reden müssen. Und denn wars ja ganz umsonst, daß Wahrheiten, die ihnen so verhasst seyn mußten, wie z. B. die von ihrer Verwerfung aus dem Reiche Gottes, und der Aufnahme der Heyden in dasselbe, durch die Deutlichkeit des Vortrags etwas bey ihnen gewonnen haben sollten. Die Vorurtheile, mit denen er sie in Ansehung des Messiasreichs schon erfüllt fand, waren viel zu undurchdringlich, als daß sie nicht diese Lehren um so viel anstößiger gefunden haben müßten, je deutlicher er davon gesprochen hätte, und nicht desto mehr unnützer Wortstreit von ihnen darüber angefangen worden wäre. Für die Bessergesinneten hingegen hatten diese Gleichnisse so viel Dunkelheit gar nicht, als für jene, und wenn sie auch den Verstand derselben voritz wirklich nicht erriethen, so war doch schon das mit viel gewonnen, wenn sie hinterher nach Jesu Himmelfahrt den völligen Aufschluß davon bekamen, und einsahen, wie der ganze Plan des Messiasreichs so lange zuvor in Jesu Seele so deutlich entwickelt gelegen hätte.

## II. Wenn er auch wichtige Lebenspflichten unter Gleichnisreden empfahl.

- I. Wie sehr oft dieses geschehen, bedarf abermals keines Beweises. So empfahl er die Allgemeinheit der von den Gesetzslehrten so falsch eingeschränkten Nächstenliebe im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter, Luc. 10, 30. die Pflicht, des Zukünftigen nicht über dem Gegenwärtigen zu vergessen, in den beyden Gleichnissen vom reichen Manne und ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1. 19. die Achtsamkeit auf seine Predigten, und die rechte Benutzung derselben in dem Gleichnisse

nisse



nisse von der verschiedentlichen Fruchtbarkeit des besäeten Ackers, Luc 8, 4. Den Ernst, den wir in Annehmung der Güter seines Reichs beweisen müssen, im Gleichnisse von der theuer erkauften edlen Perle, Matth 13, 45. Die Nothwendigkeit der von den meisten Menschen so sehr verabsäumeten Selbsterkenntniß im Gleichnisse von dem Blinden, der andre leiten will, Luc 6, 39. Ueberhaupt war er in solchen bildlichen Darstellungen der wichtigsten Lebenspflichten fast unerschöpflich.

2. Die Weisheit Jesu im Gebrauche dieser Art von Gleichnissen erhellet daraus, daß es ihm dabey augenscheinlich um eine gewisere und stärkere Wirksamkeit der vorgetragenen Lehren zu thun war. Denn da es bekannt ist, daß Sittenlehren an sich selbst betrachtet von den Menschen allemal mit geheimter Unlust angehört werden, so bekleidete Jesus diese Wahrheiten mit dem Gewände der Gleichnisse, dadurch er nicht nur denselben eine mehrere Annehmlichkeit gab, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer reizte, sondern auch die Wiedererinnerung an diese Lehren auf eine ausnehmende Weise erreichte, weil die Gleichnisse selbst mitten aus dem gemeinen Leben, wo sie den Zuhörern immer wieder von neuem vor die Augen kommen mußten, von ihm erwählt wurden. Verstehen konnten seine Zuhörer ihn in diesen Gleichnissen leicht, und je stärker sie aufs Herz fielen, desto weniger Entschuldigung blieben den Ungehorsamen dankt noch übrig. Uns nun werden die Gleichnisse Jesu von jeder Art desto schätzbarer, je heller wir nun das alles, was sie abbilden sollten, aus den Lehren seiner Apostel und der Geschichte seines Reichs auf Erden einsehen, je mehr sich uns daraus die tiefe Kenntniß, die Jesus vom menschlichen Herzen hatte, offenbart, und je mehr wir ihn auch hierinnen als einen unnachahmlich grossen und stark eindringenden Lehrer bewundern müssen.

Lieder:

323. Wohl dem Menschen, der ic.  
 356. Wer ist wohl wie du ic.  
 319, 9. Laß meine Rede Tag ic.  
 645. Schatz über alle Schätze ic.

Am

Am Sonntage Exaudi 1785.  
über das Evangelium  
am Feste der Himmelfahrt Christi.

Marc. 16, 14: 20.

---

Eingang. I. Tim. 3, 16. Rühmlich groß ist das gottselige Geheimniß, Gott — in die Herrlichkeit. Hierinnen ist das grosse Werk Jesu, das er auf Erden ausgeführt, in wenig erhabne Ausdrücke zusammengefaßt. Unleugbar groß ist seylich für alle menschliche Einsicht die Wahrheit, die eben so wenig ein Mensch je nur zu muthmassen im Stande gewesen wäre, als sie nun, nachdem sie Gott uns entdeckt hat, der stärkste Antrieb zur Gottseligkeit ist; nemlich, daß Gott selbst sich in der menschlichen Natur Jesu offenbaret hat, und seine Gegenwart in ihm gegen allen Unglauben und Lästerungen seiner Feinde dadurch völlig gerechtfertigt, daß er die wahrhaftigsten Wunder gethan, und die von ihm selbst verheißene Sendung seines Geistes genau genug hat erfolgen lassen, daß er, als der wieder Auferstandens, seinen Horen, die er sich selbst erwählt hatte, sich lebendig gezeigt, und sie von der Gewißheit seines neuen Lebens so völlig überzeugt, daß sie mit größtesten Muthe sein Evangelium allen umliegenden Völkern verkündigt, und unähliche aus der zuvor ihn nicht erkennenden Welt zum Glauben an ihn gebracht haben. Wie nun in allen dem, was Paulus hier zuerst anführt, Gründe zur Gottseligkeit enthalten sind, also finden wir auch vorzüglich darinnen sehr starke Antriebe dazu, daß Jesus, nachdem er sein Werk vollendet hat auf Erden, aufgenommen ist in die Herrlichkeit.

Senff.

§

Vorz



## Vortrag: Der selige Hingang Jesu in die Herrlichkeit seines und unsers Vaters.

I. Wie selig der Gedanke ist, daß er in die Herrlichkeit seines Vaters aufgenommen worden.

I. Was Jesus gleich an dem Morgen, da er aus dem Grabe hervorgegangen war, zur Maria Magdalena sagte: sage meinen Brüdern: ich fahre auf zu v. Joh. 20, 17. das finden wir in der Geschichte seiner Himmelfahrt erfüllt. Gott hat sich in dieser seiner sichtbaren Erhöhung angesehentlich als seinen Vater bewiesen. Denn wie bisher in seinem Leiden und seiner Auferstehung alles nach einem zuvorbedachten Rathe Gottes Apostelgesch. 2, 23. erfolgt war, also ließ sich auch gar nicht als möglich denken, daß Jesus sich ohne den Willen seines Vaters sollte über diese Erde emporgeschwungen, und seinen Bekennern den Begriff von seiner Erhöhung über alles eingestößt haben, Ebr. 5, 4. 5. vielmehr reden die Apostel hiervon, als von einem Werke, das der Vater im Himmel selbst veranstaltet, Apostelgesch. 5, 31. 32. Eph. 1, 20: 23. Phil. 2, 9=11. Und der Ausdruck im E v 19. er sitzt zur Rechten Gottes, und führt das Regiment mit seinem Vater über alles, ist uns auch Beweis genug davon, da gleich drauf gesagt wird v. 20. wie sich in der That bey der Verkündigung seines Evangelii bewiesen, daß er seine beym Abschied gegebenen Verheißungen wahr machen, und die Apostel in Ausrichtung seiner Befehle auch abwesend unterstützen könne, und die ganze Natur ihm unterworfen sey. Womit konnte nun Gott deutlicher darthun, daß Jesus von ihm gesandt gewesen, sich mit völliger Wahrheit in so vielen Aussprüchen die innigste Gemeinschaft mit Gott zugeschrieben, Joh. 10, 31. und das ganze Werk der Menschenrettung zum höchsten Wohlgefallen Gottes geendigt habe, daß ihn Gott, dem an der Ausführung dieses Werks so

so

so unendlich gelegen war, darum über alles liebe, Joh. 10, 17. wie konnte er ihn deutlicher für den einzigen geliebten Sohn erklären, als durch diese Erhöhung?

2. Damit hat er doch wohl aber nichts anders gethan, als uns Jesum als den, den er wie sich selbst von uns geehrt wissen will, vorgestellt, Joh. 5, 23. und so fällt uns der Antrieb zur Gottseligkeit, der hierinnen liegt, aufs deutlichste in die Augen. Die Erhöhung Jesu schließt ja offenbar auch unsre Unterwerfung unter seine Gewalt mit in sich, und macht uns zum unverantwortlichsten Frevel, wenn wir seine evangelischen Vorschriften nicht annehmen wollten, so daß dem, der nicht an ihn gläubt, mit Recht L. v. 16. das Verdammungsurtheil gesprochen wird. Und da die Himmelfahrt Jesu gleichsam die öffentliche Erklärung gewesen, die Gott von sich gegeben, daß Jesus alles vollbracht habe, was er nach Gottes Rath auf Erden ausrichten sollte, so bringe uns dis zu einem Gehorsam gegen ihn, der aus höchster Liebe und Dankbarkeit entspringt, und keines Zwanges bedarf, folglich ihm doppelt so angenehm ist. Und so wird uns der erforderte Gehorsam gegen ihn Freude, und wir finden wahre Seligkeit darinnen schon für dieses gegenwärtige Leben.

II. Wie selig auch dieser Gedanke ist, Jesus ist aufgefahren zu unserm Vater.

1. Daß Jesus Joh. 20, 17. uns seine Himmelfahrt ausdrücklich in dieser Rücksicht ansehen heißt, daß sie zu unserm Vater geschehe, ist offenbarlich nicht umsonst gesagt. Denn einmal ist uns Jesu Himmelfahrt die völlige Versicherung, daß Gott unser Vater seyn will. So gewiß er nemlich mit derselben bewiesen hat, daß das von Jesu unternommene Erlösungswerk zu seinem Wohlgefallen hinausgeführt sey, so gewiß hat er aus diesem Grunde den gnädigen Willen, uns zu seinen Kindern anzunehmen, Gal. 3, 26. und wir haben uns von ihm alle mögliche Beweise der Vaterliebe zu versprechen. So gewiß er auch Jesu alles unterworfen, und ihm die Regierung aller Dinge anvertraut hat, so



gewiß will er damit unser gläubiges Vertrauen stärken, daß eben der, der sich selbst für uns aus höchster Liebe aufgeopfert hat, es völlig in seiner Gewalt hat, alles zu unserm wahren Wohl zu lenken in der Welt, und uns alle Kraft, deren wir bedürftig sind, von oben herab zu schenken. Und vornemlich stellt uns ja Jesus seine Himmelfahrt darum als einen Hingang zu unserm Vater vor, daß wir sie nur als ein Vorangehn unsres Führers und Oberhaups betrachten, Joh. 14, 2. 3. und uns aufs gewisste versichert halten sollen, er werde uns nachholen, so bald die uns bestimmte Prüfungszeit verflissen ist, nach seinen Verheißungen, Joh. 10, 28. Kap. 12, 26. Kap. 17, 24. I Thess. 4, 17.

2. Welch ein starker Antrieb zur Gottseligkeit nun auch hierinnen liege, ist sehr leicht einzusehen. Je stärkere Versicherungen, daß Gott auch unser Vater seyn will, uns dadurch gewährt werden, desto grösser ist die Verpflichtung, die auf uns zurückfällt, Kindlich gegen ihn gesinnt zu seyn und zu handeln, und ja niemals mit einem unlautern betrüglischen Herzen, das heimlich noch manchen Sünden ergeben bleiben will, uns der seligen Kindschaft bey Gott zu rühmen. Ist Jesu deswegen das Regiment über alles anvertraut, daß wir neuen Muth und Freudigkeit zu Führung unsres Christenthums schöpfen sollen, weil er uns nun auch Anfänger und Vollender unsres Glaubens Ebr. 12, 2. werden will, so sollen wir desto weniger in blossen Klagen über geistliches Unvermögen fortgehen, sondern die von ihm zu erwartende Kraft des Geistes recht anwenden. Will er endlich uns alle nachholen in sein ewiges Reich zu seiner Zeit, so ist offenbar, daß wir es uns auch angelegen seyn lassen müssen, uns selbst zu Erlangung desselben geschickt zu machen, Kol. 3, 1. 2. Wissen wir doch alle gewiß, daß wir eben so wenig als Jesus zu einem steten Aufenthalte auf Erden bestimmt sind, und die Sorge für die Zukunft unsre wichtigste Sorge seyn muß, Joh. 16, 28. Ebr. 13, 14.

Lieder:

246. Hund betrachten wir ic.  
 238. Ach wunder grosser ic.  
 645, 6. O Herrlichkeit der ic.  
 355. Schmücke dich o Liebe ic.

Am



## Am I. Pfingstfevertage 1785.

Epist. Apostelgesch. 2, 1-13.

**Eingang.** I. Kor. 2, 14-16. Der natürliche Mensch vernimmt nicht was des Geistes — Christi Sinn. Man sieht augenscheinlich, daß Paulus hier zweyerley Menschen einander entgegensezt, die natürlichen und die geistlichen. Eben so deutlich ist auch aus dem Zusammenhang, daß er unter den leztern sich selbst und andre vom Geiste Gottes erleuchtete Lehrer des Christenthums meine, unter den erstern aber Personen, die von nichts als von ihrer selbsterfundnen Weisheit und Geschicklichkeit, mit welcher sie bewundert wurden, wissen wollten. v. 4. 6. 13. Von solchen nemlich, nicht von allen zuvor sich selbst überlassenen Menschen, gilt das: sie nehmen die Lehren nicht als für sie gültig an, die vom Geiste Gottes kommen, und geben ihnen nicht Beyfall, vielmehr kommt ihnen das alles als thöricht vor, und mögens nicht einsehen, denn von dem allen kan man nur alsdenn erst ein richtig Urtheil fällen, wenn man vom Geiste Gottes die gehörige Tüchtigkeit erlangt hat. Hiermit wollte Paulus den Vorwurf von den Wahrheiten, die er predigte, ablehnen, daß sie so vielen damaligen Klugen und Gelehrten nicht gefallen wollten. Wer aber vom Geiste Gottes erleuchtet ist, fährt er fort v. 15. der kan von allem, was ehedem die Propheten im Namen Gottes geredet haben, und was ist von Jesu verkündigt wird durch uns, ein richtig Urtheil fällen, ohne daß er sich durch die Urtheile andrer irre machen lassen dürfte. Und nun sezt Paulus sich jenen v. 16. deutlich entgegen: Wir aber haben Christi Sinn und Geist, und diesem muß doch ohnfreizig jeder Rathschluß Gottes am besten bekant seyn. Uns ist aus diesen Worten und aus v. 12. vornemlich die Zuversicht merkwürdig, mit der Paulus von den in ihm und den übrigen Aposteln wohnenden Geistesgaben redet.

Vor:

Am



## Vortrag: Das gewisse Bewußtseyn der A<sup>p</sup>ostel, daß der Geist Gottes durch sie rede.

### I. Welche grosse Gewißheit sie davon gehabt haben.

1. Das zeigt sich deutlich aus ihren Aussprüchen. Apostelgesch. 2, 14 fg. führt Petrus eine lange Vertheidigung gegen die Verspottung einiger, L. v. 13. als wären die Begeisterungen der Apostel eine Folge der Trunkenheit, und behauptet mit grosser Festigkeit des Sinnes, daß an ihnen allen ist die längst gegebenen Weissagungen von der Sendung des Geistes Gottes in Erfüllung gingen. Eben derselbe macht dem Anania seine gegen die Apostel geredete Unwahrheit darum zu einem so grossen Verbrechen, Apostelgesch. 5, 3. weil er den in ihnen wohnenden Geist Gottes zu belügen gewagt hätte. So versichert auch Paulus von sich und den übrigen Mitaposteln I Kor. 3, 12, daß sie nicht einen Geist, der bloße irdische Weisheit beybringt, sondern den Geist aus Gott empfangen hätten, und wohl wüßten, was sie durch Gottes Gnade erlangt hätten in ihm. Und I Thess. 4, 8. sagt er allen, die die Vermahnungen der Apostel nicht annehmen wollten, daß diese nicht Menschen, sondern Gott, der seinen Geist in sie, die Apostel, gelegt hätte, verachteten.

2. Und dis sagten sie ganz und gar nicht aus übertriebener Einbildung von sich selbst, oder aus Begierde über andre zu herrschen. Sondern sie waren sich gar zu deutlich der mit ihnen vorgegangenen Veränderung bewußt, wodurch sie zu einer so deutlichen und tiefen Einsicht in die Rathschlüsse Gottes von dem Erlösungswerke Jesu, und der rechten Zueignung desselben auf uns, gelangt, und mit einem so hohen Muth erfüllt worden waren, daß sie, trotz aller Gefahren, die Lehre von Jesu und seinem Tode verkündigen konnten, da sie vor dem Pfingsttage hier zu noch gar zu wenig Lichtigkeit in sich geführt hatten; sie hatten ferner die deutlichsten Verheißungen Jesu, die er ihnen sehr oft, vornemlich in seinen

Ab:



Abschiedsreden vor seinem Tode, und noch am Tage seiner Himmelfahrt gegeben hatte, vor sich, daß sie die Gabe des heil. Geistes empfangen sollten, Apostelgesch. I, 8. und mußten daher diese mit ihnen vorgegangene Veränderung nothwendig als eine Frucht dieser Verheißungen des erhöhten Jesu ansehen; sie konnten endlich auch in dieser Meinung von sich um so weniger irren, da sie in eben dieser Geisteskraft sich auch in Grand gesetzt fühlten, durch die unleugbarsten Wunder die Göttlichkeit ihrer Lehre zu beweisen, und durch diese den Meister zu verherrlichen, der ihnen auch diese Beweise des ihnen mitgetheilten Geistes verheissen hatte. Marc. 16, 17. und vor allen Dingen da sie sahen, daß der Erfolg ihrer Amtsführung, die Menge der Befehrten zum Reiche Christi durch ihre Predigt, alle ihre Erwartung davon nothwendig übertreffen mußte. Wie konnten sie da anders als mit grosser Freudigkeit und Zuversicht von den empfangenen Geistesgaben sprechen?

II. Was für Vorthelle auch uns bis ihr Bewußtseyn der erlangten Geistesgaben gewähre.

- I. Welch ein Gewinn ist nun für uns die Ueberzeugung, daß alles, was die Apostel durch den in ihnen wohnenden Geist Gottes geredet und geschrieben haben, uns die richtigste Unterweisung zum ewigen Leben, und der untrüglichste Wille des Vaters im Himmel ist. Dis von den Schriften der Apostel zu wissen, die der vornehmste Grund unsers Glaubens sind, ist für unsern Verstand und Herz grosse Beruhigung, und wirklich redet ja doch Paulus in seinen Briefen I Kor. 2, 12. 13, I Thess. 4, 8 so, daß man sieht, er will auch noch abwesend den in ihm wohnenden Geist Gottes anerkant, und auch seine schriftlichen Ermahnungen darum von ihnen angenommen wissen. Nachdenkenden Bibellesem kan es auch nicht schwer werden, dis von den Schriften der Apostel zu glauben, daß sie göttlichen Ursprungs sind, weil es sich doch ja durchaus nicht begreifen ließe, woher sonst diesen unangelehrten jüdischen Männern eine solche herrliche Sammlung so wohl zusammenhängender, so sehr Gott an-

stän-



ständiger, so gewiß zur dauerhaftesten Glückseligkeit führender Lehren, die sie so dreist aller damaligen bloß menschlichen Weisheit entgegenzusetzen, gekommen seyn sollte, wenn sie nicht durch Christi Geist darauf geleitet worden wären. Haben doch bis izt noch alle vermeintlich weisere Menschen, denen es doch in unsern Zeiten viel leichter geworden seyn müßte, als den Weisen aus dem ehemaligen Heidenthume, kein besseres, d. i. zur wahren Verbesserung der Menschen wirksameres Evangelium ausfindig machen können, als das, das die Apostel von der Versöhnung der Welt mit Gott durch Christum damals mit so großem Ernst und Weisheit gepredigt haben.

2. Wie grosse Freude ist es nun für rechtschaffene Christen, die seligen Wirkungen jener ersten Mittheilung der Geistesgaben über die Apostel auch bis auf unsre Zeiten fortgeführt, und theils das Christenthum in aller seiner Wohlthätigkeit bis zu uns ausgebreitet, theils die Schriften der Apostel, die so ganz Geist und Leben sind, noch izt in unsern Händen zu sehn. Und wie gegründet ist der Trost, daß eben die kräftige Wirkung des Geistes Gottes, die alle diese Lehren in dem Munde der Apostel so eindringend in die Herzen gemacht hat, eben so kraftvoll bey dem heilsbegierigsten Gebrauch dieser in Schriften verfaßten Lehren der Apostel auch unter uns sich beweisen, und noch immer jeder folgsame Leser und Hörer dieser heiligen Religionslehren in eben das Gesändniß aus eigener Erfahrung werde einstimmen können, das Paulus so geistvoll that: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht 2c. Röm. 1, 16. Gewiß werden diese Festtage nicht besser zur Ehre des heil. Geistes angewendet werden können, als wenn wir an ihnen nach dieser Ueberzeugung immer mehr zu trachten angeloben, und ernstlich anfangen.

#### Lieder :

280. Gott gieb einen milden 2c.  
 303. Deuch ein zu deinen 2c.  
 285. Herzens Jesu meine 2c.  
 352. O Jesu meine Wonne 2c.

Am

## Am 2. Pfingstfertage 1785.

Evang. Joh. 3, 16-21.

Eingang. 1 Joh. 3, 23. 24. Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an — uns gegeben hat. Wie genau Johannes in diesen Worten eins mit dem andern verbindet, fällt jedem in die Augen. Er setzt es v. 24. uns zu einem Merkmahe, an dem wir wissen sollen, ob wir in der für uns so unendlich wünschenswürdigen Gemeinschaft mit Gott stehen, seinen Geist zu haben. Da nun eine Sache, die uns zu einem versichernden Merkmahe dienen soll, nicht selbst unsichtbar und zweideutig seyn darf, so ist hier wohl unter dem Worte Geist an keine in uns herniederkommende göttliche Person zu denken, denn diese ist ja nichts an sich selbst merkbares, und ihre Gegenwart muß nur erst aus ihren Wirkungen erkannt werden. Diese Wirkungen aber können unmöglich in allen Christen außerordentlich und unmittelbar seyn, nicht in besondern neuen Offenbarungen, oder in Wunderkräften bestehen, wozu wäre das nöthig, da wir die geoffenbarten Lehren Jesu vor uns haben? und wie sehr müßte Gott die außerordentlichen Wirkungen vervielfältigen ohne Noth, welches seiner Weisheit entgegen wäre. Nur an den ordentlichen Wirkungen des Geistes, nemlich zur Hervorbringung eines gläubigen und gegen alle Gebote Gottes folgamen Christensinnes, der allen, als eine unentbehrliche Gabe, gegeben werden soll, können wir also merken, unbetrüglich merken, ob wir mit ihm vereinigt sind. Und wenn dis vereinigt seyn mit ihm eben sowohl von dem, der seine Gebote hält, die v. 23. im Auszuge dar aestellt werden, als von dem, der seinen Geist empfangen hat, behauptet wird, so ist offenbar beydes in dieser Stelle gleichbedeutend, und das grosse Merkmaht unserer Vereinigung mit ihm. Auf gleiche Weise dringet denn nun auch Jesus im heutigen Text auf dis Merkmaht,



mahl, wenn er gleich des Wortes Geist nicht ausdrücklich Erwehnung thut.

## Vortrag: Die grosse Seligkeit der Frommen in Gott durch seinen Geist.

### I. Daß sie wahrhaftig grosse Seligkeit in Gott genießen.

- I. Die Seligkeit der Frommen in Gott ist nicht als ein süßer Traum anzusehen, sie wird uns gewiß zu Theil, denn sie soll sich auf den Glauben an Jesum gründen. Eine Bedingung, die offenbar allen mbalich ist, daher alle diese Seligkeit genießen können. Möglich ist ja doch ohne Zweifel jedem Vernünftigen, über die allerwichtigste Wahrheit, daß Gott aus höchster Liebe seinen Sohn zur Rettung der verlorenen Menschen gesandt hat, L. v. 16. ernstlich nachzudenken, sie bey aller ihrer Wichtigkeit doch ganz der göttlichen Liebe angemessen und wahr zu finden, die Wünschenwürdigkeit und Unschätzbarkeit derselben einzusehen, sich ihrer mit dem höchsten Dank gegen Gott zu freuen, sich gern dem göttlichen Erretter dafür ganz zum Eigenthume zu ergeben, sich gern vom Verderben der Sünde loszumachen, und seine Gebote zu halten, um ihm gefällig zu werden, möglich ist Dis, oder, welches einerley ist, möglich ist Glaube doch gewiß jedem. Gott konte nichts allgemeinnöglicheres für alle Stände und für alle Völker des Erdbodens zur Bedingung der zu erlangenden Seligkeit setzen, als solchen Glauben, aber auch nichts wirksameres zur wahren Besserung der Herzen, weil diese Gedanken und Empfindungen Liebe, die stärkste Liebe, gegen Gott einflößen, die alle Schwierigkeiten im Christenthume überwinden hilft. Voll grosser Weisheit und Güte ist demnach diese Forderung von Gott gethan, zum Beweis, wie gewiß und gern er alle Welt zur Seligkeit in ihm gelangen lassen will.
2. Und groß ist die Seligkeit, die für alle daraus entspringen soll, wenn sie an Jesum glauben. Der grosse Frost, bey einem solchen Glauben nicht gerichtet zu werden, kein



kein verdamnendes Urtheil zu fürchten zu haben, I. v. 18. ist doch wohl für Menschen, die ihre grosse Verwerflichkeit vor Gott gar nicht leugnen können, und Verzeihung ihrer Sünden als eine grosse Gnade ansehen müssen, für höchstwichtig zu achten. Wie ruhig kan der Christ in diesem Zustande auf Gott sehn, der ihm nicht mehr Richter, sondern Vater ist, wie völlig sein Gewissen stillen, so bitterm Schmerz ihm auch jede neue Verzeihung gegen Gott verursachen muß, wie völlig kan er sein Herz in allem ihm zustossenden Leiden beruhigen, daß es Schickung des Allgütigen und Allweisen ist, wie innig sich jeder ihm wiederfahrenden Wohlthat freuen, weil sie aus des Vaters Händen kommt, wie zuversichtlich kan er zu Gott beten, wie so ganz in Zufriedenheit sein Leben führen. Dis alles zusammen begreift die Schrift unter dem Namen: Friede Gottes, der höher denn alle Vernunft ist, Phil. 4, 7. Ist des Christen Seligkeit schon auf Erden so groß, wie vielmehr wird sie es im Himmel seyn, wo wir die unendliche Gnade Gottes aufs völligste, und ganz unvermischt von aller Bitterkeit der Leiden genießen, ohne alles Aufhören uns derselben freuen, und ein immerwährendes Steigen in derselben zu gewarten haben sollen.

## II. Wie sehr sie diese durch seinen Geist suchen.

- I. Gesucht, und zwar mit allem Ernst gesucht, muß doch offenbar diese Seligkeit werden, und ganz unbegreiflich ist, wie Menschen dieselbe zu erreichen hoffen können, ohne sich um die Erreichung derselben Mühe gegeben zu haben. Glaube an Jesum kan ja seiner Natur nach nicht ohne eignes Bestreben des Menschen nach ihm im Herzen entstehen, wo er aber nicht ist, da ist ja auch keine Hoffnung auf die in ihm zu erlangende Seligkeit. I. v. 18. Auch kan die aus dem Glauben entspringende Seligkeit nicht auf einmal im hohen Maasse entstehen, sondern muß nothwendig nur in eben dem Maasse zunehmen, in welchem die Ueberzeugung des Glaubens zunimmt, die aber nur nach und nach aus öfterer Erwekung der Wahrheiten,



ten, mit denen es der Glaube zu thun hat, stärker werden kan, daher dieses Trachten nach Seligkeit in Gott nicht spät hinausgeschoben werden darf, weil jede Verspätigung des Bestrebens darnach sie wenigstens sehr vermindert, wo nicht ganz unmöglich macht. Beydes aber gereicht dem ungläubig oder nur halbgläubig bleibenden Menschen zu desto grösserer Schuld, je mehr das Vaterherz Gottes allen gern den höchsten Grad der Seligkeit gönnete.

2. Wenn nun Jesus L. v. 20. behauptet, daß der, der einmal seine Lust an der Sünde zu finden gewohnt ist, die Lehre Jesu höchst unangenehm findet, und alle Gelegenheit vermeidet, durch sie zur Erkenntnis zu gelangen, und durch sie im Gewissen beunruhiget zu werden, so flieht von selbst hieraus, was auch v. 21. deutlich gesagt wird, daß hingegen der Fromme mit Begierde nach Erkenntnis zum Lichte der Wahrheit kommt, weil er Lust hat das zu thun, was Gott gefällig ist, und dis immer besser einsehen zu lernen wünschet, und hierinnen besteht das rechte Bestreben des Menschen nach der Seligkeit, die aus Erkenntnis und Glauben fließt, und die dem Frommen desto gewisser zu Theil wird, je unleugbarer die Kraft des Geistes Gottes mit dem Lichte der Wahrheit, das von ihm seinen Ursprung hat, wirkt, und auch von dem Frommen zum Gebrauch desselben erbeten wird. Nur durch dieses Kommen an das Licht L. v. 21. werden wir des Geistes theilhaftig, und mit ihm aller Seligkeit in Gott. Ist nun wohl möglich, daß ein Mensch noch Liebe zu sich selbst zu haben, und sein Glück zu suchen sich einbilden kan, der diese Seligkeit weder kennt noch beahret? Wie wollen wir entstehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Ehr.  
2. 3.

## Lieder:

29. Also hoch hat Gott ic.  
283. Heilger Geist der du ic.  
293. 7. Ja zeug in meinem ic.  
351. O Jesu du mein ic.

Am

## Am Feste Trinitatis 1785.

Evang. Joh. 3, 1-15.

**Eingang.** Die Art, mit welcher Jesus im heutigen Texte von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, oder der gänzlichen Umänderung menschlicher Gesinnungen spricht, muß uns nothwendig sehr merkwürdig seyn. Da nemlich Nikodemus in der Absicht zu Jesu kommt, von ihm als einem ausdrücklich von Gott gesendeten Lehrer zu vernehmen, was es mit dem damals so lange erwarteten Reiche des Messias für eine Verwandniß habe, so ist es sogleich die allererste Forderung Jesu, daß alle, die hineinkommen wollen, geistlich umgeschaffen werden müssen. Und er läßt sich durch die große Bestrebung, die dis bey Nikodemo erweckt, so wenig von dieser Forderung abbringen, oder in Rücksicht auf angesehenere und betagte Personen, wie Nikodemus war, zu einer Ausnahme bewegen, daß er vielmehr dieselbe nur mit desto stärkern Versicherungen L. v. 5. wiederholt, wenn er gleich sehr wohl einjehet, wie wenig dis mit den Vorurtheilen, die die Juden von der Heiligkeit ihres Volks hegten, übereinkam, ja er zeigt L. v. 11. ganz besonders von den Juden, wie sehr es sich aus ihrem Unglauben gegen die augenscheinlich nothwendigsten Lehren Jesu von selbst zeigte, daß sie noch der Umschaffung ihres Sinnes gar zu sehr bedürften. Das lehrt uns denn, wie unumschränkt diese Nothwendigkeit der Wiedergeburt nach Jesu Sinne sey, so sehr auch noch ist diese Lehre einer grossen Menge von Menschen fremd und unannehmlich scheinen mag.

**Vortrag:** Die Ursachen, warum viele die Nothwendigkeit der Wiedergeburt nicht einsehen.

I. Theil



I. Weil sie weder sich selbst noch die Natur der  
Wiedergeburt erkennen.

1. So sehr das jüdische Volk von sich selbst das Vorurtheil hatte, als Abrahams Nachkommen bedürften sie keiner Sinnesänderung, sondern wären schon das heilige Volk Gottes, so sehr verblenden sich auch unter den Christen viele tausende mit eben so verkehrten Vorurtheilen. Viele trauen ihrer Taufe eine solche Kraft zu, daß sie blos um dieser willen bey Gott in Gnaden sehn müßten, sie möchten übrigens beschaffen seyn, wie sie wollten. Andre schlüssen von den zeitlichen Glücksumständen, in denen sie stehn, auf ihren Gnadenstand bey Gott, und meinen, wenns ihnen wohl geht, daß sie deswegen Gottes Kinder seyn müßten, und wenns ihnen übel zu gehn scheint, daß dis ein Beweis sey, daß sie Christo das Kreuz nachtrügen. Noch andre wollen aus gewissen starken Empfindungen bey ihrem Gottesdienst, die sie sich zu haben rühmen, urtheilen, daß sie schon die Kraft des Geistes Gottes an ihrer Seele erfahren hätten. Mit einem Worte, alle sehn sich selbst mit geblendeten Augen an, und begnügen sich mit falschen Kennzeichen ihres vermeintlich guten Seelenzustandes, daher leuchtet ihnen die Nothwendigkeit der Wiedergeburt in Ansehung ihrer selbst gar nicht ein.
2. So fremd auch vielleicht Niemandem der Begriff von der Wiedergeburt war, so sehr ist ers auch gewiß noch unzähligen Christen. In vieler Ohren ist dis Wort ein ganz leerer Schall, bey dem sie gar nichts denken. Wie kan man aber etwas für nothwendig ansehen, wovon man sich gar keinen Begriff macht? Andre halten es für ein Werk, das der heilige Geist mit einer gewissen Allgewalt in der Seele hervorbringt, ohne daß der Mensch, wie es damit zugeht, wissen, oder im mindesten etwas dazu beytragen soll. Daher glauben sie doch gewiß entschuldigt zu seyn, wenn die Wiedergeburt an ihnen nicht geschieht, und erkennen wenigstens die Nothwendigkeit nicht, dieser heilsamen  
Wers



Veränderung nachzutrachten. Nicht wenige bilden sich fälschlich ein, es solle durch die Wiedergeburt eine gewisse wunderliche, und für die menschliche Gesellschaft gar nicht passende, Heiligkeit in ihnen gewirkt werden, die sie in sich wirken zu lassen freylich wohl nicht für nothwendig ansehen können. Ueberhaupt ist bey keinem andern möglich, daß ihm die Nothwendigkeit der Wiedergeburt einleuchte, als bey denen, die sie darum für so hoch angepriesen, und so allgemein gefördert ansehen, weil sie die wohlthätigste Veränderung ist, die nur immer in uns geschehen kan.

## II. Weil sie eine solche Umänderung des Herzens für gar zu unangenehm halten.

1. Den alten Sinn abzulegen geht dem Menschen sehr bitter ein. Schon die bloße lange Anaewöhnung bindet uns so fest an gewisse Sitten und Gebräuche, daß es uns die äußerste Mühe kostet, sie mit andern Sitten, zumal wenn sie jenen ganz entgegenesetzt sind, zu vertauschen, denn die Angewöhnung macht uns eine Handlung unglaublich leicht, ja beynah nothwendig, da uns hingegen alles Ungeuohnte eben darum sehr schwer ist. Wenn nun vollends die vormaligen Sitten ihre großen Vortheile und ganz eignen Vergnügungen mit sich zu führen geschienen haben, wie denn gewiß von allen und jeden Sünden keine einzige ist, in welcher der Sünder nicht Gewinn und Vergnügen zu finden glauben sollte, dann ist freylich desto lästiger, sich dieser vermeinten Vortheile und Vergnügen, die gar zu leicht ein nothwendiges Bedürfnis werden, durch die Wiedergeburt freywillig beraubt sehn zu sollen. Es kostet daher in der Wiedergeburt unleugbaren Kampf mit unsern eignen Herzen, und der ist, wofür so vielen grauet.
2. Eben so schwer hält's, den neuen Sinn anzunehmen. So lange man nemlich nicht offenbar einsieht, daß in der Annehmung des Neuen wahrer Gewinn ist, geschieht's gewiß nicht, und das sieht man insgemein  
Dara



Darum so schwerlich ein, weil man durch Vorurtheile geblendet, so ungern darüber nachdenkt, und weil der neue christliche Sinn eine ganz andre Art von Glückseligkeit wirkt, als die ist, in der man sich vorher glücklich gedünkt hat, eine Glückseligkeit, von der man sich kaum einigen Begriff, geschweige einen hinreichenden, zu machen im Stande ist. Und selbst die Mittel, durch deren Gebrauch die Wiedergeburt befördert wird, sind ja natürlicher Weise nicht nach dem Geschmacke des noch ungebesserten Menschen. Das geschriebene Wort Gottes ist ihm ein zu trockenes und zu ernsthaftes Buch, als daß ers gern lesen sollte, und das Gebet eine sehr überflüssige Handlung, deren wahren Nutzen er gar nicht einsieht, wie kan er nun diese Mittel zu gebrauchen für nothwendig achten? Wenn er nun noch dazu die Schwierigkeiten fühlt, die mit Annehmung der Wiedergeburt verbunden sind, wie sehr macht ihn das vollends geneigt, sich zu bereden, es sey nicht eben nothwendig, ihr nachzutrachten. Mag indessen ein Mensch dis noch so wenig sehen wollen, so wird doch das durch die Nothwendigkeit dieses Werks so wenig gemindert, daß es gerade bey solchen nur um desto nothwendiger wird, weil alle die Ursachen, um derer willen sie es nicht dafür erkennen, nur ihnen selbst zugerechnet werden können.

## Lieder:

460. Schaff in mir Gott ein 2c.  
 577. Wie wird doch so gering 2c.  
 330, 6. Der alte Mensch muß 2c.  
 411. Ach mein Jesu, welch 2c.

Am

## Am I. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 16, 19. 31.

**Eingang.** Sprüchw. 1, 24=28. Weil ich denn rufe, und ihr weget euch, ich rücke — und nicht finden. So wird Gott selbst redend eingeführt, unter dem Namen der Weisheit, v. 20. weil er nicht harte Befehle einer tyrannischen Oberherrschafft, sondern liebevolle Unterweisungen eines treuemeynenden und weisen Lehrers vorlegt, und um desto eher Gehorsam erwartet, wie dis nicht nur der Ausdruck: ich rücke meine Hand aus, v. 21. anzeigt, sondern selbst das härter klingende Wort: Strafe, v. 25. unter welchem man sich, dem Zusammenhange nach, nichts anders, als das Bemühen Gottes, die Sünder von der Thorheit ihrer Wege zu überzeugen, vorstellen darf. Bitter ist freylich die Klage, die Gott führen muß, daß Menschen in so hohen Grad unbesonnen handeln können, die Weisheit und Barmherzigkeit nicht einzusehn, die in den Vorschriften, die Gott ihnen gegeben, sich offenbart, und daß sie selbst nach Schaden ringen, indem sie diesen Vorschriften entgegen handeln. Indessen ist Gott dabey außer Schuld, und kündigt diesen Verächtern seiner treuen Zurechtweisungen mit Recht die schrecklichen Folgen ihrer Thorheit v. 26=28. an, daß sie einst zu spät einsehen würden, wie viel Jammer sie sich zugezogen, wie wenig sie es dann wieder gut machen können, und wie sie sich gar keiner Errettung aus selbstverschuldeten Leiden zu getrösten hätten. Denn dis und ein mehreres nicht liegt in den ganz nach menschlicher Weise ausgedrückten Worten, v. 26. Es läßt sich auch wohl kaum ein traurigerer Zustand denken, als der ist, eine Zeitlang in muthwilliger Verblendung fortgesündigt zu haben, und dann auf einmal durch die peinlichsten Empfindungen der Folgen, die man sich zugezogen, aus dieser Verblendung erwachen zu müssen.

Senff.

S

Vork



**Vortrag: Der grosse Jammer derer, denen ihre Verblendung im Tode wird offenbar werden.**

**I. Mit welchen betrüglischen Vorurtheilen man sich in diesem Leben blendet.**

1. Wir finden Spuren genug in unserm Texte von denen Vorurtheilen, womit sich der Reiche in unserm Text bey seinem Leben selbst geblendet haben mochte. Daß er sich darauf verließ der leiblichen Abkunft nach zu Abrahams Nachkommen zu gehören, *E. 24. 25.* daß er seinen Reichthum als einen Beweis betrachtete, Gott behandle ihn als seinen Liebling, daß er in der Anwendung seiner Glücksgüter zu einem bloß sinnlichfrohen Leben nicht das mindeste Unrecht zu sehen meinte, daß er glaubte, er sey nicht sträflich vor Gott, wenn er nur nichts Böses thäte, bekümmerte er sich gleich auch nicht um die Ausübung der Tugend, daß er sich eben so wenig, als seine fünf Brüder es glaubten, *E. v. 27 = 30.* verpflichtet hielt, im Worte Gottes zu lesen und demselben zu folgen. — Dis waren ohne Zweifel die thörichten Einbildungen, womit er sich selbst gegen den ernststen Gedanken an den Tod und die Ewigkeit blendete. Fast ebendieselbigen Einbildungen alle herrschen aber noch in den meisten Christen, und noch viel mehrere, *3 D.* man könne nun einmal nicht so fromm leben, wie es die Bibel wolle, der liebe Gott werde es so genau nicht nehmen, er sey ja barmherzig, es sey noch Zeit genug, den Himmel am Ende zu suchen u. s. w. und man bauet auf dieselben eine nichtrige Hofnung, daß es um die künftige Seligkeit nicht Noth haben werde, als wären dis alles noch so himmelfeste Wahrheiten.
2. Nicht als obs nicht möglich wäre, den Ungrund aller dieser schädlichen Vorurtheile einzusehen, denn warum sollte ein Mensch nicht leicht begreifen können, daß es uns an sich selbst des Himmels nicht würdig machen kan, von Abrahams Nachkommen oder von Christen geboren zu seyn; daß, da Gott einmal seinen Willen im Bibelbuche bekannt gemacht hat, jeder auch sich drum bekümmern, und sich genau darnach richten

ten



ten müsse; und alle richtig verstandne Christenthums-  
pflichten auch zu leisten möglich seyn müssen; daß es  
nicht genug sey, um ewig belohnt zu werden, nur  
nichts Böses gethan zu haben, sondern daß man auch  
so viel Gutes thun müsse, als sich uns nur Gelegen-  
heit dazu darbietet; daß der überwiegende Hang zu  
sinnlichen Vergnügungen gar nicht so unschuldig sey als  
er anfänglich schiene, weil er das Gemüth gegen alles  
ernstlich-Nachdenken über unsre Pflichten stumpf macht;  
daß der Besitz von Glücksgütern kein Beweis der Gnade  
Gottes seyn könne, weil sie oft in den Händen der la-  
sterhaftesten Menschen sind; daß Gottes Barmherzig-  
keit ohnmöglich so weit ausgedehnt werden könne, daß  
auch muthwillige Unbesonnenheit der Menschen hin-  
ter ihr Schutz finde; daß jeder Aufschub der Besser-  
rung für uns wenigstens Verkürzung des Grads unsrer  
Seligkeit, in den meisten Fällen aber gar wirkliche Bes-  
raubung derselben sey — dis alles, warum sollte es  
nicht jedem begreiflich seyn? Aber die Menge derer, die  
diese elenden Vorurtheile hegen, giebt ihnen ein betrüga-  
lich Ansehn, das Herz des Leichtsinrigen wünscht, daß  
sie wahr seyn möchten, und weil er sich daher nicht gern  
den Ungrund derselben vorstellt, sondern sie nur von ih-  
rer scheinbaren Seite anzusehn gewöhnt, werden sie ihm  
immer gefährlicher und blendender.

## II. Wie groß der Jammer seyn wird, nach dem Tode sich damit betrogen zu sehn.

1. Wegfallen werden und müssen alle diese Vorurtheile, hät-  
ten sie auch den Menschen hier noch so sehr bezaubert, einst  
gänzlich, wenn er nach dem Tode empfangen wird,  
was seine Thaten werth sind, wenn er die ewige Gülti-  
gkeit des göttlichen Wortes, um das er sich nicht be-  
kümmert hatte, in den Aussprüchen seines Richters  
fühlen, sich aus der Menge derer, die in gleichen Vorur-  
theilen, wie er, gleich als die Betrunknen, hintaumeln-  
ten, herausgerissen sehn, des ganzen berausenden Ge-  
nusses sinnlicher Glückseligkeit beraubt seyn, und durch  
seine ganz veränderte Lage sich gezwungen finden wird,  
jene elenden Vorurtheile gerade von der Seite allein



anzusehn, von welcher er sie zuvor nie hatte sehn wollen, nach ihrer höchsten Ungereimtheit und Verrügligkeit. Ganz unbegreiflich wirds ihm dann seyn, wie er sich so lange Zeit durch sie hat können hintergehen lassen.

2. Wer kan sich nun den Jammer groß genug vorstellen, der den Sünder nieder rücken wird, wenn ihm die Augen hierüber aufgehn werden? Alles anders in der künftigen Welt zu finden, als er sich nach seinen thörichten Vorurtheilen geträumt hatte, den verachteten Lazarus in Abrahams Schoesse, und sich, den weiland hochgeehrten und fast angebeteten Reichen und Günstling des Glücks, in der Hölle und in der Quaal; für sich nicht den geringsten Antheil an Seligkeit, und doch genugsame Aussicht auf die Seligkeit anderer zu haben, zu welcher er nicht gelangen kan; für sich in der unbefreiblichsten Quaal auch nicht einmal so ein Klein wenig Trost, als uns ein Tröpfchen Wasser in diesem Leben werth ist, zu finden, und den vormals leidenden Frommen für seine frühzeitig geendigten Leiden auf ewig getröstet zu sehn — und von allen dem Leiden niemand als sich selbst die Schuld beymessen zu können, sich erinnern zu müssen, wie oft er durch Gottes Wort, sein Gewissen, vielleicht auch durch redliche Freunde gewarnt worden, wie es ihm eben so wohl möglich gewesen auf diese Warnungen zu hören, als den seliggewordenen Gerechten, und wie schändlich er in Befolgung ungerimter Vorurtheile seinen gesunden Menschenverstand zu seinem unwiederbringlichen Schaden verleugnet habe. — Welch ein Jammer muß es für den Sünder seyn, dis einst zu spät zu sehn! Für diesen Jammer können und sollen nun aber alle die verwahrt werden, die dis alles sehen wollen, so lange es noch Zeit ist, und die treuen Warnungen gegen die herrschenden Vorurtheile nicht in den Wind schlagen. Möchte es doch ein jeder einsehn, wie gut es gemeint ist, wenn ihm der zukünftige Jammer der Verdammten zu seiner Warnung lebhaft geschildert wird!

Lieder :

935. Gott der du bleibest 2c.  
 913. Schaffer schaffer Menschenkinder 2c.  
 580, 9. Weise sind und voll Verstandes 2c.  
 342. Herzliebster Jesu wer kan 2c.

## Am 2. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 14, 16: 24.

**Eingang.** Offenb. 22, 11. 12. Wer böse ist, sey immerhin böse — Werke seyn werden. Es kan uns wohl auf keine Weise einfallen, die erstern Worte als einen Befehl Gottes an die Bösen und Abgöttischen anzunehmen, daß sie in den bisherigen Lastern fortfahren sollten, dafür ist uns Gottes Abscheu an den Lastern schon genugsam Bürge. Da aber vorher v. 7. derjenige selig gepriesen wird, der sich nach den Weissagungen in Johannis Buche richten, und dadurch warnen lassen würde, und da v. 10. gesagt wird, diese Weissagungen sollten nicht für versiegelt, d. i. für unerklärlich angenommen werden, weil sich ihre Erfüllung bald anfangen würde, so wird freylich denen, die sich nicht die Mühe nehmen wollten, drüber nachzudenken, und noch weniger sich darnach zu richten, angekündigt, daß sie hinfert auf ihre Gefahr sich mit Götzendienst und andern Sünden beslecken möchten, und ihnen nur der gewisse Vergeltungstag vorgehalten, an dem der Richter der Welt jedem genau nach dem, wie er gelebt habe, vergelten wolle, v. 12. Eben daraus wird denn nun auch offenbar, daß diese Worte nicht so gemeint sind, als sehe Gott mit grosser Gleichgültigkeit zu, ein Mensch möge sich zur Parthey der Bösen oder der Guten halten, denn wenn er gleich am Ende die beharrlichen Sünder ihren eignen Lüsten überlassen muß, so hat er doch seinen Ernst, womit er gern alle gewinnen will, deutlich und oft genug in seinem Worte an den Tag gelegt.

**Vortrag:** Der Befehl Gottes an seine Knechte, nöthiget sie hereinzukommen.

I. Was Gott damit sagen wolle.

I. Dem



1. Dem ganzen Zusammenhange nach ist bey Aussendung der Knechte Gottes im Text von nichts, als vom Rufen und Einladen die Rede. Die Worte dazu werden ihnen v. 17. deutlich genug in den Mund gelegt: es ist alles bereit, d. i. Gott hat auf seiner Seite alles gethan, was von ihm zur Rettung und Heiligung und Befestigung eines von ihm abgewichenen Menschengeschlechtes nur geschehen konnte. Die Einladung preiset sich freylich einem jeden Nachdenkenden von selbst an, und braucht nur gehört zu werden, um ihre Wirkung auf alle zu thun, und sie alle zu Gott zu ziehen. Die Verzerrten sollen von der Gefahr ihres Irrwegs gerettet, die Abtrünnigen zu Gnaden angenommen, die Menschen, die ihre ganze Glückseligkeit verscherzt hatten, sollen sie in Jesu im vollsten Maasse wieder erlangen, sollen beseligende Erkenntniß, bleibenden Trost, und alle Kraft, die zum heiligen Leben nöthig ist, erlangen. — Brauchts wohl noch etwas mehr, als dis nur zu hören, um diese grosse Anerbietung Gottes aufs vollständigste zu ergreifen? Doch weiß Gott gar zu wohl, daß die Größe dieser Anerbietung insaemein viel zu wenig beachtet wird, um diese Wirkung haben zu können, und daß man insgemein sie über dem Irdischen wenigstens wieder bald vergißt, darum will er, daß seine Knechte den Menschen die Größe seiner Gnade zu wiederholten malen vorhalten, und mit höchsten Ernst ihnen die Annehmung derselben so dringend wichtig machen sollen, daß sie in ihrem Gewissen sich gleichsam gezwungen fühlen, sie anzunehmen, und ihr mit keiner einzigen gültigen Entschuldigung weiter auszuweichen im Stande sind, und das drückt er I. v. 23. mit den Worten aus: nöthige sie hereinzukommen.

2. An ein Zwingen zum Hineingehn ins Reich Gottes würde bey diesen Worten keinem einzigen Menschen ein Gedanke haben kommen können, wenn man allezeit bedacht hätte, daß dis der Natur der Sache nach unmöglich wäre, weil es Annehmung der höchsten göttlichen Wohlthaten betrifft, es aber ganz widersinnig ist, jemand



mand Wohlthaten aufzuzwingen, denn alles Aufgezwungene wird ja dem Menschen verhaßt, bleibt also nicht Wohlthat; noch mehr aber, weil diese Annehmung der höchsten göttlichen Wohlthaten nothwendig aus freyer Entschlüssung geschehen muß, denn sie besteht ja nicht im öffentlichen Bekenntnisse zu dieser oder jener Kirchenparthey, die sich dünkt, die allein wahre zu seyn, und allein die richtige Erkenntniß der Lehre Jesu zu haben, denn solch Bekenntniß kan wohl allenfalls erzwungen werden, wenns anders zur Seligkeit nützte; sondern sie beruht auf einer gläubigen, d. i. mit inniger Ueberzeugung und Zustimmung des Herzens verbundenen Erkenntniß, und in einer völligen und fortdauernden Wichtigkeit, durch aufrichtige Befolgung der heiligen Forderungen Jesu zur Theilnehmung an der ewigen Gemeinschaft mit Gott rüchrig zu werden, welche Erkenntniß und Willigkeit aber schlechterdings nicht in einen Menschen hinein gezwungen werden kan.

## II. Welche Liebe Gottes daraus hervorzuleuchte.

- I. Das beharrliche Andringen an die Herzen der Menschen mit Bitten, Warnen und Zurechtweisen, das Gott seinen Knechten anbefiehlt, setzt eine Gesinnung der Menschen voraus, von der man denken sollte, sie müßte Gott mit Haß gegen sie erfüllen. Das nemlich die Menschen, die sich doch fast durchgehends so gut auf ihren leiblichen Vortheil verstehen, die grosse Gnadenanerbietung Gottes, sie gerecht und selig zu machen in Christo, so wenig mit Ernst erwägen, und eben deswegen ihr auch die Besorgung ihres irdischen Glücks und Vergnügens so weit vorziehen, heimlich an der Wahrheit der Versicherungen Gottes zweifeln, die Mühe und Ueberwindung, die es ihnen kostet, ihr zur Sünde verwöhntes Herz zu besiegen, für zu groß ansehen, und wenn sie sich nun einmal selbst gebiendet haben, gar verlangen, auch Gott solle sie für hinreichend



hend entschuldigt ansehen, E. v. 18. 19. — dis zeigt sie in einer solchen Verdorbenheit, daß man denken sollte, Gott müsse sie hassen, da er sieht, wie so groß die Anzahl ist die sich nicht erwinnen lassen. Gleichwohl betrachtet er sie immer nur als mitleidenswürdige, übersieht ihr irrsabares Betragen gegen seine Gnade, und wartet auf Aenderung ihres Sinnes. Wie groß ist also sein Erbarmen!

2. Dis liebesvolle Nöthigen zum Hineinkommen zu seinem grossen Gastmahle ist aber auch überhaupt ein Beweis seiner grossen Herablassung zu uns. Der höchste Oberherr könnte doch wohl mit allen Rechte fordern, daß seine Unrerthanen so gleich, wenn sie zum erstenmale seine Verheissungen hören, drauf merkten, und sie nicht erst zu wiederholten malen sich vorhalten liessen. Was liesse sich bey seiner unaussprechlichen Größe, nach welcher er durchaus keines Menschen bezarf, und nach keinem zu fragen Ursache hätte, er möchte nun hineinkommen zu seinen Seligkeiten oder nicht, anders erwarten, als daß er sie, nachdem er ihnen einmal seine gnädigen Gesinnungen bekannt gemacht, nochmals ihrem eignen Sinne überlassen würde, da er gar nicht um eignen Vortheils willen nöthig hat, sich so sehr um ihre Annehmung seiner Gnade zu bewerben? Gleichwohl nöthigt er die Menschen durch das fortdauernde Predigtamt immer von neuen aufs liebeichste mit unglaublicher Geduld. Wer kan eine solche herablassende Liebe gnuq preisen? Wie sehr mußten nun nicht aber auch alle ihre höchste Verbindlichkeit fühlen, gegen eine solche Liebe nicht unempfindlich zu seyn, und nicht über den Gütern und Vergnügungen der Welt sie gering zu achten!

Lieder:

495. Ach wie groß ist deine zc.  
 75. Ewge Liebe mein zc.  
 591. 7. Einen Tag bey Jesu zc.  
 605. Ich ruf zu dir Herr zc.

Am



## Am 3. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 15, 1-10.

**Eingang.** Gegen den bejammernswürdigen Leichtsin im Sündigen, von dem wir so viele Tausende angesteckt sehn, kan uns nichts so sehr verwahren, als wenn wir nur über die Folgen der Sünde und über ihre wahre Gestalt recht ernstlich nachdenken. Unausprechlicher Schade an unserm leiblichen und geistlichen Wohl macht die traurigen Folgen der Sünde aus. Ist schon der leibliche Schade sichtbar genug, den die Sünde nach sich zieht, z. B. beym Wollüstigen, Wüßiggänger, Verschwender. Doch weil er bey den meisten Sünden nur nach und nach sich äußert, sehr oft durch Arglist eine Zeitlang abgewendet werden kan, wie z. B. der Dieb der Obrigkeit oft entgeht, sehr oft noch ungewiß scheint, wie z. B. der Spieler eben so gut zu gewinnen hofft, als er das Seinige verspielen kan, auch wohl gar kein leiblicher Schade aus mancher Sünde zu fürchten scheint, z. B. aus dem Fluchen und Mißbrauch des Namens Gottes, und wenn auch solcher entsteht, er doch vom Sünder nicht geachtet wird, z. B. vom Lügner, daß er alle Glaubwürdigkeit bey andern verliert; so lassen sich leider nur wenige dadurch von ihren Sünden abziehen. Gegen den Schaden, den jede einzelne Sünde an der Seele anrichtet, lassen sich nun freylich alle diese Entschuldigungen nicht machen, denn offenbar erfolgt dieser allezeit, weil jede Sünde, und noch mehr jede Wiederholung der Sünde, den Eindruck augenscheinlich schwächt, den die Kraft der Lehren Jesu auf uns machen sollen, und machen könnten, jede Sünde uns das heilsame Nachdenken über unsern Seelenzustand immer mehr und mehr fliehen lehrt, mithin jede den Leichtsin verstärkt, und je länger der Mensch darinnen beharret, seine Belehrung desto schwerer, ja zuletzt fast unmöglich macht. Möchte nur die Wichtigkeit dieses Schadens von mehreren erwogen

werz



werden! Er ist aber desto unleugbarer, je gewisser er aus der Natur der Sünde, die in allen Fällen Abweichung von Gott ist, herfließt.

## Vortrag: Die Sünde, als eine klägliche Verirrung von Gott.

### I. Daß sie dis ist.

Wenn Jesus im heutigen Sonntagsterte und nachher den Sünder in einem dreyfachen Gleichnisse, als einen sich von Gott verirrenden vorstellt, so müssen wir vor allen Dingen bedenken, daß dis nicht etwa blos von manchen Arten der Sünder, vielleicht nur von den allergrößten, und beharrlichsten, wahr sey, sondern ohne Unterschied von allen, wenn sie es auch noch so wenig von sich denken, und sich bey ihren subtrilscheinenden Sünden wohl gar so mancher falschen Hoffnung auf Gnade Gottes, z. B. um ihres blossen äußerlichen Kirchen = Beicht = und Abendmahlgehens willen, gerösten. Alle Sünden

I. entspringen ja schon aus einem Zustande des Gemüths, der schon Verirrung von Gott genennt werden kan, nemlich aus dem unterlassenen lebhaften Andenken an Gott. Es ist ja unleugbar, daß eine fleißige Erweckung derer Wahrheiten der Religion, die zur Erkenntnis Gottes gehören, z. B. daß er überall bey uns ist, und alle Neigungen unsers Herzens, alle Handlungen unsers Lebens aufs genaueste kennt, daß wir ihm Leben und Kraft, und alle Wohlthaten zu verdanken haben, daß er jede unsrer Pflichten uns aus Liebe befohlen, jede Sünde aus Liebe untersagt hat, u. s. w. uns die gewisse Verwahrung gegen alle Sündenfälle ist, weil alle diese Wahrheiten, wenn sie oft und lebhaft durchdacht werden, eine heilige Scheu, ihn zu beleidigen, und ein tiefes Gefühl unsrer Verpflichtung gegen ihn wirken. Daher läßt sich nicht blos muthmassen, daß dieses nigen, die sich auf irgend eine Art versündigen, wenigstens zu der Zeit, da dis geschieht, dis Andenken an Gott und seinen Willen aus den Augen verloren haben müssen, und je öfter sie in Sünden fallen, es seyn nun



nun verschiedene, oder immer dieselbigen, desto mehr in Gottesvergessenheit verfallen seyn müssen; sondern die eigne Erfahrung lehrt das auch jeden aufs gewisseste, daß ihm zu der Zeit, wo er gesündigt, jenes so stärkende Andenken an Gott durch stürmische Leidenschaften oder Unüberlegsamkeit wo nicht ganz entrisen, doch sehr verdunkelt gewesen, und dis die Ursache seines Falles gewesen sey.

2. Alle Sünden bewirken aber auch eine recht sichtbare Entfernung des Gemüths von Gott. Nur wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freude zu Gott, 1. Joh. 3, 21. wenn man dagegen entweder wirkliche Gewissensvorwürfe fühlt, oder doch wenigstens ein dunkles Gefühl seines begangenen Unrechts hat, und deswegen der Selbstprüfung möglichst ausweicht, so fühlt man sich gewiß nicht zum Andenken an Gott aufgelegt, sondern verwickelt sich gern mit seinen Gedanken in irdische Sorgen und Zerstreuungen, und wenn Trübsal kommt, versinkt man in Mißtrauen und Kleingläubigkeit gegen Gott, Jes. 59, 1. 2. Diejenigen aber, die so weit verfallen sind, daß sie immer aus einer Sünde in die andre fallen, ohne darüber einige Unruhe im Gewissen zu fühlen, müssen nothwendig, ehe es mit ihnen zu einem so tiefen Verfall gekommen ist, den Reueger des Geistes Gottes so oft widerstanden haben, und beweisen die auffallendste Unähnlichkeit mit seinem heiligsten Sinne alle Gründe so sehr, daß ihre unglaublich weite Verirrung von Gott gar mit nichts braucht bewiesen zu werden, da sie nach und nach immer mehr Beschmack an dem, was von Gott kommt, und zu Gott führt, verlieren.

## II. In was für einem kläglichen Zustande ein Sünder steht.

1. Wer es bedenkt, daß Gott der Quell aller wahren Freude, und das Andenken an diesen liebevollen Vater die würdigste Beschäftigung für menschliche Seelen, und die tröstlichste Erquickung im Leiden ist, der wird leicht auf Gegentheile schlüssen, daß es wahres Unglück seyn müsse, sich selbst dieses trostvollen Andenkens an Gott zu berauben,



ben, und nur des göttlichen Mißfallens sich bewußt zu seyn. Ja der ganzen Welt ist kein Glück, das uns für diese Selbstberaubung der Freundschaft Gottes im mindesten schadlos halten könnte. Der Fromme eilt daher, so bald er merkt, daß er sich, auch ganz wider seinen Willen, zu einer noch so klein scheinenden Verzehung habe verleiten lassen, und nur ein wenig von Gott zurückgewichen sey, auf die ersten Regungen seines Gewissens, sogleich mit Schaam und Reue zu Gott wieder hin, nach Jacobi Nath, Jac. 4, 8. Wenn aber der sich selbst verblendende Sünder immer in seiner Verirrung fortgeht, ohne die große Gefahr seines Irrwegs zu merken, so ist sein Zustand nur um desto Fläglich, je weniger zu seiner Wiederkehr zu Gott Hoffnung übrig bleibt, und je höher auf diese Art das Maas seiner Sünden aufgehäuft, die Verzweiflung seines zulezt noch zu spät aus seinem Schläfe der Sicherheit erwachenden Gewissens aber ganz unbeschreiblich groß seyn muß.

2. Verirrung von Gott in diesem Leben muß ja aber nothwendig auch die schrecklichste Verstoßung von ihm in jener Welt zur Folge haben, wenn der Sünder nicht noch in Zeiten wieder davon umkehrt. Wie wenig vorbereitet ist der Sünder zur ewigen Gemeinschaft mit Gott, der hier immer fern bleibt von Gott. Was für einen Lohn kan er sich für die Menge der in dieser Verirrung begangenen Sünden und unterlassenen Pflichten von dem Gott, der da recht richtet, versprechen? Soll Gott den mit Gewalt selig machen, der es aus Liebe zur Sünde nicht werden wollte? Welch ein Jammer für den Sünder wird aber dereinst diese selbst verschuldete Verstoßung von Gott seyn. Hier dünkt ihm seine Verirrung von Gott oft gar kein Unglück zu seyn, dort wirds vor seinen Augen unabsehbar groß werden, wenn auch das kurze Scheinglück, das er in der Sünde zu finden glaubte, ihm gänzlich entrissen seyn wird. Und wir wollten nun noch säumen, jeder von seinen Verirrungen von Gott wieder umzukehren, da Gott dis so väterlich wünscht, und sich dieser Umkehr so sehr freut? E. v. 7. 10.

Lieder:

411. Ach mein Jesu welch ic.

441, 6. Nicht wie ich hab ic.

431. Allein zu dir Herr ic.

Am

## Am 4. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 6, 36 = 42.

**Eingang.** Ein jeder, der genau auf Menschen merkt, muß es bald als eine allgemeine Erfahrung finden, daß sie alle zur Nachahmung gleichsam geschaffen zu seyn scheinen. Man findet die, wenn man weiter nachdenkt, als eine weise Einrichtung Gottes. Denn da das Lebensziel der Menschen auf dieser Welt so kurz seyn sollte, so wars ganz unmöglich, daß die Menschen, wenn sie alle den äußerst mühsamen und langwierigen Weg des eignen Erfindens aller Erfordernisse für ihr zeitliches Leben und ihrer Seelen Ausbildung gehn sollten, zu einer auch nur mittelmäßigen Stufe ihrer irdischen Vollkommenheit kommen konnten. Gott schuf uns also, weil er einmal haben wollte, daß wir mit unsern Seelenkräften von der allerniedrigsten Stufe an nach und nach emporsteigen sollten, voll Nachahmungstrieb, der sich sogleich im Kinde äußert, so bald es zu eignen freyen Bewegungen seiner Glieder sich stark genug fühlt, und durch unser ganzes Leben fort dauert, nur mit dem Unterschiede, daß wir in den folgenden Jahren das, was wir an andern sehen, auch nach eigener Ueberlegung abzuändern öfters wagen. Eine der wichtigsten Erziehungsregeln ist daher, daß wir die Kinder nichts sehen und hören lassen, was sie mit guten Gewissen nicht nachahmen dürfen, denn es ist zu fürchten, daß sie es aus Unverstände doch than; hingegen ihnen mit den nachahmungswürdigsten Beispielen zum Vorbilde werden. Wie so ganz der menschlichen Natur anaemessen ist nun also die Lehre Jesu, die uns auch auf Nachahmung weiset, nicht bloß guter Menschen, Phil. 3, 17. Ebr. 6, 12, sondern vornemlich des allervollkommensten Vorbildes Gottes, Matth. 5, 48. L. v. 36.

Vor:



## Vortrag: Die Nachahmung Gottes, als der Weg zur höchsten menschlichen Vollkommenheit.

### I. Wie wir Gott nachahmen lernen.

1. Nothwendig müssen wir doch erst das Kennen lernen, was wir an Gott nachahmen können und sollen, wie rein von allem Bösen, wie gerecht und wie unaussprechlich gütig Gott in seinem Thun, und wie unbestraglich er in seinen göttlichen Aussprüchen sey. Es ist ja einem jedem begreiflich, daß eben darum so wenig Nachahmung Gottes unter den Christen gefunden wird, weil so wenige bedenken, wie so völlig Gott diese Eigenschaften besitzt, wie so liebenswürdig er uns dadurch wird, daß wir dieses Bild, welches uns die heilige Schrift von Gott macht, auch durch die Erfahrung bestätigt finden, wenn wir uns nur erst gewöhnen, recht achtsam auf Gottes Werke zu werden. Freylich dürfen wir nicht Gottes Thun nach der Verkehrtheit unsrer Leidenschaften ansehen, denn wer es nach der ungemessenen Eigenliebe, blinden Einbildung auf seine Vorzüge vor andern, eigenwilligen Ungeduld u. s. w. mit welcher noch ungebesserte Menschen angefüllt sind, betrachtet, der wird Gott nie gütig, gerecht und wahrhaftig genug gegen sich und andre zu finden glauben, mit einem Worte, einen Herrn, den er nicht meint lieben zu können, auch nicht nachahmen.
2. Kennen wir nun die Vortreflichkeit unsers hohen Vorbildes, so müssen wir nur vor allen Dingen zur Nachahmung desselbigen völligen Muth fassen. Unleugbar ist es ein sehr grosses Unternehmen, Gott nachzuahmen, Wir, die wir insgemein mit ausschweifender Selbstliebe nur auf Befriedigung unsrer Wünsche sehn, finden uns gar nicht aufgelegt, so uneigennützig groß, wie Gott gegen uns handelt, mit unsern Nebenmenschen umzugehn. Wir glauben fälschlich, selbst zu viel darunter zu leiden, fühlen, daß es uns nach der  
eins



einmal in der Welt herrschenden Denkungsart viel zu viel Mühe und Ueberwindung koste, und rechnen es daher sogleich unter die unmöglichen Dinge. Daher ist's nöthig zu bedenken, wie es nicht allein ganz wohl möglich, sondern für das eigne Gefühl unsers Herzens so selig ist, Gott ähnlich zu handeln, wie ein jeder aber auch, der es unternimmt, sich des Beystands des Gottes gewiß dabey zu trösten habe. Und so kommts denn nur auf fleißige Uebung in dieser grossen Sache an, wie in allen Anfangs schwer scheinenden Dingen. Je mehr wir es uns angelegen seyn lassen, bey jeder Gelegenheit den Nothleidenden nach unsern besten Vermögen beyzustehen, zu sanftmüthiger Ertragung angethaner Beleidigungen uns selbst zu überwinden, der Fehler unsers Nächsten großmüthig zu schonen, u. s. w. desto leichter werden uns diese Tugenden, und desto höher steigen wir nach und nach in der freudigen, völligen, Gott ähnlichen Ausübung derselben.

## II. Daß dis der Weg zur höchsten Vollkommenheit ist.

- I. Niemand wird erst Beweis zu der Wahrheit fordern, daß Gott das allervollkommenste Vorbild in denjenigen Tugenden ist, die uns auszuüben empfohlen werden. Nun ist es aber eben so ausgemachte Wahrheit, daß, je vollkommener der ist, nach welchem wir uns bilden, destomehr Reiz liegt für uns in seinem Vorbilde, so lange es uns, ihn nachzuahmen, nicht völlig unmöglich scheint, und je weiter wir als sündige Menschen von Natur hinter ihm zurücke stehn, destomehr erhebt uns das Bestreben, diesem allervollkommensten Vorbilde ähnlich zu werden. Und ist's gleich für uns nicht möglich, es völlig zu erreichen, indem auch Engel, die nie gesündigt haben, nicht einmal zu dieser Vollkommenheit emporsteigen, so ist's doch schon die erhabenste Grösse, die sich in einem Menschen nur denken läßt, darnach gestrebt zu haben, und in diesem Bestreben von Zeit zu Zeit eifriger geworden



zu seyn, folglich auch in dieser Nachahmung Gottes mit jedem Tage einige Fortschritte gerhan zu haben. Kein einziger Mensch wird auch bey gesunden Verstande nur einen Augenblick zweifeln, daß ihm andre Menschen ohne Unterschied um so liebenswürdiger sind, je gütiger, gelinder, gerechter, u. s. w. er sie findet.

2. Dis ist nun an sich selbst schon die stärkste Aufforderung für uns, dieser hohen Vollkommenheit nachzustrachten. Jesus hält es nicht für nöthig, da er uns zur Nachahmung Gottes L. v 36, auffordert, noch Bewegungursachen anzuführen, nemlich es können keine wichtigeren angeführt werden, als die, welche in der Erhabenheit der Sache selbst liegen. Bejammernswürdige Trägheit des Geistes ist, wenn Menschen dis gar nicht bedenken, und sich immer mit der vermeinten Unmöglichkeit dieser Nachahmung schützen. Insgemein wollen sie für die Ausübung dieser Tugenden gar nichts thun, nichts von ihren Leidenschaften aufopfern. Scheinen sie auch vielleicht barmherzig, sanftmüthig, gerecht zu handeln, so sind sie es dann doch nur in manchen Fällen, und nur aus Ursachen, deren sie sich vor Gott schämen müssen. Nun ist ja aber die rechte Ausübung der Tugenden, die zur Nachahmung Gottes gehören, auch unleugbar der Weg zum höchsten Gnadenlohne bey Gott, dessen sich die verlustig machen, die auf Jesu Aufforderung dazu nicht hören. Wer also noch zu diesem gelangen will, und wer noch fühlt, was wahre Würde des Menschen sey, der wende von nun an allen Fleiß an, Gott immer ähnlicher zu werden.

Lieder:

570. Mein Gott und Vater ic.

670. O ewige Barmherzigkeit ic.

674, 9. Wenn dort die Wissenschaft ic.

641. Mein Heiland bleib ach ic.

Am

## Am 5. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 5, 1 = II.

**Eingang.** Luc. 16, 15. Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.

Mit diesem Ausspruche kündigte Jesus den Pharisäern, an die er diese Worte richtete, ihre Verwerflichkeit vor Gott an. Offenbar beziehen sie sich also nicht auf Erhabenheit des Standes, denn bey weiten nicht alle Pharisäer stunden in Ehrenstellen, hätten sie auch wohl so gut, als jeder andre bekleiden können, ohne darum geradelt zu werden, wenn sie nur nicht, wie es gleich vorher heißt, sich in allen Stücken selbst gerechtfertiget hätten vor Menschen, d. i. ihre vor andern vermeintlich hervorleuchtende Gerechtigkeit des Lebens selbst gepriesen hätten, Luc. 18, 11. 12. und so gern hätten preisen hören. Stolz Menschen sind aber das in Gottes Augen, was Götzengötter sind, Greuel, ein abscheulicher Anblick vor ihm. Es setzt gar zu viele Verblendung voraus, wenn ein Mensch auf sein Thun stolz seyn will, und wo solche Verblendung herrschend ist, kans überhaupt genommen, nicht anders, als kläglich mit der Seele stehn. Der Mensch muß es vergessen, daß er nichts von allem, was er thut, Gott als verdienstlich anrechnen kan, Luc. 17, 10. daß er nimmermehr im Stande ist, die Mängel alle zu bemerken, die seinen guten Werken noch ankleben, Ps. 19, 13. und daß auch selbst von dem, was wirklich Gutes von ihm geschieht, doch ihm selbst das wenigste zugerechnet werden kan, wenn er das erst abzieht, was die günstigen Umstände, durch die ihm das gethane Gute von Gott selbst erleichtert wurde, dazu beyzutragen, daß ers verrichten konte. Wie elend muß es nun mit dem stehn, der dis vergift, und der eben so wenig bedenkt, wie überwiegend über alles sein Verdienst die Wohlthaten sind, die Gott an ihm täglich thut.

Senff.

R

Vora



## Vortrag: Das Gefühl der Demuth, als die gewisseste Wirkung der Wohlthaten Gottes in uns.

### I. Daß es dis sey.

1. Der Segen, den Jesus Petro bey seinem Fischzuge schenkte, war eine der außerordentlichsten Wohlthaten, und machte desto tiefern Eindruck auf das Herz dieses Jüngers, da er so groß, so unerwartet, so ganz seinen uthigen Umständen angemessen war. Ein gleiches bemerken wir denn auch unzählige mal in den außerordentlichen Wohlthaten, die Gott zwar nicht wundervoll, aber doch auf eine gewisse auszeichnende Weise an uns thut, z. B. so mancher vorzüglicher Segen in der Nahrung, mancher denkwürdige Schutz in augenscheinlicher Gefahr, manche besondre Errettung aus grossen Nöthen. Gott weiß noch immer alle solche außerordentliche Wohlthaten so für uns zu wählen, daß wir sie als unsern jedesmaligen Bedürfnissen sehr genau angepaßt, oder als unsre Wünsche weit übersteigend, oft aber als ganz unerwartet kommende Schickungen ansehen müssen, kurz, ihren grossen Werth nicht leugnen können. Doch fallen diese außerordentlichen Wohlthaten nur darum gemeiniglich so sehr in die Augen, weil sie, so viel ihrer auch sind, doch gegen die alltäglichen Wohlthaten Gottes nur als Seltenheiten angesehen werden können. Unausprechlich groß ist von den letztern ihre Menge, und weil sie die Güte Gottes, eben um ihrer Unentbehrlichkeit willen, uns so gern immerfort schenkt, und so ungeru entzieht, so müssen sie uns aus dieser gedoppelten Ursache desto unschätzbare werden. Alle diese fürs leibliche Leben geschenkten Wohlthaten werden aber an Werthe von denen unendlich überwogen, die unsrer Seele von Gott dargeboten werden, von der Erlösung Jesu mit ihren Tröstungen, und von dem Lichte des göttlichen Wortes.
2. Erwegen wir dis alles, so muß das innigste Gefühl der Demuth die gewisseste Wirkung seyn, die daraus  
in

in uns entstehen muß. Der Vergleich, den wir zwischen uns und unsern ewigen Wohlthäter anzustellen haben, ist gar zu auffallend, daß er uns nicht tief beugen müßte vor ihm. Er bedarf unsrer nicht, kan auch durch allen unsern Dank nichts gewinnen, und thut uns doch wohl — er hat das mindeste Verdienstvolle nicht vorher an uns finden können, das ihn dazu antreiben konnte, sahe vielmehr selbst bey den besten unter den Menschen viel zu viel noch unterlaufende Vergessenheit gegen sein Wohlthun, bey den allermeisten aber den allerausgezeichnetsten Undank voraus, und that uns doch wohl, ohne zu ermüden — er beweiset mit seinen Wohlthaten die allerbesonderste Vorsorge für unser Wohl, und wir selbst hindern so oft dis uns zugedachte Wohl durch unsre Sünden — wie tief demüthigen uns alle diese Betrachtungen vor ihm! Und die geistlichen Wohlthaten haben nun vollends unsre Sündlichkeit vor Gott ganz zu ihrer ersten Ursache, um derentwillen sie an uns geschehen. Wie fühlen wir also unsre Unwürdigkeit durch sie!

## II. In wem es dis sey.

Freyllich nicht in jedem, er betrage sich wie er wolle, nicht in dem Unbesonnenen, der über alles, was ihm Gutes wiederfährt, ohne Gedanken wegsteht, und wie ein Thier die Wohlthat genüßt, ohne den Wohlthäter zu kennen, auch nicht in dem, der mit sich selbst unbekannt ist, und sein Verdienst allezeit gegen Unwürdigere abwägt, am allerwenigsten in dem ganz rohen Sünder, dem jede Sünde belachenswerthe Kleinigkeit ist, sondern allein in dem Befehrten,

- I. weil nur dieser über die göttlichen Wohlthaten gehöbrigh nachdenkt, die freylich in den wenigsten Fällen ohne alles menschliche Zuthun und Mittelpersonen geschehen, und daher leicht diesen Menschenhänden allein zugeschrieben, und nicht als göttliche Wohlthaten angesehen werden. Der aufmerksame Fromme sieht hingegen sehr wohl, wie ganz anders das, was ihm zur Wohlthat ward, hätte gehn können, vielleicht wohl gar nach der



geheimen Absicht derer, die damit zu thun hatten, ganz anders hat gehn sollen, entdeckt in Personen, die er nicht für geneigt hielt, ihm wohlzuthun, und die es doch waren, den höchsten Regierer der Herzen, und bleibt immer mit seinen Gedanken bey Gott stehen. Wohlthaten aber, die ganz ohne menschliche Mithüte ihm wiederfahren, schätzt er doppelt als Gnade von Gott. Und die von den allermeisten Menschen gar nicht geachteten geistlichen Wohlthaten sind ihm die höchsten.

2. Weil nur dieier sich selbst und seine Mängel recht kennt, und sich immer genauer kennen lernen will. Er mißt sich durchaus nicht nach schlechtern Menschen, sondern nach den Vorschriften des göttlichen Worts, wie er seyn sollte, und je mehr er sieht, wie selig es ist, so zu seyn, destomehr schmerzt es ihn, daß ihn seine Mängel es in dieser Seligkeit nicht so weit bringen lassen, als er es wünschte. Um destomehr beugt ihn bey jeder Wohlthat, die ihm von Gott wiederfährt, der Gedanke, daß ihm noch so viele Mängel ankleben; denn eben durch diese Liebeserweisungen Gottes fallen ihm alle seine noch so geheimen Fehlritte nur als desto unverzeihlicher in die Augen, da er nicht leugnen kan, daß sie bey noch mehrerer Wachsamkeit über ihn selbst hätten vermieden werden können. Jacob, David und Paulus sind die unleugbarsten Beyspiele solches demüthigen Gefühls, 1. Mos. 32, 10. 2. Sam. 7, 18. 1. Kor. 15, 9. Eph. 3, 8. 1. v. 8. Es ist nun aber kein Zweifel, daß, jemehr die Strolzen in Gottes Augen ein Greuel sind, ein solches Gefühl der Demuth destomehr Gott gefalle, und Gott auch deswegen seiner Wohlthaten an uns so viel mache, daß wir sie recht demüthig annehmen sollen, weil wir nur erst alsdenn ihren Werth recht empfinden.

Lieder:

466. Was giebst du denn ic.

773. Womit soll ich dich ic.

757, 3. Herr du hast deinen ic.

262. Jesus Christus Gottes ic.

Am

## Am 6. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 5, 20-26.

**Eingang.** Matth. 5, 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Dis gehört mit unter diejenigen Aussprüche Jesu, gegen die unser Herz so manche Einwendung macht, dem Rache zu üben viel süßer scheint, als Friede zu machen. Friedfertige sind nicht blos die, welche das gute Vernehmen, das zwischen ihnen und andern herrscht, nicht unterbrechen, und nichts Feindseliges thun, sondern die auch den eine Zeitlang durch Veruneinigung gestörten Frieden wieder herzustellen bemüht sind. Gelingt ihnen dis, so ist doch gewiß ein himmlisch süßes Vergnügen drinnen, sich selbst bewußt zu seyn, daß man den Unmuth eines andern gegen uns wieder weggenommen, und Zufriedenheit und Freude an uns in ihm von neuem bewirkt habe, und eben nicht geringeres Vergnügen ist, die Mittelsperson gewesen zu seyn, durch welche zwischen zwey andern Nebenmenschen das grosse Glück der christlichen Eintracht wieder erneuert worden ist. Gelingt es aber auch nicht, wie es freylich bey den redlichsten Bemühungen darum doch oft mislingt, so ist die Mühe darum nicht verloren, die wir mit redlichen Herzen darauf gewendet haben. Wer Frieden stiftet auf Erden, ist wahrhaftig Gottes Kind, denn Gott war ja bemüht, die gegen ihn mißtrauisch und abtrünnig gewordene Welt wieder mit sich auszuföhnen, ehe die Menschen nur dran denken konnten, und Jesus opferte sogar über dieser Versöhnung der Welt mit Gott sein Leben auf. Und doch gelingt ihm sein Bemühen an Millionen Menschen nicht, die immer in ihrer Abtrünnigkeit beharren. Was kan aber seligers seyn, als das Zeugniß des Gewissens, in diesem Sinne Gott nachgeahmt zu haben? Was hingegen unseligers, als sich des Gegentheils bewußt zu seyn?

Vor:



## Vortrag: Die schmerzliche Erinnerung, andre beleidigt zu haben.

### I. Sie sind ja unsre Brüder.

1. Es fällt jedem in die Augen, daß die Benennung Bruder, die einigemal im Text vorkommt, gar nicht bloß von leiblichen Anverwandten, sondern von allen und jeden Nebenmenschen gemeint sey. Und so sehr sich auch oft das durch Stolz, Haß, Mißgunst und andre Leidenschaftten aufgebrachte Herz dagegen sträubt, so wahr ist doch der Gedanke: sie sind alle meine Brüder. Freylich nicht der Gesinnung nach, wie ich sie vielleicht in diesem Sinne am meisten wünschte Brüder nennen zu können, denn hierinnen wird sich wohl immerfort große Ungleichheit unter den Menschen finden; aber sie sind es doch ihrer Menschennatur nach, die in Gottes Augen so hoch geachtet, zu so hoher Bestimmung, der ewigen Gemeinschaft mit erkoren, durch die Erlösung Jesu Gott so nahe gebracht, und so herrlicher Verheißungen gewürdigt ist. Wie weit sie diese Würde erreichen, und wie weit die Schuld an ihrem Willen liegt, wenn es nicht geschieht, das kan ich nicht bestimmen, indessen ist doch Gottes Wille, daß sie sie erreichen sollen, sie mögen noch so arm und niedrig, oder auch zeitlich um ihrer Sünden willen verwerflich gewesen seyn, seine allgemeine Gnade vereinigt uns daher alle zu Brüdern.

2. Unsre Brüder beleidigt zu haben, muß uns nun aber doch unendlich weh thun. Denn es ist ja doch offenbar Gottes Wille, wenn er sie und uns zu so hohen Seligkeiten bestimt hat, daß Keiner dem andern die ohnehin mit viel Schwierigkeiten und Kampf verbundene Bestrebung nach Ererbung des Reichs Gottes noch mehr erschweren, ja sie ihm wohl gar unmöglich machen soll. Unser eignes Gefühl sagt uns ja, wie weh es uns thut, uns auf irgend eine Weise gekränkt zu sehn, wie wir dadurch so leicht zu Gegenverläumdungen hingerissen, folglich mit einem unruhigen Gewissen belastet, oder



oder doch wenigstens an den so nothwendigen und so heilsamen stillen Andachtsübungen gestört, mithin auf alle Weise an dem Wachstume im Guten dadurch gehindert werden. Und das ist doch auch gar nicht zu leugnen, daß je geringer unser Nebenmensch am Stande oder an Seelenkräften gegen uns ist, je mehr er also das Unrecht tragen muß, ohne sich helfen zu können, und ohne in sich selbst Kraft genug zu haben, sich wieder aufzurichten, desto länger anhaltend ist die Störung seines geistlichen Wohls, die wir ihm verursachen. Aber auch unser leibliches Wohl will ja unser gemeinschaftlicher Vater im Himmel aufs möglichste gefördert wissen, und was gehört zu diesem nothwendiger, als wahre Zufriedenheit und Ruhe des Herzens? Wie ist aber möglich, daß unsre Brüder diese behalten können, wenn wir sie an ihrer Ehre, Rechten, Gesundheit u. s. w. empfindlich angegriffen haben? Wohl dem, der den Schmerz, der aus dieser Erinnerung entspringen muß, noch zu fühlen fähig ist, da leider so viele hierinnen ganz ohne Gefühl sind!

## II. Sie werden dereinst vor Gott unsre Verkläger seyn.

- I. Haben wir bis gleich nicht von einem unmittelbaren Anklagen vor dem Throne Gottes zu verstehen, welches bey der unumschränkten Allwissenheit Gottes nicht nothig seyn wird, und zu den Unvollkommenheiten menschlicher Gerichtsstühle gehört, so ist doch offenbar, daß vor Gottes Throne jede dem Nächsten zugesigte noch so Klein scheinende Beleidigung, ganz genau nach allen sie mildernden oder vergrößernden Nebenumständen, als sie nur immer der Beleidigte selbst vorzustellen im Stande gewesen wäre, offenbar, und im Urtheile über den Sünder, der sie zugesigt, mit in Anschlag gebracht werden wird. Die letzten Worte unsers Textes v. 25. 26. scheinen das ganz deutlich anzuzeigen, und noch unteugbarer sagen es diejenigen Schriftstellen, die uns Gott als den, der alles Verborgene ans Licht bringen will 1. Kor. 4, 5. 2. Kor. 5, 10. und die uns aus dieser Ursache alle  
Selbst:



Selbstrache als unnöthig vorstellen Röm. 12, 19. und insbesondre die Kränkungen der Niedrigen im Volke, die keine Hülfe unter Menschen finden, als zu Gott um Rache schreyend, schildern, Jac. 5, 4. 2. Mos. 22, 22 = 24. Und wenn dis auch nicht in diesen Aussprüchen so deutlich läge, so fassete doch schon der Begriff von der allmeinen Vaterliebe Gottes, die sich aller annimt, so wenig es auch hier oft das Ansehn dazu hat, dis außvölligste in sich.

2. Kan uns nun wohl etwas stärker abschrecken, unsre Nebenmenschen zu beleidigen, als der Gedanke: Gott wird und muß es rächen? Der Allmächtige, Allwissende, und ohne alles Ansehn der Person richtende Gott muß es rächen, dem wir durch keinen Tod aus den Händen gerissen werden können. Ebr. 10, 30. 31. Hält doch schon der Gedanke, daß uns unser Nebenmensch bey der weltlichen Obrigkeit verklagen könnte, uns von tausend Bergreisungen an dem Nächsten ab, zu denen es sonst wohl oft kommen würde, wie vielmehr muß es die Furcht vor Gott thun. Nur Mängel an Erkenntniß Gottes und am Glauben an ihn kan uns gegen diese Wahrheit vergeßlich machen, und nur offener Leichtsin ist Schuld daran, wenn so mancher denkt, es werde mit einer dem Nächsten angethanen Beleidigung so viel nicht auf sich haben; wenn er sich bekehre, werde sie ihm Gott schon wieder vergeben. Wie fern ist doch der Mensch, der noch so denkt, von der Bekehrung, die er für ein so leichtes Mittel ansieht, Vergebung zu erlangen! Wie viel seliger ist, die Versündigung gegen den Nächsten zuvor zu verabsehen, ehe sie geschieht, als durch nachfolgende Reue sie wieder auslöschten zu wollen.

Lieder:

669. Gott ist ein Gott der Liebe 1c.  
673, 10. Bind zusammen Herz 1c.  
356. Süßer Jesu sey willkommen 1c.

Am



## Am 7. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Marc. 8, 1-9.

**Eingang.** Wenn wir den Absichten nachdenken, in welcher die Wunder Jesu uns schriftlich aufbehalten worden sind bis auf unsre Zeit, so läßt sich zwar mit Recht sagen, daß sie nun einmal zur Vollständigkeit der Geschichte des Lehramts Jesu auf Erden gehört haben, und daher schon darum nicht aus derselben weggelassen werden konnten, weil sie Veranlassungen oft zu den wichtigsten Belehrungen waren, die Jesus seinen Jüngern und dem ganzen übrigen Volke gab. Aber, so wenig sie auch immer in uns eine falsche Hoffnung nähren sollen, als würde Gott auch noch in unsern Zeiten, wo doch die Lehren des Christenthums keiner neuen Bestätigungen durch Wunder bedürfen, uns demohngeachtet vielleicht z. B. auch so wundervoll speisen, wie die 4000 Menschen im Terte, dasern wir über dem Gottesdienste unsre Berufsarbeit ganz hintansetzen wollten, so befördern sie doch noch ist in uns eine gedoppelte wichtige Absicht. Denn einmal sollen wir daraus erkennen, wie groß der Verfall der Menschen zu Jesu Zeiten gewesen, daß es erst noch so häufiger Wunder bedurfte, um sie nur auf die Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Sendung dazu aufmerksam zu machen, und wie gewiß es ist, daß, wenn die Menschen sonst nicht die geheime Abneigung des Herzens gegen die Heiligkeit der Lehre Jesu besiegen, auch sogar Wunder nicht im Stande sind, sie zum Glauben an ihn zu bewegen, wie das an dem Beispiele des größten Theils vom damaligen jüdischen Volke sichtbar ist. Zweytens entdeckt doch auch der aufmerksame Leser der Geschichte Jesu bald, was für einen Sinn Jesus in den Seinen selbst durch seine Wunder habe befördern wollen, wie das an dem Wunder im Terte heute gezeigt werden soll.

Vora



**Vortrag: Die Gesinnung, die Jesus durch seine Speisung vieler Tausende in uns erweckt.**

**I. Völliges Vertrauen zu ihm.**

I. Daß wir aus der Speisung mehrerer Tausende, die durch Jesus auf eine so unerwartete Art geschah, das völlige Vertrauen zu ihm nehmen können, daß ihm unsre leibliche Ernährung noch jetzt ein leichtes sey, wird wohl niemand in Zweifel zu ziehn im Stande seyn. Denn wenn Jesus den Vorrath des schon vorhandenen wenigen Brodts, so sehr vermehren konnte, daß es bis zum Ueberfluß für so viele Tausende zureichte, so wird es ihm doch gewiß noch leichter seyn, durch die schon in der Natur gemachte weise Einrichtung genugsamen Vorrath zur Ernährung aller zu schaffen. Und wenn er sich in jener Zeit gegen Hungernde, die über der Anhörung seines Wortes ihre eigne Bedürfnis vergessen hatten, so mitleidig zeigte, so wird er es gewiß jetzt eben so sehr seyn, gegen alle die, die in rechtschaffner Abwartung ihres Berufs und ihrer sämtlichen Christenpflichten ein fest Vertrauen auf ihn fassen. Sein Mitleid kam ja auch damals sogar den Bitten der Hungernden zuvor, und erstreckte sich auch bis auf so manchen Unwürdigen unter dem versammelten Volke, so gereicht uns ja das zur trostvollsten Versicherung, wenn er schon damals sich so mitleidig bewies, da er es doch kaum wagen durfte, dem Volke die Wunder des Erbarmens zu zeigen, aus Furcht, daß sie dadurch angereizet werden würden, ihre aufrührerischen Gesinnungen gegen die Römer ausbrechen zu lassen, wie gewiß wird ihn jetzt nichts abhalten, uns Nahrung und Nothdurft zu schenken, so viel er für uns gut findet.

2. Wer es nun bedenkt, wie höchst nothwendig die Beförderung dieses Vertrauens auf ihn immer noch sey, der wird es sehr gegründet finden, daß Jesus auch uns noch

noch zu demselben habe erwecken wollen, indem er das Volk so erbarmungsvoll speisete. Denn da noch immer so vielen ihre irdischen Bedürfnisse weit dringender scheinen, als jede Angelegenheit und Bedürfnisse der Seele, da noch immer so viele gleich denken, wenn vor ihren Augen kein Rath zu genügsamer Befriedigung ihrer Bedürfnisse vorhanden sey, so müsse es überhaupt Keinen mehr geben, da oft noch so manche, übrigens auch wohl redliche, Christen sogleich in Furcht und Zagen gerathen, wenn sie Gott auf einige Zeit durch Mangel prüft, so ist es augenscheinlich nothwendig, daß wir uns aus der Wunderthat Jesu im Vertrauen auf seine erhaltende Hand stärken. Da ihm die ganze Regierung der Welt von seinem himmlischen Vater übergeben ist, so gebührt ihm ja dieses Vertrauen offenbar von uns, und es ist nicht einzusehn, wie jemand von Jesu die grössern Güter der Ewigkeit hoffen will, der die Kleinern des gegenwärtigen Lebens für zu wichtig hält, als daß er sie von ihm hoffen könnte.

## II. Zufriedenheit mit den Gaben, die er uns fürs zeitliche Leben giebt.

1. Jesus fängt seine Speisung einer so grossen Menge von Menschen an, ohne darüber bekümmert zu seyn, daß er weiter nichts als Brodt, und nur einen ganz geringen Vorrath von Fischen, ausserdem aber keine andern Speisen, als diese allergemeinsten, dem Volk vorzulegen hatte. Er zeigt sich auch ganz unbesorgt, so ängstlich auch seine Jünger darüber sind, daß er auch von diesen gemeinen Speisen so wenig auszuthellen hatte. Damit lehrt er uns denn nun, zu der Erhaltung unsres Lebens auch nicht mehr zu begehren, als was eigentlich zur Nahrung und Nothdurft unentbehrlich ist, und, so lieb uns auch immer das Mehrere, was uns Gott darüber giebt, zur Bequemlichkeit des Lebens, als Beweis der übergrossen Güte Gottes seyn soll, doch uns das nicht zum Kummer zu machen, wenn uns Gott die letztere oft auf eine Zeitlang aus weisen Ursachen entzieht, so lange er uns nur noch die eigentliche Nothdurft erhält. Ja sogar



sogar wenn er diese einschränkt, sollen wir doch noch hoffen, daß er theils sehr bald uns wieder zu derselben verhelfen, theils dem wenigen Brodte, das er uns noch übrig läßt, im Verborgnen an Nahrungskraft das zusetzen werde, was an der Menge desselben abbrochen zu seyn scheint, und so soll unser Herz auch im Mangel immer zufrieden seyn.

2. Es ist nun aber genugsam aus der Erfahrung bekant, wie schwer es uns insgemein dünkt, uns an diese Zufriedenheit zu gewöhnen. Je länger Gott uns nemlich die Bequemlichkeiten des Lebens, oft reichlich genug, zugetheilt hat, desto mehr gewöhnen wir uns dran, auch diese als unentbehrlich anzusehn und zu begehren, und je mehr wir solche vermeinte Glückliche um und neben uns sehen, die das besitzen, was wir uns wünschen, desto größer wird unsere Sehnsucht darnach, so daß sie wohl gar bis zum Murren steigt. Und doch ist ohne solche Zufriedenheit mit unsern irdischem Glücke gar keine wahre Glückseligkeit möglich, da sich Gott nun einmal nicht in Austheilung der Güter dieses Lebens nach unsern Wünschen richten kan, und diese Wünsche von Zeit zu Zeit steigen. Noch vielmehr aber ist diese Zufriedenheit um unsers geistlichen Wohls willen nöthig, denn so lange wir uns nicht zu dieser bequemen, haben wir wohl noch nicht das Geistliche recht völlig dem Leiblichen vorziehen gelernt, Können es auch wohl nicht lernen, da unser Herz zu sehr an jenem hängt. Eben deswegen dürfen wir uns nun aber auch um so weniger durch die Schwierigkeiten, die wir in Uebung dieser Tugend finden, von der Erlernung desselben abhalten lassen.

Lieder:

722. Sollt ich meinen Gott ic.  
 52. Gott lebt, wie kan ich ic.  
 65, 4. Sorge grosser Menschenfreund ic.  
 641. Mein Zeiland bleib, ach ic.

Am

## Am 8. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 7, 15-23.

**Eingang.** In der sehr lehrreichen Gleichnißrede Matth. 25, 1-13. lehret uns Jesus an den zehen Jungfrauen, die er, nach damaliger Landesfittte, als auf einen Bräutigam wartend, vorstellte, der seine Braut in sein Haus abholen will, daß man in der Pflicht der Zubereitung seiner selbst auf den entscheidenden Zeitpunkt des Eingangs zum Reiche Gottes gar zu leicht ermüdet, daß Ermüdung auch wohl die Bestien anwandelt, hey vielen aber in eine fast gänzliche Sorglosigkeit ausschlägt. Zugleich zeigt er uns, daß gleichwohl ein jeder an dem Tage, wo der erwartete Weltrichter kommen wird, über seine zeitliche Sorglosigkeit erschrecken, und sie wieder gut machen zu können wünschen, vielleicht auch wohl in den letzten Augenblicken noch ernstliche Anstalten dazu wird machen wollen, daß aber alsdenn ohne Zweifel Wunsch und Anstalt zu spät, nemlich zur Ausführung von beyden nicht Zeit genug übrig seyn, und mit dem schreckenden Ausspruche: ich Kenne euch nicht, eine gänzliche Ausschließung von den Freuden der zukünftigen Welt verbunden seyn wird. Jesus läßt uns aber auch in Ansehung der Absicht, in welcher er dis Gleichniß geredet hat, gar nicht in Zweifel, weil er die Warnung zuletzt hinzufügt: darum wachet ic. eine Warnung, die schon außdeutlichste aus der Natur der Sache selbst fließt, die uns nun aber durch Jesu Wort desto wichtiger werden, und uns des Wunsches, mit ihm einzuehnen zu den hochzeitlichen Freuden, immer voll machen muß.

**Vortrag:** Der ernste Wunsch wahrer Christen, für Jesu Eigenthum erkant zu werden am Tage des Gerichts.

I. Wie



I. Wie wichtig uns allen dieser Wunsch seyn muß.

1. Weil Gott alles gethan hat, was nur die höchste Vaterliebe thun konnte, um uns zu seinem Eigenthume zu machen, nemlich uns zu der Gesinnung zu bringen, die ihm wohlgefällig ist, daß wir als seine Erbdieten von ganzem Herzen ihn lieben und ihm gehorchen. Muß es uns nicht immer vor Augen schweben, wie viel Gott in dieser Absicht gethan hat? Hat er nicht die Feindschaft zwischen uns und ihm durch ganz freiwillige Sendung und Aufopferung seines eingebornen Sohnes aufgehoben? Hat er uns nicht allen Zutritt zu ihm gnadenvoll wieder eröffnet? Hat er uns nicht in seinem theuren Worte die ihm wohlgefälligste Art, wie wir an Jesu Erlösung Theil nehmen, und zu seiner Gemeinschaft gelangen sollen, aufs deutlichste angezeigt? Macht er uns nicht mit seinen mannichfaltigen Verheißungen aufs neue allen Muth und Vertrauen zu ihm? Hat er nicht völlige Vergebung der Sünden uns angeboten? Sind nicht Glaube an Jesum und kindlicher Gehorsam Mittel, die allen möglich sind anzuwenden, sie mögen seyn, wer sie wollen? Will er nicht selbst allen denen die nöthigen Geisteskräfte darzu geben, die ihn darum bitten? Ist nicht von ihm selbst das Abendmahl als Gnadenmittel zur nähern Verbindung mit ihm geordnet? Müssen wir nicht aus dem allen schließen, daß es Gott an seinem Theile der angelegentlichste Wunsch seyn müsse, daß wir uns ihn freiwillig und von ganzem Herzen zum Eigenthum ergeben sollen? Was nun aber Er bloß nach der Liebe, die er zu uns hat, so ernstlich will, soll das nicht auch uns der wichtigste Herzenswunsch werden?
2. Weil zur Zeit seiner Wiederkunft zum Gerichte dis ganz gewiß der einzige Wunsch Aller seyn wird, die aus seinem Worte unterrichtet worden sind, von ihm als die Seinen erkant zu werden. Jeden Anschein sogar werden alle die alsdenn hervorsuchen, dafür zu gelten, nach L. v. 22. die es sich in dieser Welt nie einen wahren Ernst



Ernst haben seyn lassen, sich als die Seinen zu beweisen. Was kan auch alsdenn, wenn alle Hoheit der Erden verschwunden seyn, und die von vielen Tausenden hier verkannte Herrlichkeit und Hoheit Jesu in ihrer höchsten Höhe aller Engel und Menschen Augen allein auf sich ziehen wird, sehnlicher von Allen gewünscht werden, als von diesem Einzigem, der alle Gewalt und Herrschaft haben wird, mit Gnaden aufgenommen zu werden in sein Reich? Zu spät wirds aber alsdenn mit diesem Wunsche für alle die seyn, und ihnen unaussprechliche Reue und Schaam zuziehen, die in diesem Leben die Wichtigkeit dieses Wunsches nicht zum voraus bedacht, und sich nicht immer auf Erreichung desselben beflissen haben. Was kan also wahren Christen mehr am Herzen liegen als dis, zumal da es schon auf Erden unendlichen Trost gewährt, und wahre Seligkeit ist, Jesu anzugehören.

## II. Wie sehr wir uns die Erreichung dieses Wunsches angelegen seyn lassen müssen.

- I. Jesu eigner Rath geht ja **L. v. 15.** dahin, nachdem er vorher das sorgfältige Bestreben nach Erreichung des ewigen Lebens aufs dringendste empfohlen, daß wir nur nicht auf Verführung hören sollen, die uns entweder Jesum und sein Verdienst als leicht entbehrlich, oder diese und jene Tugend als weniger nöthig, als die andern vorstellen will. In der That fehlts nie an Verführern dieser Art, nicht daß sie eben allezeit im Lehrsamte stehn, wo sie freylich am gefährlichsten, und am strafwürdigsten sind, nein, auch andre, die gar nicht Lehrer sind, wissen doch ihre verderblichen Irrthümer wohl auszubreiten, und sehr oft ist unserm Herzen ihre Stimme schmeichelhaft, daß wir desto mehr auf unsrer Hut seyn müssen, um nicht hingerissen zu werden. Daher forschen wahre Christen desto mehr im göttlichen Worte, und suchen durch fortgesetztes redliches Nachdenken darüber den rechten Verstand desselben zu finden, daß sie an Erkenntniß immer völliger werden, und sich durch keine Verführung irre machen lassen, **Eph. 4,**



13. 14. Vornemlich hüten sie sich, nach Jesu Warnung L. v. 16 : 18. vor denen, die offenbar einen leichtsinnigen, unordentlichen, Gott misfälligen Wandel führen, wären übrigens ihre Irrthümer noch so hinreißend und scheinbar. Wem es ein Ernst ist, alles Böse zu meiden, der ist an sich selbst schon nicht in Gefahr, zu groben Irrthümern hingerissen zu werden, denn nur solche Menschen nehmen diese gern an, die eine Bedeckung ihrer Sünden zu suchen genöthiget sind.
2. Sie befließen sich aber vornemlich auch des Fruchtbringens in guten Werken ohne Unterlaß, zufolge der Warnung L. v. 19. Da es an Gelegenheit hierzu uns nie fehlen kan in diesem Leben, und jede von uns gut genutzte Gelegenheit uns hoher Gewinn seyn soll vor Gott, der genau auf unser Thun merkt, so ist's ja für uns selige Pflicht, darauf Acht zu haben, wo wir mit jeder uns von Gott verliehenen Gabe, mit unserm Verstandes : oder Leibkräften und Geschicklichkeiten, uns oder andern rechtmäßige und wahre Dienste leisten können, unsre Berufsarbeit so untadelhaft und nutzbar als immer möglich anzurichten, Liebespflichten mit der grösssten Willigkeit und Beharrlichkeit auszuüben, und uns in dem alzen nie nach dem Beyspiele anderer, die so gerne diese Pflichten verabsäumen, sondern nach Jesu Vorbilde zu richten. Was hätte der Wunsch, einst von Jesu für den Seinen angenommen zu werden, ohne diesen Fleiß, den Willen des Vaters im Himmel zu thun, den Jesus so ausdrücklich L. v. 21. fordert? Oder wie können wir der Erfüllung desselben recht gewiß werden, ohne in diesem Fleiße in guten Werken angehalten zu haben bis ans Ende?

## Lieder :

620. Wachtet, wachtet ihr 2c.

935. Gott der du bleibest 2c.

613, 9. Zittern will ich für 2c.

459. Schaff in mir Gott 2c.

Am

Armen = Predigt.

## Am 9. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 16, 1-9.

**Eingang.** Wir sind alle darinnen einig, daß Armuth ein nicht geringes Uebel ist, welches wohl jeder eben so sehr wie Salomo Sprüchw. 30, 8. von sich abgewendet zu sehen wünschen wird. Zu leugnen ist zwar nicht, daß unsre Einbildung auch dieses Uebel oft sehr vergrößert, da es in den meisten Fällen uns gar nicht in so hohem Grade trifft, daß wir es uns nicht durch ein zufriedenes Herz sehr erträglich machen könnten, wenn nicht die Ungenügsamkeit unsres Herzens meistens so sehr groß wäre. Indessen ist doch die Armuth, wenn sie sehr drückend wird, auch eine wahrhaftig große Noth. Nicht bloß um deswillen, weil man bey solcher drückenden Armuth die nothwendigsten Bedürfnisse, nemlich Speise und Kleidung, entbehren muß, oder sie doch nur äusserst kümmerlich zu genießen bekommt, und weil dieser Mangel nothwendig zu den verzweiflungs-voltesten Entschlüssen und vielen Versuchungen führt, sondern weil sich auch der Mensch bey sehr tiefer Armuth in eine zwar oft sehr ungerechte, aber, nach den einmal in der Welt von je her herrschenden Grundsätzen, fast unvermeidliche Verachtung gestürzt sieht, die ihm nothwendig allen Muth benimt, und ihn nöthigt, sich viel Unrecht von gewissenlosen Glücklichen gefallen lassen zu müssen, Sprüchw. 10, 15. und bey welcher er sich oft auch nicht einmal von seinen nächsten Anverwandten einigen Trost und Unterstützung zu versprechen hat, welches äusserst kränkend für ihn seyn muß. Sprüchw. 19, 4-7. Je unleugbarer alle diese Erfahrungen sind, die doch leider selten zur rechten Zeit von den Menschen bedacht werden, desto nöthiger ist es, daß wir uns die nöthigsten Weisheitsregeln daraus herleiten.

**Vortrag: Die heilsame Erwegung der Bitterkeit der Armuth.**

Senff.

8

I. Das



## I. Damit wir uns nicht selbst daren stürzen.

1. So gut der ungerechte Haushalter voraussehen mußte, daß er, so bald ihn sein Herr schimpflich seines Dienstes entsetzte, ein verachtet armseliges Leben würde führen müssen, so gut läßt sich das auf eine jede Art von thörichten Verfahren in Ansehung der irdischen Güter vorzuzusetzen verkündigen. Die das Ihrige unverantwortlich mit Schwelgen, Spielen und Wollüsten verschwenden, mögen sich theils auf die Größe ihres Vermögens, theils auf entfernte Hoffnungen von Erbschaften u. dgl. wodurch sie ihre verschwenderische Lebensart unterstützt zu sehn wünschen, noch so grosse Rechnung machen, endlich versinken sie doch in die schimpflichste Armuth. Ein Müßiggänger, der die Wahrheit nicht sehen will, daß ihm seine Zeit und Kräfte ein eben so wichtiges Gut seyn müssen, als baares Geld, muß, weil er nichts erwirbt, in kurzen in bittere Armuth gerathen, wenn ihn nicht andre ohne alles sein Verdienst unterstützen. Sprüchw. 20, 13. K. 28, 19. Auch schon der, der zwar nicht ein völliger Verschwender und Müßiggänger ist, aber doch das Seine nicht nach den Regeln einer vernünftigen und ordentlichen Haushaltungskunst eintheilt, findet früh oder spät in der traurigsten Verarmung den Lohn seiner Unbesonnenheit.

2. Keine Armuth kan aber bitterer seyn für den, den sie trifft, als eine selbstverschuldete. Denn wenn gleich die Armuth jeden andern Armen, der blos durch Unglücksfälle verarmet ist, nicht beschimpft, so ist doch die Verarmung eines Verschwenders, Müßiggängers u. s. w. in aller Menschen Augen ihm unauslöschliche Schande, und unzählig sind die Vorwürfe, die er sich in derselben von andern muß machen lassen. Wenn gegen andre Arme oft auch der härteste Mensch sein Herz nicht ganz verschließen kan, und diese auch da, wo man sie nicht eben mit grossen Gaben unterstützen kan, doch wenigstens eine Thräne des Mitleids zu ihrem Troste fallen sehen, so hat mit den selbstverschuldeten Armen kein Mensch, auch der liebeichste nicht, wahres Mitleid, und



und jeder, der ihm auch giebt, damit er nur nicht verhungere, giebt ihm doch mit lauten oder geheimen Widerwillen. Wenn der Arme, der es ohne seine Schuld ist, sich über ungerechte Verachtung und Spott in seinem reinen Gewissen beruhiget, so muß der selbstverschuldete Arme, wenn er nicht ganz ohne Gefühl und schamlos ist, nothwendig in sich selbst die nagendsten Vorwürfe über seine Armuth fühlen.

3. Wer sollte nun nicht mit höchster Sorgfalt sich für dem Verfall in selbstverschuldete Armuth hüten? Nöthig ist doch gewiß die höchste Sorgfalt, denn man geräth sonst völlig unerwartet hinein. Die Wege dazu sind von ferne her alle anmuthig, der Gesellschafter darauf sind viel, an Entschuldigungen, sie auch mit zu gehen, fehlt's Keinem, und der Gang dazu wird meistens schon durch die gewöhnliche verkehrte Erziehung gelegt. Mehr als die Hälfte von Armen würden es nicht seyn, wenn es nicht so sehr an dieser Sorgfalt fehlte, und wer als Christ nun vollends an die Rechenschaft denkt, die er als Haushalter seiner zeitlichen Güter Gott einst wird ablegen müssen, der wird diese Sorgfalt desto wichtiger achten müssen.

## II. Daß wir den wahren Armen die Bitterkeit der Armuth nach Möglichkeit versüßen.

1. Allerdings komt es gar sehr auf uns an, in welchem Grade die um uns her lebenden Armen die Bitterkeit ihrer Armuth fühlen sollen, ob wir sie gleich nicht ganz wegnehmen können. Unbekümmerniß um sie ist ihnen schon Vermehrung ihres Elends, offenbare Verachtung, harte Vorwürfe, und andre Arten der Lieblosigkeit bringen sie oft bis zur Verzweiflung, und nehmen selbst dem geringen Allmosen, das man ihnen ja noch reicht, allen Werth. Wir versüßen ihnen also die Bitterkeit der Armuth nicht bloß durch thätige Unterstützung, ob diese gleich am meisten unsre Pflicht ist, und wenn sie von uns nur so völlig, als sie uns möglich ist, geschieht, und ihnen mit der nöthigen Beharrlichkeit geleistet wird, allerdings ihnen viel Erleichterung schaffen kan, sondern



vornemlich durch die Art, mit welcher wir ihnen diese thätige Hülfe erweisen, durch die freundliche Herablassung, womit es geschieht, durch die Stille, in welcher wir wohl gar lieber den Armen selbst verborgen bleiben, wenigstens vor andern gar kein Aufsehen mit unsern Thaten machen, und durch die sichtbare Theilnehmung an ihrem Elende, die auch einem geringen Allmosen einen grossen Werth schaffen kan.

2. Wie sehr dis nun Pflicht sey gegen alle wahre Arme, denn freylich sind wir es denen, die sich nur arm stellen, und durch Allmosen nur in ihrer Faulheit unterstützt seyn wollen, nicht schuldig, das lehrt uns schon das innere Zeugniß unsers Gewissens, das auf ein solch Verhalten gegen die Armen folgt, genugsam, da wir ja ganz unteugbar empfinden, wie selig es ist so zu handeln, Luc. 14, 13. 14. noch mehr aber wirds uns aus den ausdrücklichen Aussprüchen des göttlichen Wortes offenbar, denn der Arme, vorzüglich der es ohne seine Schuld ist, hat die Last seiner Armuth nach Gottes Willen nicht deswegen auf sich, daß wir sie ihm noch mehr erschweren, sondern daß wir an ihm Gelegenheit haben sollen, die Aehnlichkeit unsers Sinnes mit Gottes Sinne zu beweisen, Luc 6, 36. 5 Mos. 15, 11. Wie nun der, der ihm auf irgend eine Art verächtlich und hart begegnet, nicht den Armen allein, sondern seinen Schöpfer lästert, Sprüchw. 17, 5. so will auch sich Gott selbst das alles, was den Armen mit guten Herzen zur Erleichterung seiner Last geschieht, als ihm geschehen annehmen, Sprüchw. 19, 17. Matth 25, 40. und aufs reichste vergelten. So komts denn nur drauf an, daß wir recht bedenken lernen, wie dem Armen in seiner Armuth zu Muth sey, und dann eine rechte Begierde haben, voll Glauben an den ewigen Vergelter, einen recht reichen Schatz von guten Werken zu sammeln.

Lieder:

668. Gott der du viel ic.

670, 8. Du giebst Barmherzigkeit ic.

661. Meinen Jesum laß ich ic.

Am

## Am 10. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 19, 41-48.

**Eingang.** 2 Kor. 1, 20. Alle Verheissungen Gottes sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zum Lobe durch uns. Hoher Trost muß dieses Wort nothwendig der ganzen wahren Christenheit seyn, zumal in der Anwendung, die Paulus gleich davon macht, da er dieses als Erfahrung, die er in seinem Predigtamte erlangt hatte, anführt, daß Gott ihm in demselben, seinen gnädigen Verheissungen gemäß, immer mit seinem Beystande nahe gewesen sey, und ihn in grossen Segen habe arbeiten lassen. So wichtig nun dis Paulo war in Rücksicht auf das Wohl der Gemeinde Gottes, so wichtig muß es auch jedem von uns seyn in Rücksicht auf ihn selbst. Sind nicht die Verheissungen, die Gott uns durch seinen Sohn gegeben, und durch den Tod desselben hat versiegeln lassen, alle eben deswegen aus grossem Erbarmen Gottes gegeben, weil wir ohne sie in unsern wichtigsten Seelen- und Leibesangelegenheiten die trostlosesten Menschen geblieben wären? Wegnädigung unsrer Sünden, Mitwirkung seiner Gotteskraft in uns, väterliche Vorsorge Gottes und Gebetserhörnung in diesem, und alle menschliche Wünsche; so wie auch alles menschliche Verdienst unendlich weit übersteigende Belohnung in jenem Leben — welche von allen diesen Verheissungen Gottes könnten wir missen? Und wenn das nicht seyn kan, wie erquickend ist der Trost, daß daß sie Ja und Amen sind, daß sie schlechtthin nicht unerfüllt bleiben können, weil sie in Jesu gegeben sind! Dieser hohe Trost wird uns denn aber nur in der Absicht gegeben, daß wir uns desto mehr die rechte Zueignung dieser Verheissungen angelegen seyn lassen sollten, da wir allemal gewisse Bedingungen zu erfüllen haben, ohne welche gar keine Theilnehmung an ihnen möglich ist, wenn Gottes Erbarmen uns auch noch so gern daran Theil nehmen lassen wollte. Sind nun aber



Gottes Verheissungen in Jesu zu unserm Trost gewiß, so sind auch seine Drohungen in ihm zu unserm Warnung gewiß.

## Vortrag: Die Wahrhaftigkeit Jesu in seinen Drohungen.

I. Wie sehr sie sich in seinen Drohungen gegen Jerusalem bestätigt hat.

1. Schon die Art, wie Jesus seine Drohungen gegen Jerusalem aussprach, L. v. 41: 44. beweiset gnugsam, daß sie in Erfüllung gehen mußten. Kein übereilender Zorn, in welchen ihn etwa die Streitiucht eines pharisäischen Gegners zu anderer Zeit hätte setzen können, preßte ihm diese Drohungen aus. Rund um ihn waren lauter Verehrer von ihm, die ihn bey seinem Einzuge zu Jerusalem mit Freuden und Hosannarufen begleiteten, und von denen kein einziger Jesu Gelegenheit gab, in diese wehmüthigen Worte auszubrechen. Seine Thränen, unter welchen er diese Drohungen redete, zeugten auch auf das lebhafteste von den Empfindungen, die er dabey hatte, wie nahe ihm vorzüglich das Schicksal des armen, durch seine Lehrer geblendeten, Volks ging, wie gern er es noch am Tage seiner Heimsuchung, nemlich während seiner letzten Gegenwart in Jerusalem, aus seiner Verblendung herausgerissen, und wie gern er von allen dem, was er gegen diese, ihr Sündenmaaß voll machende, Stadt sagen mußte, nicht ein Wort gesagt hätte. Aber eben darum, weil er dis alles demohnachtet sagen mußte, da das igtige und künftige Verhalten seines Volks nothwendig dis Schicksal nach sich ziehn mußte, eben darum konte auch seine Drohung ganz gewiß nicht unerfüllt bleiben.
2. Und so erfolgte es auch in der That. So wenig auch irgend ein Mensch der Stadt Jerusalem damals ein solch klägliches Ende ihrer Pracht verkündigt, und es auch nur für wahrscheinlich angesehen haben würde, da sie so groß war, daß sich zur Zeit der Belagerung weit über eine

eine

eine Million Menschen darinnen fanden, und so fest durch ihre Lage auf Bergen, und durch viele zu ihrer Befestigung angewendete Kunst, daß selbst die Eroberer zuletzt erstaunten, wie es möglich gewesen wäre, daß sie in so kurzer Zeit hätte können gewonnen werden, so traf doch Jesu Drohung an ihr aufs genaueste ein. Alle Macht und Widerstreben, welche nur Freyheitsliebe und Verzweiflung die Jüden in ihrer damaligen Lage aufbieten heißen konnte, wodurch sie allerdings der im jüdischen Lande stehenden römischen Armee völlig gewachsen, ja noch überlegen waren, und aller gute Anschein, den es im Anfange dieses fürchterlichen Krieges auf jüdischer Seite zum Sieg hatte, und die hartnäckigste Beharrlichkeit, womit sie in der Belagerung Jerusalems alles Elend ertrugen, um nur nicht sich den Römern zu ergeben, hinderten es dennoch nicht, daß nicht, nach Jesu Wort, Jerusalem zerstört, und kein Stein auf den andern geblieben wäre.

## II. Wie gewiß auch alle übrige Drohungen Jesu wahr werden müssen.

- I. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Drohungen, die von Jesu für alle Zeiten der Welt ausgesprochen worden, wenig sind, im Vergleich mit seinen Verheißungen und Lehren, zum deutlichen Beweis, wie ungern er, nach seiner grossen Menschenliebe, Drohungen geredet hat. Wo er nun aber sich genöthiget sah, drohende Aussprüche zu thun, so sind sie durchgehends so in der Natur der Sache selbst gegründet, z. B. Matth. 7, 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen etc. daß man den Augenblick einseht, es war gar nicht möglich, daß Jesus anders reden könnte. In den meisten Fällen stehen nun auch seine Drohungen so unmittelbar den Verheißungen beygefüget, z. B. Matth. 7, 21 = 23. wo denen, die den Willen des himmlischen Vaters thun, der Eingang in den Himmel verheissen, den blossen äußerlichen Verehrern die Verstoßung daraus gedroht wird, dergleichen Matth. 10, 32. 33. Kap. 13, 12. Marc. 16, 16. Luc. 12, 42 = 46. daß man daraus erkennen muß, daß eben
- so



so gewiß, als die Verheissungen, die dabey stehen, nach unser aller Wünschen wahr werden sollen, ohngeachtet wir es unserm Verdienste nicht zuschreiben können, so gewiß muß auch jede dieser Drohungen wahr werden, die der Mensch damit genugsam verdient, daß er nach Erlangung jener grossen Verheissungen nicht strebt, ja wohl gar mit höchstem Leichtsinne das Gegentheil von dem, was Gott fordert, thut.

2. Es wird auch bey diesen Drohungen eben so wenig, als bey der Erfüllung jener, die wider Jerusalem gerichtet waren, darauf ankommen, was Menschen davon denken, oder wie sie ihre Erfüllung vielleicht gar zu hindern hoffen. Unbekümmerniß um sie und Vergessenheit machen doch wahrhaftig nicht das, was der Sohn Gottes mit so grossem Ernst geredet hat, und gegen den Unglauben und andre Sünden reden mußte, zu nichte. Auch ist von der so sehr gewöhnlichen Verspätigung der Abwendung dieser furchtbaren Drohungen Jesu in den meisten Fällen zu fürchten, daß es nicht wahrer Ernst damit werden, und auch bis in der That noch einzige Mittel, den Drohungen zu entfliehen, zu unkräftig, und zu spät, folglich umsonst gebraucht werden möchte. Und doch müssen Jesu Drohungen nun auch um deswillen desto mehr in Erfüllung gehen, weil sie nun doch gewiß zur Warnung aller gegeben sind, und daher alle die, die sich dadurch nicht schrecken lassen, desto grössere Verantwortung haben, und sich der Erfüllung der Drohungen an ihnen desto mehr schuldig machen. Wie viele Tausende, die eben so wenig an die schreckliche Erfüllung dieser Worte Jesu in diesem Leben dachten, als damals die Einwohner Jerusalems, werden schon in jener Welt zu dieser traurigen Erfahrung gekommen seyn. Möchte ihr doch jeder Sünder unter uns noch ist mit Ernst entfliehen!

Lieder:

462. So wahr ich lebe ꝛc.

4. Der Herr hat nie sein ꝛc.

621, 13. Senk deine wahre ꝛc.

635. Jesu Komm doch selbst ꝛc.

Am

## Am II. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 18, 9 = 14.

**Eingang.** Wir lesen unter den häufigen Klagen, die Gott über den grossen Verfall des Königreichs Juda in Sünden von allen Arten durch die Propheten führen mußte, in mehrern Stellen z. B. Jer. 7, 30. R. II, 15. R. 23, II. daß Gott seinem Volke die nachdrücklichsten Vorwürfe darüber macht, daß es sich sogar nicht einmal scheuete, in seinem Hause Abgötterey und andre Sünden zu begehen. Jeder muß den Nachdruck dieses Vorwurfs fühlen, wer zurücksinnt, wie heilig der Tempel zu Jerusalem gehalten wurde, oder doch gehalten werden sollte unter Gottes Volke, wie schon das sehr viel dazu mit bezeugt, daß es der einzige Ort im Lande war, in welchem öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde, und wie man die gleichsam in die Wolke eingehüllte Majestät Gottes in dem Allerheiligsten des Tempels im allerbesondersten Verstande zu sehen glaubte. Der Schluß war also sehr richtig, daß Menschen, die selbst an diesem so heilig gehaltenen Orte ihre Sünden zu begehen sich nicht scheueten, in der Schamlosigkeit aufs äusserste gekommen seyn, und wenn sie selbst im Tempel Gottes Strafen nicht fürchteten, alle Furcht Gottes ganz aus den Augen verloren haben müßten. Diese Klagen Gottes lehren aber auch uns, daß aus eben derselben Ursache noch jetzt jede im Gotteshause insgeheim oder laut begangene Sünde, z. B. unzüchtige Gebärden, Neid, Verleumdung, Spott über Gottes Wort und die Lehrer u. s. w. mit Recht als gedoppelt schwere Sünden angesehen werden müssen, so verschieden auch übrigens die Beschaffenheit unsers öffentlichen Gottesdienstes von jenem des jüdischen Volks seyn mag. Eine Wahrheit, die bey aller ihrer Wichtigkeit doch insgemein so sehr vergessen wird.

**Vortrag:** Die zwiefache Versündigung derer, die sogar im Gotteshause Stolz beweisen.

I. Daß



I. Daß dis gar oft im Tempel geschieht.

1. Es ist offenbar aus L. v. 9. daß Jesus den außs höchste gestiegenen geistlichen Stolz der Pharisäer durch die so gar im Tempel öffentlich geschenehen Aeusserungen desselben allem Volke kentlich machen wollte, und es ist wohl unleugbar, daß es wirkliche Beyspiele solcher stolzen Veteer unter den damals lebenden Pharisäern gegeben haben müsse, weil man sonst in Jesu Gleichnißrede keine Wahrscheinlichkeit gefunden, und sie daher ihren ganzen Eindruck verloren haben würde. Alle Ausdrücke des betenden Stolzen im Texte beweisen nun aber, wie sehr er von sich eingenommen war. Wie gestissentlich vergleicht er sich mit lauter solchen Menschen, gegen die er nothwendig besser seyn mußte, mit den größten Mißethätern, und will von den geheimen Versündigungen, die unter den Pharisäern sonst herrschend waren, keine an sich bemerken. Wie enge schränkt er die Religionspflichten ein, zu deren Beobachtung er sich verpflichtet hält, auf wöchentliches Fasten und Zehendgeben, damit er nur den Selbstruhm haben kan, das alles gehalten zu haben, gerade als obs nun damit genug sey. Wie wenig weiß er von der Nothwendigkeit des Veystandes Gottes zu einem frommen Leben, und hält daher nicht für nöthig, nur im mindesten Gott drum zu bitten.
2. Noch immer sind deren nicht wenig, die ihren Stolz auch mit ins Gotteshaus hineinbringen. Zwar thun sie nicht so öffentlich stolze Gebete, weil das in unsern Zeiten kein Mittel ist, Ruhm zu erlangen, vielmehr lächerlich machen würde. Aber die sichtbare Selbstzufriedenheit, womit sie von sich auf andre sehen, und trotz aller ihrer geheimen und offenbaren Versündigungen doch immer, selbst im Gotteshause, doch nur von Andreer sündlichen Leben sprechen, und die Ergreifung jeder Gelegenheit, die sich nur anbietet, von dem wenigen Guten, das sie etwa noch im Aeußerlichen ausüben, zu sprechen, und andre herabzusetzen, die das nicht auch, wenigstens nicht so öffentlich thun, mit einem Worte, alle die Gebärden und Reden, die bey so vielen von der Reigung ihres Herzens sich mehr um Andre, als sich zu bekümmern, zeugen, sind



sind redende Beweise des unleugbaren, obwohl ihnen selbst vielleicht unbekanten Stolzes, der in ihnen ist. Ist noch sichtbar, und auffallender ist der Stolz auf äußerliche Vorzüge, insbesondere der Kleiderstolz, den viele im Gotteshause an sich blicken lassen. Wie deutlich zeigt ihre Sorgfalt in der Wahl und genau zusammengepaßten Anordnung ihres Putzes, daß es eine ihrer wichtigsten Absichten bey dem Kirchengehen ist, sich sehn zu lassen, und wie verrathen sie durch so manche verächtliche Seitenblicke auf andre, die geringer gekleidet sind, oder gar durch geringschätzige Reden von ihnen, daß sie den Vorzug ihrer Kleidung vor jenen für gar zu wichtig ansehen, ganz der ausdrücklichen Ermahnung des Apostels zuwider Jac. 2, 1-4.

## II. Daß dis eine zwiefache Versündigung ist.

- I. Stolz ist an sich selbst, er werde begangen an welchem Orte es ist, vor Gott ein Greuel. Denn ist Stolz auf vermeinte Vollkommenheiten der Seele und eingebildete Heiligkeit, so setzt ja dieser die klägliche Selbstverblendung voraus, bey welcher alle Hoffnung zur Besserung aus ist, wie dis der Pharisäer Beyspiel deutlich genug beweiset, und wie sehr zernichtet nicht also ein solcher Stolz Gottes väterliche Absichten, auch diese Menschen durch wahre Besserung an seinem Reiche Theil nehmen zu lassen. Nicht zu gedenken, daß ein solcher geistlicher Stolz auch allezeit mit Menschenhaß verbunden ist, wie der bey dem Pharisäer im Texte gegen den Zöllner, und dem Gott der Liebe dadurch desto unleidlicher werden muß. Ist aber Stolz auf leibliche Vorzüge, was für eine Armseligkeit des Verstandes verräth dieser, wenn man auf solche richtige Dinge, als zum Beyspiel Kleiderpracht ist, die auch der schlechtdenkenste und unwissendste Mensch, wenn ihm sonst nur Stücksgüter zu fallen, sich anschaffen kan, sich etwas einzubilden, und um dieser Ursache willen andre zu verachten, im Stande ist, und wie wenig Geschmack an bessern Vorzügen ist eine solche Seele zu haben fähig, wie verwerflich und beschammernswürdig ist sie daher in Gottes Augen!

2. Bei



2. Bezeigt der Mensch aber seinen Stolz noch dazu im Gottes-  
 reshause, so ist offenbar zwiefache Sünde. Denn wenn  
 wir gleich nicht glauben, daß Gott uns hier näher  
 seyn sollte, als an einem andern Orte, so ist doch jeder  
 Stolz geradezu der Absicht entgegen, in welcher wir  
 ins Gotteshaus kommen, nemlich erbauet, das heißt,  
 durch Belehrung und gemeinschaftliche Anbetung Gottes  
 zur täglichen Besserung erweckt zu werden, er macht  
 uns also unfähig, die wohlthätige Kraft des Gottes-  
 dienstes an uns zu erfahren; zu geschweigen, daß es doch  
 offenbar die äußerste Frechheit ist, an dem Orte, wo  
 wir mit dem Könige aller Könige uns unterreden  
 wollen, vor dem wir als Nichts zu achten sind, uns  
 auf unsre Vorzüge viel zu gute thun zu wollen. Stolz  
 ist ja auch doppelte Kränkung für den Nebenchristen  
 im Gotteshause, denn wenn wir irgendwo einander  
 gleich sind, so sind wir es vor dem Gott, vor welchem  
 kein Ansehn der Person ist, vor dem unsre Herzen  
 besser bekant sind, als Menschen sie beurtheilen können,  
 zumal solche, die durch Stolz geblendet sind, vor wel-  
 chem am allerwenigsten ein schöner und kostbarer Anzug  
 einen Vorzug ausmachen kan. Und es ist ja eine der  
 wichtigsten Absichten des öffentlichen Gottesdienstes uns  
 unter einander zu solcher gemeinschaftlichen unparteyi-  
 schen Liebe zu verbinden. Wie doppelt so schändlich  
 wird also der Stolz im Gotteshause, der diese Erweckung  
 zur Liebe unter einander geradezu hindert! Wöchte doch  
 daher auch vornemlich im Gotteshause das Wort nie verges-  
 sen werden: Nur den Demüthigen giebt Gott Gnade.  
 1. Petr. 5, 5.

## Lieder :

574. O reines Wesen, lautre &c.  
 455. O König dessen Majestät &c.  
 571, 8. Herr hier lieg ich in &c.  
 466. Was giebst du denn o &c.

Am

## Am 12. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Marc. 7, 31 - 37.

Eingang. Ps. 139, 14. Ich danke dir darüber,  
daß ich wunderbarlich gemacht — Seele wohl.

Welcher Reiz für uns zur Nachahmung liegt in diesen Worten! Nicht nur weil uns die Betrachtung der grossen Kunst, die Gott in Schaffung unsers Leibes angewandt, die alleranständigste Betrachtung ist, denn welches Werk Gottes ist uns näher, als wir selbst? welches können wir nach seiner grossen Nutzbarkeit völliger einsehen, und in allen seinen Wirkungen so gut betrachten, als unsern Leib? sondern weil es auch die allernothwendigste Betrachtung ist, denn zur Verhütung des so sehr gewöhnlichen Mißbrauchs unsrer Glieder, und der so bejammernswürdigen Verderbung dieser so nothwendigen und unersetzlichen Werkzeuge kan wohl nichts wirksamer seyn, als daß man nur ihre Vortreflichkeit kenne, weil Geringschätzung und Unbesonnenheit im Gebrauch derselben doch nichts anders zur Ursache hat, als daß man entweder gar niemals dran gedacht hat, wie bewundernswürdig unser Leib gebaut ist, oder doch nie mit rechtem Ernst von dem Baue auf den grossen Baumeister und den Dank, den man ihm dafür schuldig ist, zurückgeschloffen hat. Gleichwohl wird von den meisten Menschen über nichts so sehr mit Gleichgültigkeit hinweggesehn, als über ihren Leib, gerade desswegen, weil er ihnen näher ist, als alles andre, und sie seiner so sehr gewohnt werden. Eine Erweckung zu einer so seligen Pflicht kan daher wohl nie für überflüssig angesehen werden.

**Vortrag:** Die für uns so selige Bewunderung Gottes beym Anblick unsrer Sinne.

I. Wie



I. Wie sehr der Bau unsrer Sinne alle unsre  
Bewunderung verdient.

I. Bey jedem einzelnen Sinne finden wir unglaublich viel zu bewundern, und wenn wir hier von allen nur das allgemeinste sagen können, so soll uns das nur zu weitem Nachdenken reizen. Jedem unter uns fällt denn nun gleich die Nothwendigkeit unsrer Sinne in die Augen. Wer von allen würde wohl gern das Gehör, das Gesicht, die Empfindung entsbehren wollen? Wer fühlt nicht, daß weder Reichthum, noch sonst ein Gut der Erde den Abgang eines oder mehrerer Sinne uns zur völligen Zufriedenheit ersetzen kan? Einen blinden Reichen kan den der sehende Arme beneiden?

Ein Mensch, dem alle seine Sinne fehlten, wäre für diese Welt ganz und gar unnütze, und das allerelendeste Geschöpf, das man sich nur denken könnte, denn seine Seele hätte alsdenn gar keine äußerlichen Werkzeuge, wodurch sie nur die mindeste Kenntniß sammeln, und ihre Wirksamkeit üben könnte, bliebe also auf immer ohne Vernunft. Noch mehr setzt uns der Bau unsrer Sinne in Erstaunen. Jeder hat das rechte Maas, worinnen er am nützlichsten seyn kan, wären wir alle kurzsichtig und blödsichtig, so hätte Gott uns die Pracht des nächtlichen Himmels umsonst aufgestellt, sähen wir schärfer, so würden wir mit Nengstlichkeit erfüllt werden über die Entdeckungen, die wir in der Luft und im Wasser alle Augenblicke machen würden, wovon die meisten ist nichts wissen. Wäre unser Gehör stumpfer, wie viele Vortheile müßten wir da entbehren, wäre es schärfer, so würden wir wohl nie einen ruhigen Schlaf genießten können. Jeder Sinn steht an dem für ihn bequemsten Orte, wodurch ihn der Seele die meisten Dienste geleistet, und die Vorstellungen am geschwindesten zugeführt werden können, alle im Haupte, nur das einzige Gefühl ist zu schneller Abwendung aller Gefahren durch den ganzen Körper verbreitet, und führt doch auch seine Empfindungen alle mit unglaublicher Schnelligkeit nach dem Gehirn hin, und der Seele zu. Auch die Dauer  
unsrer



unser Sinne können wir nicht ohne das höchste Erstaunen ansehen. Der Schöpfer hat das Auge und das Gehör, diese nothwendigsten Werkzeuge, aufs sorgfältigste gegen Gefahren von aussen verwahrt, und bey allen den Greisen, die durch ein mäßiges tugendhaftes Leben noch im Alter genugsame Munterkeit übrig behalten, und ihre Sinne nicht durch übermäßige Anstreifung zu früh abgenutzt haben, finden wir noch im hofsten Jahre und drüber die Sinne brauchbar. Wo hält irgend ein von der härtesten Materie gemachtes andres Werkzeug, wenns sündlich gebraucht wird, so lange Jahre aus?

2. Wie bewundernswürdig ist uns nun Gott in diesem allem! Was für Kunst hat er nicht angebracht bey unsern Sinnen. Wie schön ist das Ebenmaaß, in welchem sie im Haupte aufgestellt sind. Wie bewundernswürdig die Kraft im Auge, beynah alle Gemüthsbewegungen aufs völligste auszudrücken, ohne daß erst Anweisung dazu nöthig ist. Wie gütig ist Gott, der den meisten Menschen ihre Sinne ohne Mangel giebt, der uns die unentbehrlichsten sinnlichen Werkzeuge, Augen und Ohren, gedoppelt gegeben, daß wenn auch eins leidet, doch das andre noch seine Dienste thun kan, und der, wenn er uns ja den einen Sinn entzieht, doch einem andern dafür gedoppelte Schärfe ertheilt, damit er den Abgang des entzogenen Sinnes doch einigermaßen ersetzen kann. Wie unerforschlich ist für jeden Beobachter die Art und Weise, wie die Sinne auf die Seele wirken, so schnell, und doch so deutlich, und ohne alle Verwechslung und so stark! Je weniger wir hierinnen Gottes Werk ergründen können, destomehr sollen wirs doch in Demuth betrachten und bewundern.

## II. Wie selig diese Bewunderung Gottes im Baue unser Sinne für uns ist.

- I. Offenbar ist doch eins der erfreuendsten Geschäfte das der Mensch nur unternehmen kan. Wen dis unglaublich scheint, weil er schon zu sehr verwöhnt ist, als daß er an Betrachtungen über Gottes Werke sollte  
eine



eine Vergnügung finden können, der verdient zwar Mitleid in diesem elenden Seelenzustande; an dem er gleichwohl selbst Schuld ist, sein Beyspiel widerlegt aber die Wahrheit nicht, daß es des Menschen Herz erfreuet, den grossen Baumeister unsrer Sinne bewundern zu können. Denn Meisterstücke, die wir noch nicht betrachtet haben, wie so viele dis bey ihren Sinnen nicht thun, vergnügen uns mit ihren Anblick, weil uns die Entdeckungen daran noch neu sind, und solche unergründlich herrliche Meisterstücke, als unsre Sinne sind, bieten auch dem anhaltendsten Forscher noch immer etwas Neues zur Bewunderung dar, über dessen Entdeckung er Freude findet. Ueberhaupt sind ja Entdeckungen, die uns so stark auf den Allgütigen führen, unfeugbare Quellen der Freude.

2. Und wie selig ist für uns der Antrieb, den diese Bewunderung Gottes in uns wirkt, unsre Sinne recht zu gebrauchen, und dankbar dafür dem Geber derselben zu werden. Wir lernen ja eben aus diesen Betrachtungen, wie unendlich groß der Werth unsrer Sinne ist, denn wer sie alle noch unverletzt hat, ist reicher, als ihn Geld und Gut nicht machen kan; wie viel Gott für ein so grosses Gut, als unsre gesunden Sinne sind, Rechenenschaft von uns fordern kan, da wir zu unsrer Seelen Wohl so viel damit gewinnen konten; wie die Verwahrlosung derselben verhütet werden muß, besonders die allzulange Anstrengung derselben; aber auch wie sehr sich die Menschen selbst zu den Thieren herabsetzen, wenn sie sonst nichts als Glückseligkeit der Sinnen zu wünschen und zu suchen wissen, die doch ein Ende nehmen muß, da unsre Sinne uns nur als Werkzeuge der Seele, nur als Mittel, wodurch wir Erkenntniß Gottes samlen sollen, von ihm gegeben sind. Wenden wir sie hierzu an, wie sehr werden wir dann noch im Himmel Gott dafür loben, daß er sie uns verliehen hat.

## Lieder:

45. Gott dessen Allmacht sonder ic.

754. 3. Lobe den Herrn der künstlich ic.

350. O Jesu dir sey ewig ic.

Am



## Am 13. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Luc. 10, 23, 37.

**Eingang:** Es ist uns oft fast unbegreiflich, wie es möglich seyn kan, daß so viele Menschen mit so vieler Zursicht, und ganz den Warnungen des göttlichen Wortes zuwider, sich nach den unter den meisten Menschen im Schwange gehenden sündlichen Gesinnungen richten können, ohne die Gefahr zu sehen, in welche sie sich dabey stürzen. Aber es läßt sich zusörderst aus der kläglichen Gedankenlosigkeit erklären, womit die meisten Menschen in Ansehung ihrer Herzensbesserung verfahren, und gerade in Ansehung dieser das allerwenigste Nachdenken anwenden, damit sie nicht gestört werden wollen in ihren Sünden. Ferner werden nun einmal, bey der gewöhnlichen undeutlichen und unwirksamen Erkenntniß Gottes, die mehresten Menschen bloß durch Menschenfurcht und Menschenbeyfall, und leider nicht durch Furcht für Gott geleitet; sind sie nun also in Ansehung der Menschen sicher, daß sie von diesen keinen Tadel oder Strafe zu fürchten haben, können sie sich vielmehr den Beyfall des großen Haufens, der die kleine Anzahl der wahren Klugen überschreyet, versprechen, so haben sie alles, worauf sie zu sehen sich gewöhnt haben, und sehen über das Urtheil Gottes und der Rechtschaffenen hinweg. Dazu kommt noch, daß die Erfahrung lehrt, daß ein Mensch sich unbemerkt an die verkehrteste Vorstellung so gewöhnen kan, daß sie ihm völlig wahr dünkt, so wenig sie es auch ist, bloß weil er sie gar zu oft für wahr hat ausgehen hören, und daher ist denn auch wohl zu begreifen, wie das alles nach und nach so vielen zu richtigen Grundsätzen in ihrem Herzen werden kan, was sie von dem großen Haufen, der sie umgiebt, als richtige Grundsätze anpreisen hören. Können wir wohl oft genug und ernstlich genug gegen diese Folgsamkeit zum Bösen gewarnt werden?

Senff.

M

Vor



## Vortrag: Die ernstlichen Warnungen Jesu gegen die herrschenden lieblosen Gesinnungen.

- I. Denn daß sie herrschend sind, kan sie nicht rechtfertigen.
1. Daß es zu allen Zeiten herrschende lieblose Gesinnungen gegeben habe, bedarf keines Beweises. Die Juden zu Jesu Zeiten glaubten, gegen fremde Völker gar keine Verbindlichkeit zur Liebe zu haben, am wenigsten gegen die Samariter, und wenn sie jemand in Unglück sahen, urtheilten sie, er müsse es als Strafe von Gott verdient haben, man habe daher nicht Ursache, sich sehr darum zu kümmern. Hieraus läßt sich die Kaltsinnigkeit des Priesters und Leviten gegen den Verunglückten im L. v. 31. 32. erklären. Aehnliche lieblose Gesinnungen herrschen aber auch unter den Christen noch immer. Jene gänzliche Unbekümmerniß um andre, womit man auch, wo man ihnen leicht helfen könnte, doch sagt: ein anderer mag sehn, wie er zu rechte komt, ich muß auch sehn, wie ich mir forthelfe; jene Betrügligkeit, womit man so gewissenlos den Einfältigen hintergeht und spricht: warum ist er so dumm? oder den Reichen übervortheilt, und sagt: der hats ja zu bezahlen; jene Grausamkeit, womit der Reiche und Mächtige den Armen und Niedrigen voll Verachtung drückt, und sich damit entschuldigt: solche Leute sind nun einmal nicht besser werth, oder womit gar Eltern und Erzieher arme ohnmächtige Kinder ohne genugsame Ursache hart behandeln, und in den Gedanken sehn: Kinder müssen sich das wohl gefallen lassen; jener unleidliche Stolz, womit Christen auf die unter ihnen als Fremdlinge lebenden Juden sehn, und wenn sie sich alle Ungerechtigkeit gegen sie erlauben, sich damit rechtfertigen: Dafür ist ein Jude. — Wie lieblos ist die: alles, und doch leider! — wie gewöhnlich!
2. Rechtfertigung ist aber weder für diese Gesinnungen, daß sie herrschend sind, noch für uns, wenn wir auch  
darin



darin fallen. Die Menge der Anhänger kan eine Gesinnung, die ihrer Natur nach böse ist, nimmermehr gut machen. Wir urtheilen ja in Ansehung vergangener Zeiten ganz richtig, daß eine Sünde darum doch nicht aufgehört hat, Sünde zu seyn, wenn ihr gleich ganze Städte ergeben gewesen sind, daß z. B. die mehr als viehische Unzucht, die in Sodom herrschend war, die blinde Verwerfung des unschuldigen, durch Lehre und Thaten so erhabenen Jesu, zu welcher der größte Theil Jerusalems einstimmete, die Schwelgerey und Heppigkeit, worein Rom zuletzt versank u. s. w. immer eben so groß blieben, und dadurch nicht entschuldigt waren, wenn gleich diese Sünden in den genannten Städten herrschend waren; warum wollen wir denn nicht auch in Ansehung der sündlichen Gesinnungen, die zu unsern Zeiten herrschen, eben so richtig urtheilen? Wolte der große Haufe seine verkehrten Gesinnungen als verkehrt einsehen, so könnte er ja dies wohl, daß er es aber nicht will, kan doch wahrlich diese Gesinnungen nicht untadelhaft machen. Und uns ist die blinde Nachahmung des grossen Hauses ernstlich genug untersagt, 2 Mos. 23, 2. Matth. 7, 13. Röm. 12, 2. und eine richtige Erkenntniß Gottes muß uns gnugsam belehren, wie wenig sich Gott in seinen Urtheilen nach Menschen richten kan, so daß sich jeder Christ notwendig der herrschenden lieblosen Gesinnungen schämen müßte.

## II. Auf die bessern Beyspiele sind wir gewiesen, die Gott gefallen.

- I. Uns Christen sollte ja um so weniger irgend ein verkehrtes Beyspiel irre machen, da uns die Gesinnungen des Gottes, der die Liebe selbst ist, so bekannt sind, nach welchen vor ihm kein Ansehn der Person, und die väterlichste Neigung ist, allen zu helfen. Genau nach diesen Gesinnungen sollen auch die unsrigen gestimmt seyn, so forderts das allgemeine Wohl der Welt, und unser selbst eignes, und nur so gefällt auch Gott wohl. Wir können es also recht gut wissen, was ihm von den unter unsern Nebenmenschen herrschenden



Gesinnungen gefällt, oder mißfällt, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, es nach dem Unterrichte des göttlichen Wortes zu prüfen, und wir müssen uns nie durch die Menge derer, die einen gleichen Sinn haben, abschrecken lassen, zu forschen, ob er auch vor Gott recht ist.

2. Solche bessere Beyspiele, die mit Gottes Sinne übereinstimmen, giebt's nun allemal, und diese sind, die wir nachzuahmen angewiesen sind. Zwar sind sie vielleicht gerade unter solchen, wo wir sie am wenigsten vermüthen, oder die wir wohl gar, wie der Schriftgelehrte den Samaritanen, mit Verachtung ansehen, finden sich auch gewiß nicht häufig, daher sie oft gar nicht bemerkt, oder für Sonderlinge, oder doch für Menschen mit außerordentlichen Kräften gehalten werden, die man nicht nachahmen könne, oder sie üben die liebreichen Gesinnungen noch mit manchem sichtbaren Mangel, der dem Tadel nicht entgehn kan, aber das alles soll uns nicht abhalten, ihr Beyspiel nachzuahmen, wie Jesus L. v. 37. fordert, und aus allen unsern Kräften zu suchen, es darinnen noch weiter zu bringen als sie, keine Mühe aber in Ueberwindung unsers eignen Herzens zu scheuen, weil es so offenbar selig ist, liebesvoll zu handeln, daß auch die, die nicht so handeln wollen, doch diesen Gesinnungen an andern ihren Beyfall ohnmöglich entziehen können, L. v. 36. 37. Möchten doch alle und jede unter uns, wenn sie ja meynen, daß der liebesvollen Beyspiele gar zu wenig sind, sich desto mehr gedrungen fühlen, sich selbst zu einem solchen recht helleuchtenden Beyspiele darzustellen, Tit. 2, 7. und dadurch, ohne nach Ruhm vor Menschen damit zu trachten, die herrschenden Gesinnungen thätig zu widerlegen. Wie kan einem, der dies nicht will, die Sorge, wie er das ewige Leben ererbe L. v. 25. in der That am Herzen liegen?

Lieder:

570. Mein Gott und Vater gib ic.  
 572. O Gott du frommer ic.  
 199, 7. Laß mich an andern ic.  
 555. Erneure mich o ewges ic.

Am

## Am 14. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Luc. 17, 11:19.

**Eingang:** Man hält im gemeinem Leben mit Recht den Undank für eins der schwärzesten Laster. Jedermann macht sich nämlich Hofnung, wenn er andern Liebe erwiesen, daß sie es erkennen, und ihm nach ihrem Vermögen wieder vergelten, oder mit ihm doch wenigstens es redlich meynen sollen, weil Liebe noch am ersten wiederum Liebe wirkt. Sich in dieser süßen Hofnung nun betrogen zu sehen, die man oft mit nicht geringen Beschwerden zu erreichen gesucht hat, ist freylich ungemein Fränkend. Indessen ist auch der Undank, wenn er gleich nie gerechtfertigt werden kan, doch nicht stets gleich strafbar, welcher Gedanke unsre Entrüstung drüber oft gar sehr mildern sollte. Die schlimmste Gattung desselben ist freylich, wenn man uns offenbar Böses für erwiesene Wohlthaten vergilt, worüber David mehrmals klagt, Ps. 35, 12. Ps. 109, 4. 5. wiewohl auch dies vielleicht noch oft ohne eigentlichen Vorsatz geschehen mag, so sehr es auch wohl den Anschein der Bosheit hat. Geringer, ob gleich noch immer sehr empfindlich für uns ist, wenn andre für die ihnen erwiesener Liebesdienste das unterlassen, was ihre Pflicht dafür wäre, z. B. in ähnlichen Fällen uns wieder von dem Ihrigen zu leihen, oder auch ein Fürwort für uns einzulegen, wie wir für sie gethan u. dgl., welches oft bloß aus Mangel des Nachdenkens geschieht. Am häufigsten ist die eigentliche Vergesslichkeit gegen unsre Wohlthaten, deren sich so viele darum schuldig machen, weil sie ein stets zerstreutes Gemüth haben, und den Werth des von uns genossnen Guten zu bedenken, sich nicht die Zeit nehmen. So unangenehm uns auch dies letzte ist, so müssen doch diese Undankbaren mehr mit Mitleid als mit Haß von uns betrachtet werden.

Vors



## Vortrag: Das Vorbild Jesu im Wohlthun ohne Rücksicht auf zu hoffende Dankbarkeit.

### I. Wie er dis aufs völigste bewiesen.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß Jesus einen grossen Wohlgefallen an dem dankbaren Samariter im Text gehabt, und seine Verwunderung über die Vergesslichkeit der übrigen neune gegen die empfangene Wohlthat öffentlich bezeuget, auch in andern Fällen, z. B. Luc. 7, 44-50. gegen die bekehrte Sünderin, gewiesen, wie lieb ihm der Zustand eines dankbaren Herzens sey, demohingechter übte er Wohlthun,

I. ohne nachzufragen, ob man ihm dafür einigen Dank beweisen würde. Da er nämlich auf gar keine Weise nach irdischen Vortheilen strebte, und weder Glücksgüter noch Ehrenstellen in der Welt, noch sinnliche Vergnügungen suchte, so sah er an sich selbst schon mit grösserer Gleichgültigkeit auf das alles, wodurch Menschen einander Gegengefälligkeiten zu erweisen pflegen, als wohl niemand sonst darauf sieht. Ihm wars nur darum zu thun, daß er den Glauben an seine göttliche Sendung in jedermanns Herzen bewirken möchte, damit seine seligmachenden Lehren desto mehr Platz in aller Herzen fänden, wie seine Antwort Text v. 19, beweiset. Daher machte er gegen niemand, der ihn in der Noth ansehete, aus dem Grunde einige Schwierigkeiten ihm zu helfen, daß er ihm nicht dankbar seyn würde, beschwerte sich nie, selbst insgeheim nicht gegen seine Jünger, über Mangel der Dankbarkeit, dahingegen er sehr oft aufs bitterste über Mangel des Glaubens auch wohl öffentlich Klagen erhob, war auch in dem letzten Jahre seines Amtes, wo er doch schon die häufige Erfahrung hatte, daß ihm für die meisten seiner Wohlthaten nicht einmal ein mündlicher Dank dargebracht wurde, doch darum nicht weniger, als in den erstern, eifrig im Wohlthun. Wächten wir auch, die heiligen Gesichtsreiber hätten die Erweisungen der Dankbarkeit,

keit, die er genossen, nur mit Stillschweigen übergegangen, so bewiese doch auch schon ihr Stillschweigen, daß sie an Jesu gemerkt hätten, daß dieser Dank in seinen Augen nicht die Hauptsache gewesen, die er gesucht, wornach sie sich auch mit ihrem Stillschweigen vom empfangenen Danke in Erzählungen seiner preiswürdigen Thaten gerichtet.

2. Ja Jesus ließ sich selbst durch offenbaren Undank, wo man ihm Böses für sein Wohlthun vergalt, nicht abhalten, doch immerfort wohlzuthun, wo er nur Gelegenheit dazu fand. Solch ein Undank wars ja doch, wenn man ihn für seine Heilungen der Kranken am Sabbath mit Lästerungen, daß er ein Sabbatheschänder sey, beyrn Volke verhasst zu machen suchte, Joh. 9, 16. wenn man ihn sogar um seiner Wunder willen tödten wollte, besonders nach der Auferweckung Lazari, weil er damit viel Glauben unter dem Volke gewann Joh. 11, 47 = 50, und wenn man ihm noch am Kreuze seine Wohlthätigkeit an andern mit dem beißendsten Spotte vorrückte Matth. 27, 41 = 43. Bedenken wir nun noch, daß Jesus allen diesen Undank voraussah, wie er denn den Spott, den man ihm anthun würde, deutlich vorher sagte Luc. 4, 23. R. 18, 32. und für seine Wohlthaten, da sie fast alle das größte irdische Gut, Leben und Gesundheit angingen, auch mit gedoppeltem Rechte Dank fordern konnte, und doch durch so großen Undank sich nicht abhalten ließ, gütig zu seyn über die Undankbaren und Boshaften, Luc. 6, 36. so wird uns seine Wohlthätigkeit desto mehr zum nachahmungswürdigsten Vorbilde.

## II. Wie sehr er hierinnen unsre Nachahmung verdient.

Auch bey uns ist kein Zweifel, daß uns die Dankbarkeit unsrer Nebenmenschen lieb seyn soll, wie sie es Jesu war, weil wir doch die Dankbarkeit andrer als Beweis ihres guten Herzens ansehen können, und für uns eine neue Aufmunterung zum Wohlthun darinnen finden, deren wir Schwache immer bedürfen. Doch aber sollen wir auch  
nach



nach Jesu Vorbilde eben so wenig als Er auf Dankbarkeit andrer unser Absehen haben beym Wohlthun, noch durch scheinbaren oder wahren Undank uns davon abschrecken lassen,

1. weil wirs gar nicht nöthig haben bey unserm Wohlthun auf Dank oder Undank der Menschen zu sehen, und uns darnach zu richten. Denn ob wir wohl zu unserm zeitlichen Glücke uns auch die Gegengefälligkeiten der Dankbaren sehr willkommen seyn lassen können, so verlieren wir doch auch in der That nichts, wenn sie ihrer Pflicht nicht nachleben, und nicht dankbar sind, denn Gott ist Vergelter für die guten Thaten, die wir thun, Menschen mögen es seyn oder nicht seyn, und er ist es gewiß um so viel mehr, je weniger wir irgend einen Ruhm oder Gegendienst von Menschen gesucht oder erwartet haben Matth. 6, 4.
2. Weil wir sonst nimmermehr ein freudiges Herz bey den guten Thaten haben können, die wir vollbringen. Denn Mangel an Dankbarkeit ist einer der allergewöhnlichsten Fehler der Menschen, nicht aus Bosheit, sondern aus Gedankenlosigkeit, und selbst bey vielen, die mit dem Munde zu danken sich gewöhnt haben, bleibt doch ihr Dank immer nur in den Worten. Es wird daher des Grämens kein Ende bey uns, so bald wir auf Dankbarkeit andrer Menschen Rechnung machen, und uns hinterher in dieser Hoffnung betrogen sehen müssen.
3. Weil uns das unzählige mal zu den edelsten Thaten verdrossen machen wird, und wir aus bloßen Mißtrauen gegen die Dankbesessenheit andrer ihnen oft die nöthigen Dienste versagen, vielleicht dis nur zur Bedeckung der Undienstfertigkeit und Unbarmherzigkeit brauchen werden. Oft würden wir manchem das gute dankbare Herz nicht zutrauen, das er hat, wie es vielleicht damals niemand den Samariter im Tertz zutraut hätte, und würden ihn aus Argwohn durch Härte betrüben. Wie ungehindert haben hingegen gute Thaten ihren Fortgang, wenn wir uns keinen Argwohn irre machen lassen, und nur auf Jesu Vorbild sehn.

Lieder:

50. Gott der an allen Enden ꝛc.  
 26. Unumschränkte Liebe ꝛc.  
 670, 8. Du giebst Barmherzigkeit ꝛc.  
 331. Allein zu dir Herr Jesu ꝛc.

Am



## Am 15. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 6, 24-34.

Eingang: Jesus erweist die Gewisheit und Allgemeinheit der göttlichen Vorsorge im heutigen Text v. 26-30. aus den Proben derselben in der sichtbaren Schöpfung. So unleugbar nun diese sind, so haben doch eine grosse Menge Menschen eine solche Anhänglichkeit an ihre Nahrungsforgen, daß sie auch gegen diese, in dem Reiche der Natur überall sich zeigende, Vorsorge Gottes doch, anstatt zu glauben, lieber allerley Einwendungen machen, welche, so unbedeutend sie auch sind, doch in ihren Augen von grosser Wichtigkeit scheinen. Sie laufen am Ende dahin zusammen, daß es doch mit der Erhaltung und Bekleidung der übrigen Geschöpfe Gottes ganz eine andre Bewandniß habe, als mit der Versorgung der Menschen, daß die Vögel z. B. keine so weitumfassende Bedürfniß haben, als wir, daß es ihnen auch frey stehe, ihr Futter überall, wo sie es finden, wegzunehmen, daß den Blumen ihre Schönheit freylich ohne alle ihre Bemühung zu Theil werde, aber wir uns nicht auf solche Bekleidung trösten könnten, u. dgl. So gewiß nun aber auch dies alles ist, so wenig rechtfertigt es doch die Nahrungsforgen der Menschen. Denn daß doch Gott die Einrichtung in der Natur gemacht hat, daß auch die Thiere gerade auf die Art, wie es bey ihrer Vernunftlosigkeit möglich ist, ernährt, und gegen die Strenge der Witterung beschützt werden, ohne des Menschen Vorsorge, das ist uns ja Beweises genug, daß Gott Anstalten zur Erhaltung aller Geschöpfe treffen kan, und ihm auch an der Erhaltung aller gelegen ist. Daß aber zu unsrer Erhaltung ganz andre Anstalten seyn müssen, da wir durch unsre Vernunftigkeit so viel Vorzüge vor jenen haben, ist schon aus der Mannigfaltigkeit der Werke Gottes auf Erden offenbar, und beweist drum gar nicht, daß er weniger für uns sorge.

Vora



## Vortrag: Nahrungsorgen, als eine offenbare Beschimpfung Gottes.

### I. Gott kan und will uns alle versorgen.

An sich selbst ist bey nahe unmöglich, daß jemand weder an dem Können noch an dem Wollen in Gott zweifeln kan, der es erwagen will, wie deutlich uns des Herrn Wort versichert, daß unserm Vater im Himmel alle unsre Bedürfnisse bekannt sind Tert v. 32, daß er reich ist über alle, die ihn anrufen Röm. 10, 12, weil der Erdboden sein ist, mit allem was darinnen ist Ps. 50, 12, daß er auch versprochen hat, er wolle uns nicht verlassen noch versäumen, Ebr. 13, 5. u. s. w. wie aber auch der gesamte Vorrath, den Gott aus der Erde giebt, dis alljährlich genug beweiset, denn für wen giebt er ihn denn, als vornehmlich für die Menschen? Aber die unter den Menschen vorhandene Einrichtung des Eigenthumsrechts scheint vielen das alles aufzuheben, und sie bloß ihren Nahrungsorgen zu überlassen. Aber auch nach dieser Einrichtung kan und will Gott alle versorgen

I. unter der ihnen als Pflicht auferlegten Mitwirkung ihrer Arbeitsamkeit, welche Gott erfordert, nicht, als ob er ohne sie uns nicht erhalten könnte, denn das wäre ihm eben so leicht, als bey den Thieren, sondern, weil er uns nun einmal die Fähigkeit und Kräfte dazu gegeben hat, und uns diese nicht umsonst gegeben haben will, da die rechte Anwendung derselben uns an Leib und Seele ein stetes Wachsthum an Vollkommenheiten gewährt. So lange als demnach der Mensch nur noch zu irgend einem nützlichen Geschäfte fähig ist, so lange soll er allen möglichen Fleiß anwenden, dis Geschäfte auszurichten, und sich unter keinerley Vorwande faulselig dabey beweisen. Man hat zwar viel Entschuldigungen der Unthätigkeit, aber so lange ein Mensch noch gesunden Verstand und gesunde Glieder hat, findet sich immer Arbeit für ihn; sollte es auch gerade nicht die seyn, die ihm die geläufigste, liebste und ehrenvolleste zu seyn dünkt, und so lange er noch durch irgend eine Arbeit sein Brodt finden kan, soll  
ers

ers nicht ohne Arbeit von Gott erwarten. Gewiß versprechen kan sich aber auch ein jeder, der sich in diese Ordnung Gottes schicken will, daß ihm Gott theils Gelegenheit genug schaffen wird, sich durch Arbeit das Nothdürftige zu erwerben, theils zu seinem angewendeten Fleiße das Gedeihen geben wird, Ps. 128, 1. 2. Vertrauen auf Gott, und Gebet überheben also den fleißigen Arbeiter aller Nahrungsforgen.

2. Mit dem wahrhaftig Unvermögenden, sey er es durch Kindheit, Krankheit oder Alter, hat es eine ganz andere Bewandniß, und erfordert denn Gottes Ehre, zu zeigen, daß er, auch ohne seine Mitwirkung, ihn wohl erhalten könne und wolle. Man darf nicht einwenden, Gott helfe nicht durch Wunder, er hats ja auch in diesem Falle nicht nöthig, die Pflicht der Wohlthätigkeit, die in der christlichen Religion so sehr eingeschärft wird, macht die Erhaltung der Unvermögenden recht gut möglich, und es fehlt Gott nie an Mittelspersonen, durch die er den Verlassenen wohlthun kan. Zufriedenheit und Haren auf Gott überheben also auch die Armen aller Nahrungsforgen.

## II. Ihm bis nicht zutrauen ist Beschimpfung Gottes.

1. Man mag vorwenden was man will, so bezeugt man doch offenbar mit Nahrungsforgen, daß man Gott nicht für so mächtig, so wohlwollend, oder so treu in seinen Zusagen halte, als er von uns dafür angesehen zu werden verdient, und ein solch Mißtrauen hält man ja doch schon bey Menschen für unleugbare Beschimpfung. Zwar ist wohl zu glauben, daß sehr viele in Nahrungsforgen versunkene Menschen gar nicht in Willens sind, Gott damit zu beschimpfen, daß sie es vielleicht einer blossen unvermeidlichen Schwachheit zuschreiben, die ihnen Gott nicht zurechnen werde, aber diese ihre Meinung von ihren Sorgen ändert die Beschaffenheit derselben nicht. Und wenn gleich Gott eben derselbe bleibt in allen seinen Eigenschaften, der er ist, wir mögen es ihm zutrauen oder nicht, so will er doch



doch auch die letzte, uns zum eignen Heile, und nimt die gläubige Zutrauen als Verherrlichung seines Namens unter uns an, daher ist das bey den Nahrungsfor- gen zum Grunde liegende Mißtrauen im Gegentheil eine Beschimpfung seines Namens. Es ist aber eben hieraus offenbar, daß unsre Nahrungsfor- gen Gott also nichts gleichgültiges seyn können, weil sie, nebst dem dabey zum Grunde liegenden Mißtrauen gegen Gott, dem Menschen das Leben so sehr verbittern, welches doch Gott so sehr gern durch den ihn verherrlichenden Glauben verhütet wissen wollte.

2. Niemand ist es aber weniger zu verzeihen, wenn er Gott durch Mißtrauen entehrt, als dem Christen, welches Jesus Text v. 32. dadurch anzeigt, daß er es als ein Laster der Heiden, die Gott nicht kennen, vor- stellt. Wir haben aber eine reinere und trostvollere Erkenntniß Gottes, als kein Volk auf Erden ausser der Christenheit hat, die Vatergesinnung Gottes gegen uns ist uns durch die Erlösung Jesu auf das gewisseste versichert, und die göttliche Erbarmung zum bestän- digen Zufluchtsorte angewiesen. Je größer nun dieser unser Vorzug vor andern Völkern ist, desto unverantwortlicher ist die Beschimpfung, die wir Gott damit antun, wenn wir demohngeachtet uns mit Nahrungsfor- gen quälen. Offenbar ist doch auch, daß wer Gott im Kleinen, im Leiblichen, keine Vater- gesinnung zutrauen und kindlich auf ihn zu hoffen fähig ist, es noch viel weniger im Großen thun, und mit völligen Glauben das Ewige von seiner Gnade erwarten kan, oder die letztere für geringer halten muß, und beydes ist offenbare Entehrung unsers Gottes.

Lieder:

47. Alles ist an Gottes Segen ic.  
722, 3. Der die Vögel all' ernähret ic.  
351. O Jesu du mein Bräutigam ic.

Am



## Am 16. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 7, 11-17.

**Einang:** Die Erfahrung aller Zeiten und Völker in der Welt lehrt, daß der Abschied der Sterbenden aus dieser Welt alle die, welche sie geliebt haben, in großen Schmerz und Traurigkeit versetzt. Bey denenjenigen Völkern, die wenig oder gar keine Erkenntniß Gottes gehabt haben, mußte es auch in dieser Traurigkeit nothwendig zu den größten Ausschweifungen kommen, aber auch Christen werden durch ihren Schmerz oft zu sehr hinzerissen. Und es scheint etwas gar zu schweres, einen von diesem Schmerz Niedergedrückten wahrhaftig aufzurichten, da es ja doch auf der einen Seite auch offenkundige Pflicht ist, das dankbarste Andenken an die Verstorbene zu unterhalten. Auch hat dieser Schmerz über den Tod geliebter Freunde fast allezeit noch besondere Nebenursachen, die ihn vergrößern. Nicht bloß der Verlust, den man in dem Tode eines Versorgers, Beförderers, Wohlthäters oder treuen Rathgebers erfährt, und den man wenigstens so bald nicht glaubt wieder ersetzt bekommen zu können, sondern oft sogar die Erinnerung so mancher dem Verstorbenen vordem zugefügten Beleidigungen, über die man hinterher Gewissensunruhe zu fühlen anfängt, und zu spät wünscht, sie wieder gut machen zu können, und hauptsächlich der so gewöhnliche Mangel an Ueberzeugung von den trostvollsten Lehren des Christenthums, die uns einer Wiedervereinigung mit dem geliebten Verstorbenen nach unserm eignen gewiß auch erfolgenden Tode versichern, sind insgemein Schuld an einer zu sehr überhand nehmenden Traurigkeit bey dem Abschiede der Unsrigen aus der Welt. Und diese Ursachen lassen sich denn nun freylich nicht alsdenn erst heben, wenn das Gemüth schon durch eine an sich selbst so eindrückliche Begebenheit, als der Tod der Unsrigen ist, heftig angegriffen wird, es muß vielmehr schon zum voraus darauf vorbereitet werden.

Vor:



## Vortrag: Die beste Vorbereitung zu einer christlichen Gemüthsfassung bey dem Tode der Unsrigen.

I. Wenn wir sie jederzeit in dem gehörigen Maasse lieben.

I. Wollen wir eine christliche Gemüthsfassung bey dem Tode der Unsrigen behalten, so darf unsre Liebe gegen sie niemals zu stark seyn. Dis ist sie, wenn wir sie für völlig unentbehrlich für uns ansehen, uns gar nicht wagen, nur irgend jemals an ihren Tod zu denken, ihnen zu Gefallen partheyisch und ungerecht gegen andre verfahren, und sogar ihre Fehler gut heißen, wenns gleich in unserer Macht stünde, sie davon abzuziehen. Bey dem allen ist recht gut möglich, daß wirs doch nicht von uns glauben, daß wir sie zu stark lieben, und das Uebermaß unsrer Liebe auf alle Weise rechtfertigen. Wir können sie nun aber recht gut mäßigen, wenn wir uns, bey aller dankbaren Empfindung, daß Gott sie uns zur Freude und Trost gegeben hat, doch immer von der Wahrheit recht fest überzeugen, daß es völlig und allein auf Gott ankommt, welches Menschen er sich zu unserm Glück bedienen will, daß er, wenn uns der eine durch den Tod entrisen wird, gewiß einen andern wisse, durch den er uns wohlthun kan, so weit es uns gut ist, daß uns Gott von einer partheyisch blinden Liebe nothwendig durch den Verlust derer, die wir zu sehr liebten, wieder zu rechte bringen muß, daß wir niemand, wer er auch sey, als uns zugehörig ansehen dürfen, da Gott allein Eigenthumsherr von allen ist, im Leben und im Tode u. s. w. Lernen wir uns hierdurch an den Gedanken gewöhnen, daß die Unsrigen nach Gottes Willen eben sowohl bald als spät einmal von uns genommen werden können, so wird uns ihr Tod nie so heftig betrüben, daß wir uns nicht in Gott wieder sollten aufrichten können.

2. Eben



2. Eben so wenig dürfen wir es aber auch an dem ihnen schuldigen Maasse der Liebe fehlen lassen, so daß wir ihnen die Pflege und Dienste nicht versagen, die wir ihnen schuldig sind, nicht um der geringen Gebrechen willen, die wir an ihnen bemerken, unerkennlich gegen das Gute werden, was sie an sich haben, nicht um andrer willen sie zu hart behandeln, und nie den Anschein von uns geben, daß wir uns nach ihrem Tode sehnen oder drauf freuen. Um hierinnen unsre Pflicht zu thun, müssen wir uns nur drauf beleißen, das Gute an ihnen redlich zu bemerken, was sie haben, unsre Pflichten gegen sie nicht nach dem Maasse ihrer Verdienste gegen uns, sondern bloß nach Gottes Willen auszurichten, und nicht vergessen, daß, wenn wir auch nicht Liebe des Wohlgefällens gegen sie hegen können, wir ihnen doch Liebe des Mitleids schuldig bleiben. Auf diese Art wird uns keine Nachreue in ihrem Tode im Gewissen drücken, und untröstlich machen dürfen.

## II. Wenn wir der seligen Ewigkeit in völligem Glauben stets entgegen sehen.

I. Unleugbare Tröstung bey dem Tode der Unsrigen giebt uns das gewiß, denn theils werden wir hierdurch überhaupt der seligen Wahrheit immer gewisser, daß es unter den Geistern der Vollendeten eine genaue Gemeinschaft geben, und diese sich auf ihre Gemeinschaft in der auf dieser Welt angefangenen Tugend beziehen müsse, folglich die Fortsetzung einer christlichen Liebe zu den Unsrigen, und eine völlige Wiedervereinigung zu derselben mit ihnen in jener Welt gewiß bevorstehe, theils läßt uns der öftere Vergleich der Zeit mit der Ewigkeit dann im vollen Maasse empfinden, wie so sehr klein und unbedeutend der Zeitraum unsrer Trennung von unsern abgeschiedenen Freunden sey, wenn wir auch noch zwanzig Jahre und darüber nach ihnen in dieser Welt zurückbleiben, und wie wenig wir

wir



wir uns also durch den Gedanken, der uns insgemein so sehr bekümmert, daß wir lange von einander geschieden seyn werden, bekümmern lassen dürfen.

2. An der Möglichkeit eines solchen völligen Glaubens wird doch aber wohl niemand zweifeln. Denn wenn gleich keinem einzigen Menschen das Verlangen, nur auf einige Augenblicke etwas von dem Zustande der abgehenden Seligen zu sehn, gewährt werden, noch ein Verstorbener, als Zeuge davon, zu uns zurückkommen kan, so ist doch dieser Glaube an unsre künftige Wiedervereinigung mit den selig Verstorbenen so sehr der edelsten menschlichen Wünschen angemessen, und seine Erfüllung dem stufenweisen Fortsteigen der menschlichen Glückseligkeit so gemäß, und fällt so unleugbar als zunächst bestimmter Lohn für unser in diesem Leben bezeigtes gutes Verhalten gegen sie in die Augen, daß unser Herz die Vererbungen des göttlichen Worts darauf nicht anders als für wahr erkennen, und mit tausend Freuden annehmen kan. Es kömmt demnach nur darauf an, daß wir durch recht fleißiges Forschen in dem göttlichen Worte, und durch das nie oft genug zu empfehlende Nachdenken darüber, die so schöne Uebereinstimmung dieser Lehren mit der Würde und den jetzigen Anlagen unsrer menschlichen Natur recht einsehn lernen, daß sie unser Herz recht völlig annimt, und dann bey Todesfällen der Unsrigen die gehörige Standhaftigkeit daraus hernehmen.

Lieder:

891. Machs mit mir Gott zc.  
 882. Ich weiß daß mein zc.  
 572, 7. Laß mich an meinem zc.  
 339. Gott sey Lob der Tag zc.

Am



## Am 17. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Luc. 14, 12 II.

**Eingang:** Die Christen haben es sich bekanntermassen vom Anfange der Christenheit an zum Gesetz gemacht, den ersten der sieben Wochentage jedesmal mit gottesdienstlichen Handlungen hinzubringen, und zum Wohl ihrer Seele anzuwenden, wodurch sie sich von jedem andern Volke, das die Bibel nicht als Gottes Offenbarung annimmt, auszeichnen. Nothwendig müssen sie sich hierbey in eben dem Masse, in welchem sie dies Geschäfte der Erbauung ihrer Seele mit Eifer treiben, jedem andern irdischen Geschäfte, es mag ausserdem noch so sehr ihnen als Beruf obliegen, auf diesen Tag entziehen, weil Andacht und Erbauung ein Herz fordern, das mit keinen fremden Gedanken und Besorgnissen zerstreut seyn darf. Vielen, die in einer steten Betribsamkeit für dieses Leben ihre Tage glücken hinbringen zu müssen, scheint nun dies ein grosser Verlust an ihrem Gewerbe zu seyn, und in der That zieht uns die Sonntagsfeyer auch offenbar den siebenden Theil unseres Lebens von unsrer Geschäftigkeit zurück. Daher entziehen sich auch viele unter vielerley Ausflüchten dem öffentlichen Gottesdienste am Tage des Herrn, und bleiben bey ihren Geschäften, und meinen, sich kein Gewissen darüber machen zu dürfen. Betrachtet man nun aber diesen vermeinten Verlust an unsern Geschäften genauer, so verliert er gar viel von seinem ersten wichtigen Anscheine theils weil eine wahre Erholung unsrer Kräfte uns nur desto mehr Tüchtigkeit zur Arbeit auf die folgenden Tage giebt, theils weil es doch bey unsern Geschäften auch nicht bloß auf die Anstrengung unsrer Kräfte ankommt, sondern vornemlich darauf, wie uns Gott dieselben will gelingen lassen, da so viele Umstände sie von aussen hindern und fördern können,

Schiff. N die



die wir nicht in unsrer Gewalt haben. Und über das alles ist eine solche Ruhe am Tage des Herrn für uns auch wahre Bedürfnis.

## Vortrag: Die Nothwendigkeit einer gottesdienstlichen Ruhe am Tage des Herrn.

### I. Zur Beförderung des Wohls unsrer Seelen.

Nicht etwa ein blosser Müßiggang, und Verschwendung der kostbaren Zeit am Tage des Herrn, noch weniger eine Aufopferung dieses Tags zu blossen sinnlichen und zerstreuten Vergnügungen, am wenigsten wenn diese Vergnügungen in unleugbar sündlichen Dingen gesucht werden, ist eine Ruhe, wie sie dem Christen am Sonntage geziemet, auch nicht ein blosses körperliches und unanzüchtliches Kirchengehn, welches doch auch im Grunde nichts anders als Müßiggang unter einem heiligen Scheine ist, dies alles ist nicht gottesdienstliche Ruhe, sondern darinnen besteht sie, wenn wir uns in dieser Absicht den gewöhnlichen Geschäften entziehen, daß wir unsre Sonntagsstunden theils in der Stille zum heilsamen Nachdenken über unsern Lebenswandel, und zur Anwendung der Borschriften Jesu auf uns nutzen, theils der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes mit unsern Brüdern im Gotteshause uns freuen, und aus den öffentlichen Vorträgen der Lehrer an Einsicht und Ueberzeugung in unsrer Religion zunehmen wollen. Eine solche Ruhe ist unleugbar nothwendig am Tage des Herrn für unsre Seele,

- I. weil doch unser Verstand und Herz von Zeit zu Zeit, so gut als unser Leib, Nahrung bedarf, wenn beyde zunehmen sollen an dem, was uns tüchtig macht zur seligen Ewigkeit. Diese Nahrung aber für beyde kan aus nichts hergenommen werden, als aus der Religion. Jede neue und deutlichere Einsicht in irgend eine Glaubenslehre oder Lebensregel des Christenthums, jede Hebung irgend eines zuvor gehegten Zweifels, jede
- Bea

Befestigung in einer schon geglaubten Wahrheit durch neue Gründe ist Wachsthum für den Verstand in der Religion, und wie unendlich beruhigend ist solch ein Wachsthum des Verstandes, und wer ist, der dessen gar nicht mehr bedürfte? So ist auch jedes neue Andringen der kraftvollen Lehren der Religion an unser Herz, jede innere Beschämung unsers Gewissens, jede Empfindung von Freude und Liebe gegen Gott, jede Erweckung zu neuen guten Entschliessungen, und zur Beharrung in dem schon zuvor angefangenen Guten Nahrung für das Herz, und auch dieser haben wir ohne Unterschied alle stets nöthig, und finden sie unleugbar in der rechten Abwartung des Gottesdienstes am Tage des Herrn.

2. Weil die allermeisten Menschen die ganze Woche hindurch mit so vielen Geschäften belastet sind, daß sie während dieser ihrer Geschäfte ein solch Wachsthum der Seele unmöglich mit genugsamen Ernst suchen können. Denn theils stehen sie in anderer Menschen Dienste, von dem sie sich nicht abmüßigen dürfen, theils nöthigt sie ihre eigne Dürftigkeit von Morgen an bis in die Nacht zu arbeiten, um nur ihren Unterhalt zu haben, theils läßt ihnen ihr Ehrgeiz oder ihre Habsucht nicht Ruhe, daß sie immer arbeiten müssen, wo soll es nun bey diesen allen an Nahrung der Seele kommen? Wie nöthig ist also ihnen allen die Ruhe in Gott an seinem Tage.

## II. Zur Beförderung unsers leiblichen Wohls.

1. Schon die bloße Aufheiterung, unsrer Seelenkräfte hat den unleugbarsten Einfluß auf das Wohl unsres Leibes. Denn es ist völlig durch die Erfahrung bestätigt, daß unsre Arbeit uns allezeit um so viel froher von statten geht, je mehr wir Freudigkeit des Herzens dazu gewinnen. Diese gewinnen wir ja aber durch einen recht andächtigen Gottesdienst unleugbar, denn alle Christenthumslehren zielen ja zuletzt auf dies einige grosse Ziel, uns die dauerhafteste Gesundheit



müthsruhe zu verschaffen, und je richtiger unsre Erkenntniß von ihnen wird, je fester unsre Ueberzeugung davon, je aufrichtiger unsre Anwendung derselben auf uns ist, desto freudiger werden wir in Gott, der in allem was wir pflichtmäßig unternehmen, wärs auch noch so schwer, mit uns ist, als Regierer unsrer Schicksale, als unser Beystand, und unser Lohn. Wie oft finden besonders Nothleidende in der Abwartung des Gottesdienstes neue Aufrichtung für ihr müthloses Herz, und gehen dens den folgenden Wochentagen mit allen ihren Lasten doch voll Muth entgegen.

2. Noch unentbehrlicher wird uns aber die Erbauung am Sonntage fürs leibliche Wohl, weil sie uns zu der treuesten Erfüllung der Pflichten antreibt, durch die wir unser leiblich Wohl aufs gewisseste erreichen. Denn so wie es unleugbar ist, daß sich der Sünder auch im Leiblichen durch seine Sünden schadet, so wahr ist auch, daß es uns höchstnörthig ist, zur Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Dienstfertigkeit, Wahrhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, und allen andern Tugenden, die das Glück des bürgerlichen Lebens befördern, immer aufgemuntert zu werden, weil eine ganze Menge von Vorurtheilen unter unsern Nebenmenschen im Schwange gehn, die uns zur Ueberretung dieser Pflichten hindern, gleichwohl aber doch auch unsre leibliche Wohlfahrt nicht fester gegründet werden kan, als wenn wir diesen Tugenden nachjagen. Wächten doch daher alle Christen den grossen Nutzen der Sonntagsfeyer immer besser kennen lernen!

Lieder:

566. Ich danke dir mein Gott ic.  
 559. Herr Jesu Gnadensonne ic.  
 975, 5. Gib daß auch mir dein ic.  
 627. Ach meine Seel kan ihre ic.

Am



## Am 18. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 22, 34-46.

Eingang: Jeder Christ, der nur einigermaßen Herr von seiner Zeit ist, muß nothwendig darauf bedacht seyn, die heilige Schrift täglich mehr und mehr zu seiner Erbauung nutzen zu lernen, denn sie ist das Buch, aus dem alle Lehren der christlichen Religion geschöpft werden, und sie ist für alle in dieser Absicht gegeben. Soll dis aber in der That zum Nutzen, d. i. zu einer gründlichen Belehrung und wahren Besserung geschehen, so müssen folgende Regeln dabey in acht genommen werden:

1. Daß wir bey dem, was am leichtesten zu verstehen ist, den Anfang im Lesen machen, mithin nicht nach der Ordnung, wie die biblischen Bücher ist auf einander folgen, sie lesen, sondern zuerst die fünf Geschichtsbücher des neuen Testaments, die uns den Stifter unsrer Religion, und die erste Gründung derselben beschrieben, und darauf die Lehrbriefe der Apostel, und erst dann, wenn wir mit dem Inhalte des neuen Testaments bekannt genug sind, zu Lesung der Geschichtsbücher des alten Testaments, hernach seiner Lehrbücher, und zuletzt seiner Propheten, fortschreiten.
2. Daß wir nicht sowohl viel auf einmal, als vielmehr alles mit dem möglichsten Nutzen lesen. Deswegen müssen wir auf alles, was wir lesen, genau merken, und allezeit ein von fremden Gedanken abgezogenes, nach Unterricht recht begieriges Herz zum Lesen mitbringen, was wir lesen, nach seinem Zusammenhange ansehen, ähnliche Stellen, davon wir eine ungemein große Anzahl finden, unter einander vergleichen, um aus der einen Licht für die andre zu nehmen, und wenn wir mit unserm eignen Nachdenken uns nicht durchhelfen können, dann bey denen, die schon geübter in dieser Sache, und mit dem Inhalte der Bibel bekannter sind, als wir, uns Rathsh erholen, und die Auslegung, die wir dem Zusammenhange nach als die beste finden, zu unsrer Belehrung annehmen.

Vor.



## Vortrag: Zwo wichtige Regeln zum rechten Gebrauche der Bibel.

### I. Mit unerbaulichen Streitfragen uns nicht dabey aufzuhalten.

1. So wenig es auch die Absicht Gottes und der heiligen Verfasser der biblischen Bücher gewesen ist, mancherley unerbauliche Untersuchungen und unnütze Fragen damit zu veranlassen, so gern hat sich doch der grübelnde Geist der Menschen in diese fruchtlose Beschäftigung vertieft, und haben alle Zeiten eben so ihre eignen in ihnen gangbaren Streitfragen gehabt, wie es die zu Jesu Zeiten unter den Schriftgelehrten war, die man ihm Text v. 36, versänglich vorlegte. Das kommt daher, weil dem menschlichen Herzen für dem, was ihm am nützlichsten ist, für Besserung seiner selbst, gerade am meisten graut, daher es sich viel lieber an gewisse Nebensachen macht, bey denen es sich selbst doch auch mit dem Ruhme eines mühsamen Schriftforschens blenden, sich auch bey andern, die eben dis für Ruhm halten, das schmeichelhafte Ansehn einer vorzüglichen Einsicht in Gottes Wort geben kan, und aus denen es nebenher, zu einer falschen Beruhigung für sich, die Meinung glaubt als Wahrheit darthun zu können, daß sich über die Lehren der Bibel gar vieles hin und her disputiren lasse, und keine genugsame Gewisheit darüber erlangt werden könne.
2. Jesus suchte, so oft ihm eine solche damals gangbare Streitfrage vorgelegt wurde, durch seine Antwort sie allemal so anwendbar als möglich auf die Verbesserung der damals herrschenden verkehrten Gesinnungen zu machen, wie ers Text v. 37 = 40. und Luc. 10, 29 flg. deutlich thut, damit sie eben dadurch aufhören mußte, blosser unnützer Streitfrage zu seyn. In so weit wir dis auch können, ist's für uns auch Pflicht, wo es uns aber nicht möglich ist, und die Fragen nur unnütze bleiben, sollen wir sie gänzlich meiden,



meiden, wie es Paulus seinem Timotheus zu widerholtenmalen, 1 Br. 1, 4:7. R. 6, 20. 21. 2 Br. 2, 14:16. Tit. 3, 9. einschärft. Denn sei ziehen unser Nachdenken nur ab von den weit wichtigeren Dingen, darauf wir es ganz und sters zu richten haben, wie wir nemlich die trostvollen Eigenschaften Gottes immer genauer erkennen, und wo möglich ganz ergründen, und in allen Stücken seinen heilhamen Willen aufs vollständigste erfüllen wollen. Und was eigentlich gangbare Streitfragen anbetrifft, so werden sie fast durchgehends mit einer so offenbaren Bitterkeit auf beyden Seiten geführt, daß es nothwendig der christlichen Liebe ungleich mehr schadet, sich auf sie einzulassen, als unser Wissen durch Erörterung derselben nicht gewinnen kan; wenn es auch mit noch so viel Scharfsinn geschähe.

## II. Im Glauben und in der Liebe uns desto mehr daraus zu befestigen.

1. Aus Jesu Antwort Text v. 37=40. zeigt sich deutlich, daß er seine Zeitgenossen immer auf die unter ihnen vergessene Nächstenliebe hinweisen wollte, so wie er durch seine Gegenfrage Text v. 42=45. sie zu weitem Nachforschen über die Lehre vom Messias, und zum wahren Glauben an ihn bringen wollte. Und uns muß es nothwendig beyhm Lesen der Schriften der Apostel auffallen, daß wir überall so viel Aufforderungen zum Glauben und zur Liebe Gottes und des Nächsten darinnen finden Gal. 5, 6. 23. 1 Kor. 13, 13. und daß sie deutlich im Gegensatze gegen die unnützen Streitfragen empfohlen werden 1 Tim. 1, 4. 5. R. 6, 4. 5. 11. 2 Tim. 2. 22. 23. Tit. 3, 8. 9. und daß wir überall vom Glauben und der Liebe mit so grosser Deutlichkeit geredet finden, daß über die Nothwendigkeit dieser beyden Stücke zur Seligkeit gar keine Streitfrage eigentlich entstehen kan, oder uns wenigstens nicht irre machen darf. Wem es also beyhm Lesen der Schrift um Annehmung eines heilhamen Unterrichts aus ihr zu thun ist, der wird ihr in dieser Anweisung seinen Gehorsam am wenigsten ver-



verlagen können, und sich allemal mit dem ausdrücklichen Vorsatze, sich im Glauben und in der Liebe aus ihr zu stärken, zum Lesen derselben vorzubereiten haben.

2. Glaube und Liebe empfehlen sich ja aber auch vor selbst als die wichtigste Absicht, die wir bey Lesung der heiligen Schrift vor Augen haben sollen. Denn genau in dem Maasse, in welchem wir fest im Glauben, und thätig in der Liebe werden, und in beyden zunehmen, nimmt das innere Gefühl von Seligkeit in unsrer Seele zu, welches uns durch das Christenthum zu Theil werden soll. Es ist ungemein erquickend für uns, aus der heiligen Schrift immer heller einzusehn, welche tiefe Weisheit und alles umfassende Erbarmung in der göttlichen Gnadenanstalt der Erlösung liege, und bey der täglich von neuen sich äussernden grossen Mangelhaftigkeit unsers Wandels ists doch gar zu sehr nöthig, daß wir in dieser erquickenden Erkenntniß gestärkt zu werden suchen. Wir kommen auch in gar zu mancherley widrige Lagen unsres Lebens, wo uns nichts als Glaube überhaupt an die Verheissungen Gottes aufrichten kan, wie elend siehts denn mit uns, wenn uns nicht diese Verheissungen Gottes untrügliche Wahrheit sind, und das werden sie uns doch nur durch immer fortgesetztes Nachdenken über dieselben. Es ist aber auch eben so süß den Liebespflichten gegen Gott und den Nächsten mit Ernst obzuliegen zu haben, als sich in uns und ausser uns Hindernisse genug finden, die uns davon zurück zu halten suchen. Tausend Christen verlieren daher diese Pflichten ganz aus den Augen, und es muß im eigentlichen Verstande unser Wille seyn, uns darinnen zu stärken aus dem Worte des Herrn, wenn wir zu der so süßen Uebung derselben immer rüchtriger werden wollen.

Lieder:

323. Wohl dem Menschen der 2c.

319. 9. Laß meine Rede Tag 2c.

353. O Jesu willst du noch 2c.

Erndtes

## Erndte-Dankpredigt.

Am 19. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Text: Ps. 145, 15. 16.

**Eingang:** Es gehöret ganz zu dem Besondern in der Regierung Gottes, daß er bey Veranstaltung seiner Gaben und Wohlthaten immer ganz anders verfähret, als wir es denken. Auch in Absicht auf das Gedeihen der Landesfrüchte machen wir in den meisten Jahren diese Erfahrung. Wir wünschen uns die Bitterung für unsre Aecker und Gärten so, wie sie nach den seit Jahrhunderten gesammelten Beobachtungen unsern Gedanken nach seyn muß, wenn ein fruchtbar Jahr entstehen soll. Gott aber schicket damit fast durchgehends anders, wie wir es auch in diesem Jahre genugsam erfahren haben. Und das ist für uns sehr heilsam, wenn wir gleich oft genug darüber unwillig werden. Denn es ist ja offenbar nöthig, daß uns Gott, indem er, ohne sich nach unserm Rathgeben zu richten, seinen eignen Gang geht, uns damit das unnütze Klügeln und Dreinreden in Dinge, die er sich allein vorbehalten hat, abgewöhne, und uns immer in unsrer vermeinten Klugheit beschäme, oder uns wenigstens unsre gänzliche Abhängigkeit von ihm empfinden lasse, die wir zu unserm eignen grossen Nachtheil der Seele sonst so gern vergessen. Immer lehret denn aber doch der Ausgang solcher Veranstaltungen Gottes, wenn sie uns auch anfangs noch so wunderbar dünkten, daß er auch noch auf diesen Wegen mit unveränderter Güte und Macht wohlthat, und mehr giebet, nicht nur als wir nach unserm Verhalten gegen ihn würdig sind, denn wie würde es mit uns stehen, wenn Gott seine Wohlthaten nach unsrer Würdigkeit abmässe? sondern auch mehr, als wir nach dem Anschein der Umstände von ihm erwartet hatten, und daß ihm desto mehr Dank gebühre.

Vor:



Vortrag: Der Reichthum unsers Er-  
halters im Himmel zur Befriedigung  
aller Geschöpfe auf Erden.

I. Wie reich er ist an Vorrath, wovon er sie be-  
friedigen kan.

I. Um den Reichthum Gottes in Befriedigung seiner  
Geschöpfe desto deutlicher verstehen zu lernen, müssen  
wir zuvörderst auf die erstaunliche Mannigfaltigkeit  
ihrer Bedürfnisse sehen. Höchst merkwürdig ist doch,  
daß, da Gott in Ansehung des Getränkes alle Ge-  
schöpfe so einfach abfindet, und sie, den Menschen  
ausgenommen, alle bloß an das Wasser gewiesen hat,  
er in Ansehung ihres Futters sie so sehr verschieden  
gemacht hat, augenscheinlich darum, daß er jetzen  
wollte, es wäre ihm zwar wohl eben so leicht ge-  
wesen, ein einziges allgemein passendes Nahrungs-  
mittel zu finden, wie er ein solches Getränke gegeben  
hat, es sey aber seinem Ruhme angemessener, die  
Bedürfnis der Nahrungsmittel hey seinen Geschöpfen  
höchst mannigfaltig zu machen. Die einen können un-  
möglich Gras und Erdgewächse vertragen, z. B. die  
Hunde, die andern können unmöglich Fleisch genießen,  
z. B. die Pferde. Was den einen die unnatürlichste  
Nahrung ist, z. B. Holz, Haare, Federn, das ist den  
andern süß und unentbehrlich, was den einen sogar  
tödliches Gift ist, das ist den andern Stärkung und  
Arzenei. Einige können unglaublich lange ohne Nah-  
rung leben, z. B. Spinnen, andre fressen fast unauf-  
hörlich, z. B. Raupen. Und wer weiß nicht, was  
die grossen Thierarten auch für eine Menge von  
Futter zu ihrer täglichen Nahrung verlangen. Nicht  
von ohngefähr ward ihre Bedürfnis so mannigfaltig  
und so groß, Gott selbst schuf sie so, damit sein  
Name an ihnen sich verherrlichen möchte.

2. Alle diese Geschöpfe warten nach Text v. 15. auf  
Nahrungsmittel von ihm. Zwar kennen sie ihn nicht,  
daher ist auch bey ihnen keine Hoffnung auf Gott im  
eigent-

eigentlichsten Verstande möglich, aber von niemand können sie doch ihre Sättigung erhalten, als von ihm, und wenn sie sich nach dieser Sättigung umsehen und sehnen, so ist das, wenn sie ihn gleich nicht kennen, doch ein Warten auf Ihn. Kein menschlicher Verstand kan die Summe des Vorraths berechnen, der zur Erhaltung aller dieser Geschöpfe erfordert wird, Gott aber weiß sie, und sorgt dafür. Die allermeisten von ihnen müssen erhalten werden, ohne daß die Menschen das mindeste zu ihrer Versorgung beyntragen können oder wollen. Und wenn auch der Mensch für die Fütterung derjenigen Thiere sorgt, die ihm für sein eigen Bedürfniß oder Veranügen die unentbehrlichsten sind, so ist doch der Mensch selbst ein sehr armer Versorger, wenn ihm nicht Gott selbst die Nahrung für diese Thiere giebt. Für sie also, und für sich selbst wartet der Mensch auf Gottes Vorsorge, denn auch die, welche gern nicht an seine Vorsorge dächten, sehn sich im Mangel gezwungen, einzugestehn, daß alles, was sie bedürfen, von Gott kommen müsse.

## II. Wie reich er ist an Güte, sie auch befriedigen zu wollen.

- I. Das ist nicht nur aus Text v. 16. Ps. 104, 27. 28. und andern Aussprüchen der heiligen Schrift offenbar, sondern die augenscheinlichste Erfahrung lehrt auch. Wer anders als Er selbst hat denn die Einrichtung gemacht, daß die Erde so viel Geschöpfe ernähren kan, und daß sie, je mehr Menschen auf ihr wohnen, immer fruchtbarer gemacht werden kan? Wer verhütets denn, daß in den allerwenigsten Jahren Miswachs und Hunger entsteht, und gegen Linsen, der etwa verhungert, und an dessen Tode wohl noch dazu seine eigne Thorheit oder die Hartherzigkeit seiner Nebenmenschen Schuld sind, viele Tausende zu gleicher Zeit reichlich gefättigt werden? Wer hält denn alle die Naturkräfte, die die Fruchtbarkeit des Erdbodens wider zerstören können, Winde, Blitze, Regengüsse, so im Zaume, daß sie noch so selten schaden, und daß die  
Ver=



Verheerungen, die sie etwa hie und da anrichten, im Ganzen genommen, Keinen Mangel verursachen? Wer berechnet denn in jedem Jahre die Bedürfniß der Menschen und Thiere so genau, daß fast allezeit noch Vorrath genug von der vorigen Erndte im Lande ist, wenn die neue schon wieder angeht? Wer kan Gottes Güte in dem allen verkennen, und ihm den gebührenden Dank dafür versagen?

2. Aller Anschein, den es in unsern Augen oft zum Gegentheile hat, als wenn uns Gott manche Frucht der Erde nicht gönnere, folglich nicht gütig gegen uns wäre, darf uns nicht irre machen an seiner reichen Erbarmung. Denn er muß es freylich nöthig finden, zur Abwehruug der so geschwind einreißenden Undankbarkeit gegen seine Wohlthaten, in manchem Jahre den Ueberfluß zu vermindern, den er anfanglich von den Landesfrüchten zeigt, welches die treumeinendsten Absichten hat, und nicht aus Mangel der Güte von ihm geschieht. Wir dürfen nur über solchen Anschein des Mangels an Vorrath nie voreilig urtheilen, so findet sich gar bald, daß sich Gottes Güte da noch sehr verherrlicht, und es zu keinem Mangel kommen läßt, wo unfer voreiliges Mißtrauen gegen ihn, und unsre Blödsichtigkeit es immer schon fürchtete. Ueberhaupt läßt sich das Maaß, in welchem der gütige Erhalter geben soll, unmöglich nach den Forderungen der Menschen bestimmen, die fast allezeit um desto ausschweifender gethan werden, daß es auch nicht an einem Theile der Landesfrüchte fehlen soll, je weniger die, die so ausschweifend fordern, selbst auch nur einigermaßen die Forderungen Gottes an sie mit Ernst erfüllen wollen. Traurig genug, daß der Allgütige den immer Unzufriedenen nie gütig genug ist. Dem Frommen wird er in allen seinen Wohlthaten immer der Allgütige bleiben, dem ewig Ruhm gebühret.

Lieder:

757. Man lobt dich in der 2c.  
 37. Sollt ich meinen Gott 2c.  
 749. Herr Gott dich loben 2c.  
 146. Heiland deine Menschenliebe 2c.

Am

## Am 20. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Matth. 22, 1-14.

**Eingang:** Jes. 55, 1. 2. Wohl an alle, die ihr durstig seyd, Komt her zum Wasser — sezt werden. Welch eine gnadenvolle Einladung zur Sättigung der Seele in der Religion Jesu, der stärksten und tröstlichsten unter allen. Es mußten ja doch unter allen damals lebenden Völkern so manche einzelne Menschen fühlen, wie wenig beruhigendes in ihrer vaterländischen Religion wäre, selbst den Juden mußte es oft einfallen, sich in Ansehung vieler wichtigen Fragen, sonderlich wegen des künftigen Lebens, nach mehreren Lichte und Troste zu sehnen, als ihnen ihre Religion nicht gewährte, wenn sie gleich vor Jesu Zeit die einzige wahre auf dem Erdboden war. Alle solche Sehnen der jener und der künftigen Zeiten läßt nun Gott zur Religion Jesu einladen, den er unter den Namen Davids, oder des verheissenen grossen Nachkommens Davids, des einzigen in seiner Art, v. 3. 4. vorstellt. In den Ausdrücken: Wasser, Wein und Milch finden wir alles, was dem Durstenden auf den dürren oft sehr brennenden Wegen in den heißen Morgenländern erwünschte Erquickung heissen konnte. Und diese sollen Alle in der Religion Jesu finden, ohne Geld und umsonst, ohne einen viel Aufwand erfordernden äußerlichen Gottesdienst dazu nöthig zu haben, wie der Opferdienst der Juden und Heiden ein solcher war, der gleichwohl keine wahre Beruhigung für das Herz gewährte, v. 2. Aber Durstige werden erfordert, denn wie können die, welche kein Sehnen in sich empfunden haben, Geschmack an den Tröstungen der Religion Jesu gewinnen? Wer aber Trost und Licht für die Seele wünscht, findet gewiß beydes in Jesu, denn wie könnte der, der für Ernährung des Leibes so väterlich sorgt, hungrige Seelen ungesättigt lassen? Matth. 5, 6.

Vor.



## Vortrag: Der Reichthum der Gnade Gottes in Sättigung der Seelen.

### I. Was für eine Sättigung für Seelen erfordert wird.

Da die Natur unsrer unsterblichen Seele von der Natur des sterblichen Leibes unendlich verschieden ist, so wird auch für sie ganz andre Nahrung erfordert, als für diesen. Denken und Wollen sind die zwey Hauptbeschäftigungen der Seele, sie verlangt daher auch Sättigung

1. ihrer unauslöschlichen Wissbegierde. Diese ist in der That ohne Grenzen; so wenig bis auch alle die denken, die mit ungläublicher Trägheit immerfort in ihrer Unwissenheit liegen bleiben. Je mehr es einem Menschen durch anhaltende Anstrengung seiner Seelenkräfte gelingt, eine vorzügliche Einsicht in die zahllosen Werke Gottes vor andern Menschen zu erlangen, und dadurch seine Erkenntniß ihres unsichtbaren Urhebers zu erweitern, und an Bewunderung desselben, Glauben an ihn, und Erhebung seines ganzen Herzens zu ihm zuzunehmen, desto mehr nimt auch sein Verlangen zu, es hierinnen immer noch weiter zu bringen. Je mehr er davon weiß, je mehr sieht er, daß er nur immer noch das wenigste davon weiß, und je mehr unbeschreibliche Freude ihm schon diese ersten Anfangsgründe der Erkenntniß Gottes auf Erden gewähren, desto uniger wünscht er, diese Freude bis zu dem höchsten Genusse vermehrt zu sehen, und trauret darüber, daß hierzu das Leben auf Erden viel zu kurz, und der Hindernisse an diesem beständigen Fortschreiten in der Erkenntniß Gottes so Eläglich viele sind, und daß es so langsam damit fortgeht.
2. Unserer Seele ist aber auch unendlich an Sättigung ihrer Wünsche geiegen, die sie sich zu ihrem wahren und höchsten Glück zu thun nicht enthalten kan. Nicht von thörichten Wünschen solcher Menschen, die noch einen kindischen Verstand und ein noch völlig irdischgesinnetes Herz haben, wie dis leider von dem  
größter

größtesten Haufen gilt, sondern von den edelsten Wünschen der einsichtsvollesten und würdigsten Menschen ist hier die Rede. Völliges Bewußtseyn der erlangten Gnade Gottes zu haben, und sich dessen auch in den widrigsten Vorfällen dieses Lebens standhaft trösten zu können; Gott, den Allerliebenswürdigsten mit einer ununterbrochenen Liebe, die von allen Mängeln ganz rein wäre, und alle Versuchungen zur Sünde besiegte, innigst zu umfassen; nur des reinsten Umgangs mit rechtschaffenen, in allen wahren Tugenden wetteifernden, Menschen zu genießen, ohne durch die bösen gekränkt zu werden; nicht mehr so vielen Sorgen für die Bedürfnisse und Schwachlichkeiten eines hingefälligen Leibes unterworfen zu seyn, und mehr ja wohl ganz allein die unendlich höhern An gelegenheiten der Seele, Wachsthum an Erkenntniß, Glauben und Tugend besorgen zu können; — die sind würdige, dringend empfundene Wünsche der besten Menschen, die jeder erfüllt zu sehn sich sehnen muß, der es weiß, was wünschenswürdige Vollkommenheit ist.

## II. Wie reich die Gnade Gottes in Jesu ist zu dieser Sättigung der Seelen.

1. Diesen Reichthum finden wir schon in dem, was uns Gott durch Jesu Lehre und Nütleramt hier wirklich gewährt, wie es Text v. 4. unter dem Gleichnisse der großen Anstalten auf ein königlich Hochzeitmahl vorge stellt wird. Wie unendlich weiter hat uns nicht die Religion Jesu schon in der Erkenntniß Gottes gebracht, als selbst die jüdische Religion, vielweniger eine von den falschen Religionen der übrigen Völker, nicht drin gen konte. Wie alles umfassend stellt sie nicht seine Liebe vor! Wie sehr lehrt sie uns seine väterliche Bez gierde, uns von unsern Verfall zu retten, und selig zu machen, als seine Hauptabsicht bey seiner ganzen Re gierung auf Erden ansehen, und giebt uns damit eine ganz neue und richtige Einsicht in seine Schickungen auf Erden! Wie reinigt sie unsre Erkenntniß Gottes so sehr von allen menschlichen Vorstellungen, die man sich so gern von Gott, als einem an Schwachheiten uns  
ähn-



ähnlichen Wesen, gemacht hat. Wie viel tiefe Weisheit Gottes läßt sie uns in der Anstalt der Erlösung der Menschen sehn, und fordert uns auf, mit eben dem Auge auch die übrigen Werke Gottes zu betrachten. Wie hat sie uns den einleuchtendgewissesten Weg, der Gnade Gottes gewiß versichert zu werden, durch Bekehrung und Glauben an Jesum angewiesen! Wie gründet sie die ganze menschliche Tugend so herrlich auf den stärksten Trieb, der offenbar mehr als jeder andrer dazu vermag, auf Liebe zu Gott und dem Zeiland. Wie sehr läßt sie uns empfinden, daß, wenn uns irgend etwas schon hier ganz zufrieden machen kan, sie allein das seligste Mittel hierzu sey!

2. Was nun aber auch die Religion Jesu nicht schon auf Erden gewähren kan zur Sättigung menschlicher Seelen, das versichert sie uns doch von der unendlich reichen Gnade Gottes auf die Ewigkeit zum voraus. Dort soll das Stückwerk des menschlichen Wissens aufhören, und in Vollkommenheit übergehn I. Kor. 13, 10. Dort soll Liebe zu Gott, der uns alles in allem seyn wird I. Kor. 15, 28. und zu unsern Mitgenossen der Seligkeit die bleibendste Beschäftigung und Quelle der Seligkeit seyn I. Kor. 13, 13. Dort sollen wir den Engeln gleich werden, die von körperlichen Schwachheiten nichts wissen, Matth. 22, 30. Alle diese Versicherungen des Evangelii sind um desto trostvoller, da sie aus dem Munde Jesu gekommen sind, der vom Himmel hernieder auf die Erde kam, sie uns zu geben, sie mit seinem Tode bekräftigte, und nachmals wieder sichtbar zum Vater sich erhob, damit wir desto zuversichtlicher seinen Worten trauen können. Wie sehr ist nun Pflicht für uns, dieser Sättigung der Seele sehnlichst nachzutrachten.

## Lieder:

628. Du unbegreiflich höchstes ꝛ.  
 156. Wer ist wohl wie du ꝛ.  
 632, 6. Gib daß ich meinen Sinn ꝛ.  
 645. Schatz über alle Schätze ꝛ.

Am

## Am 21. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Joh. 4, 46-54.

**Eingang :** Es kan wohl schwerlich jemand daran zweifeln, daß böse Beyspiele der Erwachsenen auf die Herzen der Kinder sehr schnell und stark wirken, sie zur Nachfolge im Bösen hinzureißen. Vielmehr sind die Klagen der Lehrer sowohl als aller Rechtschaffenen allgemein, daß eben durch diese Beyspiele alle Kraft des guten Saamens, der auf das Herz der Kinder ausgestreuet wird, erstickt, und die Verschlimmerung der in der Welt herrschenden Gesinnungen auch unter der Nachwelt immer weiter um sich fressend werde. Die Ursachen dazu sind sehr leicht einzusehen, wer sie nur sehn will. Die Seele des Kindes soll nun einmal, nach Gottes gemachter Einrichtung, ihre ersten Kenntnisse in der Welt von andern Menschen sammeln, sonst müßte ihr Gott eine schon ausgebildete Vernunft anerschaffen haben, welches er nicht wollte, sie muß also, was sie vor sich sieht, nachahmen. Da sie nun durchaus nicht wissen kan, was böse und was gut ist, weil dies eine Kenntniß des göttlichen Willens voraussetzt, die das Kind noch nicht hat, so ahmt sie nach, was sie sieht, wärs noch so böse. Und weil das Böse, was sie sieht, den thierischen Trieben, die wir zur Erhaltung des natürlichen Lebens mit andern Geschöpfen gemein haben mußten, am meisten angemessen ist, und diese sinnlichen Triebe bey den Menschen alle ausschweifend werden können, da sie nur durch die Vernunft in Schranken gehalten werden sollen, nicht durch Zwang der Natur, wie bey den Thieren, so ist kein Wunder, daß Kinder so gern das Böse nachahmen, und so tief daren sinken. Falsch aber ist, wenn man sich einbildet, sie ahmen bloß das Böse nach, und nicht auch das Gute.

Senff.

D

Vors



## Vortrag: Die grosse Wirksamkeit eines guten Beyspiels der Eltern auf die Kinder.

### I. Wie groß diese Wirksamkeit ist.

- I. Das gute Beyspiel guter Eltern wirkt unteugbar auf ihre Kinder, wie das Beyspiel des an Jesum glaubig gewordenen Vaters auf sein ganzes Haus, Text v. 53. doch offenbar nur unter folgenden Bedingungen:
  - a. Wenn es nicht bloß selten einmal, und nur als zum Scheine vor den Leuten gegeben wird, sondern als von ganzen Herzen geschehend, und mit rechter Beharrlichkeit. Kinder geben gar zu genau auf uns Achtung, man traue es ihnen gleich nicht zu, als daß sie nicht sollten gut unterscheiden können, obgleich nicht auf einmal, doch nach und nach, was der Eltern wahre Gesinnung ist, und was sie nur zum Scheine thun, was bey ihnen aus innerer Herzenempfindung, oder was nur aus einer mechanischen Angewöhnung geschieht. Und wie kan ein gut Beyspiel auf sie wirken, wenns nicht immer gegeben wird, sondern oft mit dem entgegengesetzten Laster vor ihren Augen abwechselt?
  - b. Wenn die Eltern nicht bloß in der einen Tugend, die ihnen etwa nach ihrem Temperament die leichteste ist, ein gut Beyspiel geben, sondern ihnen in allen Tugenden vorzuleuchten bemüht sind. Natürlicher Weise sieht das Kind recht gut, daß die Eltern die andern Tugenden nicht haben, und ihre Fehler nachzuahmen wird ihm, wie schon im Eingange gesagt worden, leichter, drum hält sihs mehr an diese. Wirds mit den Jahren klüger, dann siehts vollends, daß die einzelnen guten Eigenschaften seiner Eltern nicht Gottesfurcht, sondern sehr irdische Ursachen zum Grunde haben, desto weniger schätz es also auch ihre sogenannte gute Seite, und ahmt sie höchstens nur so weit nach, als es ihm gut dünkt.
  - c. Wenn das Kind nicht durch übrige verkehrte Behandlung schon verdorben ist, wenn ihm nicht durch unnöthige

2.

II.

I.



unnöthige Härte und Unfreundlichkeit der Eltern gleich vom Anfange an alle Liebe zu ihnen unnöthig gemacht worden; wenn es nicht ganz sich selbst in seiner eignen Rohigkeit überlassen, und ohne alle Ausbildung, die durch freundliche und nützliche Gespräche mit ihm geschehen muß, geblieben ist; wenn man es nicht in den Umgang mit andern bösen Kindern sorglos hat hinein gerathen lassen; wenn man ihm überhaupt das gute Beyispiel nicht zu spät giebt, nachdem man es in den allerersten Jahre desselben, wo sein Herz wie Wachs ist, der Macht böser Eindrücke überlassen hat, die nachher fast nie wieder ausgelöscht werden können.

2. Unter diesen Bedingungen wird das gute Beyispiel der Eltern gewiß den mächtigsten Eindruck auf die Kinder machen, weil es nicht bloß, wie die Lehren und Ermahnungen, sagt, daß die Pflicht geschehen muß, sondern auch dem Kinde sinnlich zeigt, daß die Vollbringung derselben möglich ist, und wie sie bewirkt gemacht werden kan, und daß mit derselben innige Zufriedenheit des Herzens, als der eigenthümliche Lohn der Tugend, verbunden ist. Bedenkt man nun noch, daß solche Eltern, welche das Gute von Herzen thun, auch eben dadurch im Stande sind, über diese Tugenden recht herzlich und überzeugend mit den Kindern zu sprechen, und daß sie auch eben durch ihr eignes musterhaftes Beyispiel sich desto mehr berechtigt fühlen, zu den Kindern zu sagen: seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christ, I Kor. II, 1. so ist's leicht zu begreifen, warum das gute Beyispiel der Eltern so mächtig auf die Kinder wirke.

## II. Wie sehr es Pflicht der Eltern ist, dies zu Herzen zu nehmen.

- I. Weil doch nun einmal die Kinder, der von Gott gemachten Einrichtung ihrer Natur nach, auf das Beyispiel der Eltern zuerst gewiesen sind, da sie den Händen der Eltern anvertraut werden, und diese zuerst um sich haben, daher auch von ihnen die ersten Eindrücke auf ihr Herz hernehmen. Da nun doch auch



mit der Pflicht, den Kindern ein gut Beyspiel zu geben, von den Eltern gar nichts besonders verlangt wird, was sie nicht ohnedem schon nach Gottes Geboten zu thun schuldig waren, wenn sie vernünftig und christlich handeln wollen, so ist für sie gar keine Entschuldigung übrig, wenn sie nicht, auch durch die ihnen ganz eigenthümlich obliegende Verbindlichkeit, nämlich um ihrer Kinder willen, desto mehr sich beleißigen, in allen Stücken tugendhaft zu handeln, und gedoppelte Verantwortung haben sie notwendig für jede Unterlassung jeder wahren Tugend, oder für jede kaisinnige faumselige Uebung derselben, die nur zum Scheine geschieht, zu gewarten.

2. Weil es nie bey der blossen Unterlassung des Guten bleibt, sondern allezeit an dessen Statt das entgegengesetzte Böse begangen wird. Geschieht dieses gleich vielleicht nicht eben in dem schlimmsten Grade von solchen Eltern, die kein gut Beyspiel geben, so ist doch schon verderblich genug, wenns auch nur einigermaßen merklich geschieht, denn von den Kindern wirds doch bemerkt, und um desto eher ohne Bedenken nachgethan, weil sie es auf eine subtilere Art begehnen sehn, bey welcher noch manche Entschuldigung statt findet, hinter welche sie sich eben so gut als ihre Eltern, gern verstecken. Und welch Verderben wird auf diese Art durch solche Eltern an den Kindern angerichtet, indem durch ihre Unterlassungs- und Begehungsünden auch das, was sonst noch etwa an den Herzen der Kinder guts gestiftet werden, besonders durch das Amt der Lehrer des göttlichen Worts ausgerichtet werden könnte, niedergerissen wird. Welche schwere Rechenchaft werden Eltern, die dies nicht bedenken, abzulegen haben! Würdten doch alle Eltern dies von nun an zu Herzen nehmen!

Lieder:

560. Herr lehre mich thun nach zc.

559, 7. Nun Herr verleih mir zc.

632. Hier ist mein Herz, Herr zc.

Am



## Am 22. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Matth. 18, 23-35.

**Eingang:** Wenn wir uns die traurige Erfahrung erklären wollen, warum die Menschen so sehr schwer an die Verzeihung ihnen angethaner Beleidigungen zu bringen sind, so liegen sie ohnstreitig wohl nicht bey allen, auch gewiß nicht einmal bey dem grösssten Theile in einer ausdrücklichen Widerspenstigkeit gegen Gottes Befehle, sondern theils in dem Gefühl ihrer menschlichen Ohnmacht, sich selbst genugsames Recht zu schaffen gegen das Unrecht, das sie glauben erfahren zu haben, wenn sie an Gesundheit oder Ehre oder Gütern angegriffen worden sind, welches Gefühl ihnen die Versündigung ihres Nebenmenschen an ihnen desto mehr als unverzeihlich groß vorstellt, je mehr ihnen an sich selbst schon diese ihre Ohnmacht, sich selbst genugsam zu helfen, bitter ist; theils in dem vielleicht tief verborgenen Stolze des Herzens, vermöge welchem fast jeder die Kränkungen, die ihm wiederfahren, für viel grösser ansieht, als die, die er andern begehen sieht, zu welchem Stolze sich noch die zu hohe Meinung von dem Werthe dessen, daran wir angegriffen werden, sey es unsre Ehre, oder sonst ein Gut, hinzukommt, wodurch unsre Empfindlichkeit über die erlittene Beleidigung noch mehr vergrössert wird; theils in dem Mangel des Andenkens an Gott, der uns nicht nur die Pflicht der Verzeihung als eine der nothwendigsten in seinem Worte eingeschärft hat, sondern uns auch in Ansehung derselben auf sein Beyspiel verweist, welches uns vollends alle Ausflucht gegen diese Pflicht unmöglich macht, daher wir freylich das Andenken an dies über alles menschliche Denken erhabene Beyspiel Gottes in uns oft erneuern müssen.

Vor



**Vortrag: Die einleuchtend grosse Verpflichtung der Christen, Gott im Verzeihen ähnlich zu werden.**

**I. Gott verzeihet seinen Knechten.**

1. Die unendliche Kleinheit des Menschen gegen Gott, wäre sein Ansehn auch unter seinen Brüdern noch so groß, macht die Bereitwilligkeit, mit welcher ihm Gott vergiebt, schon allein über alles unser Denken wichtig. Hat man erst den unaussprechlichen Abstand, der zwischen dem, der Millionen Welten schuf, und dem alle diese Welten ohne Ausnahme unterwürfig sind, und zwischen uns, die wir auf einer einzigen, vielleicht einer der kleinsten von seinen Erdkugeln, nur als ein klein Pünktchen anzusehen sind, sich findet, nur einigermaßen fühlen lernen, woran es freylich bey vielen Tausenden fehlt, so kan kein Erstaunen groß genug seyn, über die Gnade, womit er Knechten vergiebt, deren Versündigungen offenbar desto unverzeihlicher sind, je unbedeutender sie gegen Gott sind, und diesem Allererhabensten den ununterbrochensten Gehorsam gegen alle seine Gebote leisten sollten.

2. Gleichwohl geschieht gerade das Gegentheil. Der Mensch, dies Nichts gegen Gott, glaubt gar viel einzuwenden zu haben, ob er seines höchsten Oberherrn Befehle halten könne und dürfe, und eben deswegen verfällt er auch insgemein, ohne es selbst zu bemerken, aus einer Uebertretung derselben in die andre, so daß Jesus die Summa seiner Verschuldungen unter dem Ausdrucke zehntausend Pfund gewiß nicht zu groß vorstellt. Denn es ist ja gar nicht auszusprechen, wie leicht sich der Mensch durch den Reiz der sinnlichen Güter und Freuden, und der bösen Beispiele anderer Menschen hinreissen läßt, Gottes Befehlen zuwider zu handeln, wie der Trieb, die Sünde zu wiederholen, immer stärker wird, je öfter man ihm folgt, wie jede Sünde zugleich auch zu andern Sünden mit  
hinz

hinzieht, wie sehr ihm hierbey die Befolgung seiner Pflichten zur Last, und von dem Guten, das er thun könnte und sollte, so unzählig vieles unterlassen wird, so daß hierdurch der Versündigungen unzählige werden. Und doch sieht Gott in dem allen den Menschen nicht so wohl für einen strafwürdigen Widerspenstigen, als vielmehr für einen bejammernswürdigen Betrogenen an, trägt ihn bey seinen Verschuldungen lange mit Geduld, und vergiebt ihm, wenn er umkehrt, mit höchsten Erbarmen.

3. Ja es ist ihm aufs zärtlichste daran gelegen, daß wir dieser Begnadigung recht gewiß seyn sollen. Da nämlich keine wahre Beruhigung des Herzens bey dem Menschen möglich ist, so lange er noch nicht der erlangten Begnadigung bey Gott gewiß ist, und dem, der die ungeheure Schuldenlast seiner verlebten Lebensjahre einmal recht zu überdenken anfängt, es schlechterdings unmöglich ist, sich so schnell in den gar zu hohen Gedanken hinein zu denken: Gott wird mir dies Alles vergeben, so fand Gott ein Mittel, das durch allen zu allen Zeiten lebenden Menschen diese Gewisheit geschenkt würde, nämlich durch den für uns geschehenen Mittelrod Jesu. Wie unaussprechlich groß wird uns Gott in diesem, da es mit demselben auf nichts gewisser angesehen ist, als daß wir Friede haben sollen mit Gott durch Christum. Röm. 5, 1.

## II. Sollten wirs nicht auch unsern Mitknechten thun?

1. Sie sind ja auch Knechte eben des Oberherrn, dem wir angehören, das macht zwischen uns und ihnen eine gewisse Gleichheit, durch welche unsre Empfindlichkeit über angethane Beleidigungen sehr niedergedrückt werden muß. Denn offenbar komit doch das Recht zu strafen nicht einem Mitknechte über dem andern zu, wenn es ihm nicht der Herr ausdrücklich verwilliget, und es kan unserm gemeinschaftlichen Herrn unmöglich gleichgültig seyn, wenn wir uns ein Recht in seinem grossen Hause



Hause anmassen, das nur ihm gebührt. Röm. 12, 29. Offenbar haben wir auch dabey Keinen Verlust zu fürchten, so sehr es uns auch, wenn wir uns beleidigt fühlen, so scheint, denn Gott richtet unter seinen Knechten ohne Ansehn der Person, und weiß gewiß jedes uns zugesügte Unrecht, wenn er es auch nicht sichtbar zu rächen für gut findet, doch wenigstens uns aufs Beste zu vergüten. Offenbar hat er doch auch Recht zu fordern, da seine Gesinnung gegen die unzähligen Fehltritte seiner Knechte so sehr gnädig ist, daß sich diese nun auch alle in diesem Sinne nach Ihm richten, und gegen ihre Mitknechte auch eben so handeln sollen, wie er, damit sie ihm sich dadurch alle gefällig, und für seine an ihnen bewiesene Gnade dankbar bezeigen mögen.

2. Unstre Mitknechte sind auch von eben der Beschaffenheit wie wir, können leicht irren ohne ihren Willen, lassen sich leicht zu Uebereilungen hinreißen, sind oft mehr durch anderer, als ihre eigne Schuld tief in Sünden versunken, daß sie ihrer selbst nicht mächtig sind, sehen oft, was uns von ihnen empfindlich weh thut, gar nicht dafür an, daß es uns Kränken soll, nähmen oft, wenns möglich wäre, die uns angethane Beleidigung gern zurück u. s. w. Wie sehr müßte uns dies alles zu gelindern Gesinnungen gegen sie bringen, als wir insgemein hegen, wenn wir es recht erwegten! Und wie müßten wir schon dadurch zum Verzeihen geneigt werden, daß wir ja auch von unsern Mitknechten Nachsicht und Verzeihung oft bedürfen! Glaube an Gott in Jesu dem Versöhner hilft alle Schwierigkeiten in dieser Pflicht besiegen.

## Lieder:

570. Mein Gott und Vater gieb 2c.  
 669. Gott ist ein Gott der 2c.  
 671, 9. Befänstige mein Herz 2c.  
 342. Herzliebster Jesu 2c.

Am

## Am 23. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 22, 15:22.

**Eingang:** Eine in der Natur unsrer menschlichen Seele tief gegründete, und durch die christliche Religion augenscheinlich bestätigte Wahrheit ist, daß kein einziger Mensch ein Recht haben kan, über das Gewissen eines andern zu richten, oder ihm Zwang anzuthun, daß er dies oder das für wahr halten soll in der Religion. Es ist ja an sich unmöglich, daß eines Menschen Ueberzeugung mit Zwang gewonnen und gelenket werden kan, vielmehr wird durch Zwang das Gemüth nur desto abgeneigter von der Lehre, zu der man sich wohl vielleicht von aussen bekennen muß, und nur Gründe müssen die Lehre unterstützen, und das Herz zum Beyfall neigen, wenn sie dem Verstande einleuchtend genug gemacht werden können. Es kan ja aber auch niemand als der Allwissende beurtheilen, was für geheime Ursachen bey dem oder jenem Menschen vorhanden sind, warum ihm manche Lehre, von welcher sich ein andrer bald überzeugt, nicht als wahr einleuchten will, deswegen er also nicht mit Härte behandelt werden darf. So wenig nun auch dies dem Unglauben gegen irgend eine Wahrheit das Wort redet, so sehr ist doch eigenthümliche Lehre der wahren Religion. Selbst zu der jüdischen Religion wollte Gott keinen aus einem andern Volke gezwungen haben, und Jesus will niemand das Recht eingestehn, um der vermeinten Irrthümer willen einen seiner Nebenmenschen zu verfolgen, Matth. 13, 28:30. so wenig als auch beydes die jüdische und christliche Religion einen nahen Umgang mit denen anrath, die von unsern Glauben abweichen, um der eignen Seelensgefahr willen. Aber köstlich ist doch, wo solche Gewissensfreyheit herrschet!

Vors



## Vortrag: Die unerkannte Wohlthat der Gewissensfreyheit in der Religion.

### I. Als eine sehr grosse Wohlthat.

1. Zu der Zeit, da Jesus auf der Welt lebte, genossen die Juden, wenn sie gleich unter der Herrschaft der Römer stunden, doch unter diesem heidnischen Volke einer völligen Gewissensfreyheit, ihrem Gott völlig nach ihrer Einsicht und ihrem Gesetz zu dienen, daher Jesus in seiner weisen Antwort Lert v. 21. beydes, was sie dem Kaiser und was sie Gott zu geben hätten, mit einander verbinden konnten. Dies war desto mehr zu bewundern, da der Geist der Verfolgung und des Religionshasses schon lange vorher und lange nachher fast unter Völkern geherrschet hat. Eben diese Freyheit nun von allem Zwange in der Religion, daß jeder nach seinem besten Wissen und Gewissen Gott dienen kan, ohne daß ihm dies zum Vorwurf oder Nachtheil gereichen darf, wenn er übrigens nur alle die Pflichten redlich leistet, die er in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten schuldig ist, schätzen wir billig für grosse Wohlthat. Sie schließt aber deswegen gar nicht das aus, daß sich jeder aufs redlichste bemühe, vorzüglich die Lehrer der Religion, alle die, welche sie glauben Irrthümern nachwandeln zu sehen, durch ernsthafte Vorhaltung der Wahrheit in andringenden, aber doch liebesvollen Ernste für sie zu gewinnen, um durch Vermehrung ihrer richtigen Erkenntniß ihr wahres Wohl zu vermehren, wie diejenigen, die sich nicht gewinnen lassen wollen, oft auch dies ohne Ursache für etwas Lästiges ansehen.
2. Solche Gewissensfreyheit ist nun eine um so viel grössere Wohlthat, da es nicht nur an sich selbst schon Glückseligkeit ist, ungekränkt von andern leben, und nach seinen Einsichten handeln zu können, sondern auch vorzüglich in Ansehung der Religion jeder sich mit Recht wünscht, was ihm einmal hierinnen als wahr,

wahr, und tröstend und stärkend einleuchtet, ohne alle Störung beybehalten, und sich dadurch in jedem Falle, wo es ihm nöthig ist, aufrichten zu können; hingegen keine Art des Zwanges für das menschliche Herz empörender seyn kan, als wenn wir etwas als wahr annehmen sollen, was wir doch nach aller angewandten Prüfung nicht für wahr ansehen können, und wenn wir uns zu einer Art des Gottesdienstes gezwungen bequemen sollen, die wir in unserm Gewissen als widersinnig und unbefriedigend erkennen, mithin uns Gewissensunruhe aufladen. Daher haben so viele Tausende, sie mochten richtige oder unrichtige Erkenntniß haben, lieber den Tod erduldet, als einem solchen Gewissenszwange sich bey Religionsverfolgungen unterworfen.

## II. Als unerkannte Wohlthat.

- I. Wie die Juden den Werth ihrer Gewissensfreyheit zur Zeit Jesu nicht achteten, und nur auf die vermeintlich grossen Lasten der Abgaben sahen, die sie den Römern entrichten mußten, und diese deswegen hasseten, also pflegen auch die Christen in unsern Zeiten fast allgemeyn durch gewisse äusserliche Sorgen und Beschwerden, die sie sich selbst noch dazu fast immer durch ihre Einbildung und übertriebene Empfindlichkeit vergrößern, ganz von dem Nachdenken über den hohen Werth ihrer Gewissensfreyheit abgezogen zu werden. Die Empfindung einer gegenwärtigen Last schwächt durchgehends die Erinnerung an eine zuvor ertragene, die vielleicht doch weit grösser gewesen ist, und betrifft die Sache das leibliche Leben, so macht sie ohnehin bey dem grösssten Theile der Menschen weit mehr Eindruck, als der Gedanke an eine noch dazu entfernte Möglichkeit, des geistlichen Guts, der Religion beraubt, und zu Annehmung und dem Bekennniß einer andern, die man nicht für wahr hält, genöthigt zu werden.

2. Selten



2. Selten würdigt auch der Mensch eine Sache des gehörigen ernstlichen Nachdenkens, in der es ihm gänzlich an eigener Erfahrung fehlt. Wer nie Theuerung und Hungersnoth erfahren, wird schwerlich den grossen Werth des täglichen Brodts gehörig erwegen lernen. So ist's auch mit der Gewissensfreyheit. Da in unsern Zeiten durch Gottes Gnade die edlen Gesinnungen, jedem das Recht, seinem Gott nach seiner eignen Ueberzeugung zu dienen, ungestört zu lassen, unter den Fürsten immer allgemeiner werden, weiß nun fast niemand mehr, was für eine unbeschreibliche Tyranny Religionsbedrückungen sind, und die wenigsten kennen die Geschichte der vorigen Zeiten, wie es vor der Reformation Lutheri überall gegangen ist. Da nun noch überdies der überhandnehmende irdische Sinn und die schädliche Neigung, an den meisten Lehren der Religion zu zweifeln, und immer kaltsinniger dagegen zu werden, dieses grosse Gut den meisten in ihren Gedanken immer entbehrlicher macht, so ist's kein Wunder, wenn so eine grosse Menge sich aus der edlen Gewissensfreyheit so wenig macht. Dies entschuldigt indessen niemand in diesem offenbaren Undank gegen eine der grössten Wohlthaten Gottes, und ist es daher eines jeden Christen höchste Pflicht, über den Werth dieses geistlichen Guts ernstlich nachzudenken, und seinem Gott desto mehr nach seinem besten Wissen zu dienen, je ungehinderter er es thun kan.

#### Lieder:

- 323. Wohl dem Menschen der 2c.
- 319. O Seele, welche Seligkeit 2c.
- 311, 5. Sieh, solchen Zug so 2c.
- 644. O Ursprung des Lebens 2c.

## Am 24. Sonnt. nach Trinit. 1785.

Evang. Matth. 9, 18: 26.

**Eingang:** Sehr herrschend ist die größte Gleichgültigkeit unter den Menschen gegen die letzten Dinge, gegen den Tod, Auferstehung und letztes Gericht. Obgleich die Gelegenheiten, bey welchen sie an dieselben erinnert werden, nicht selten sind; so leben doch die mehresten ganz unbekümmert um den Tod, und alles, was darauf folgt. Sie leben so, als wenn sie mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Vertrag gemacht hätten, *Es. 28, 15*. Sie wünschen nichts mehr, als daß nur auf keine Weise ihnen die letzten Dinge möchten ins Andenken gebracht werden, daß man z. B. die Todten ganz in der Stille in ihre Gruft tragen, und daß man in den Vorträgen des göttlichen Wortes von Auferstehung, zukünftigem Gericht und ewigem Leben, als von zukünftigen dunkeln Dingen, schweigen möchte. Selbst redliche Christen erinnern sich nicht so oft und so nachdrücklich daran, als sie, zur Befestigung in ihren guten Gesinnungen thun sollten. Wie nützlich würde ihnen das Andenken an dieselben seyn! Wie leicht würde ihnen die Ueberwindung der Welt, die Unterdrückung ängstlicher Sorgen, die Geduld unter ihren Trübsalen werden, durch öfteres und ernsthaftes Andenken an den Tod, in welchem wir alle irdische Güter zurück lassen müssen, und das Ende aller Trübsale finden! Wie sehr würden sie sich den Kampf gegen die Sünde erleichtern, und wie gestärkt würden sie sich fühlen, den Willen Gottes zu thun, wenn ihre Gedanken immer auf die Ewigkeit gerichtet wären, wo ein jeder empfangen soll, nachdem er gehandelt hat bey Leibesleben, es sey gut oder böse! *2 Cor. 5, 10*. Und wie sehr würden sie in der Liebe gegen Gott und Jesum, und in dem Verlangen nach der ewigen Gemeinschaft



schaft mit ihm wachsen, wenn ihnen die Freuden des ewigen Lebens immer vor Augen schwebten!

## Vortrag: Die Auferweckung einiger Zeitgenossen Jesu von den Todten, verglichen mit der zukünftigen Auferweckung aller Verstorbenen.

### I. Worin jene mit dieser übereinkommt.

1. Jesus wars, der Lazarum, einen Jüngling zu Nain, und des Jairus Tochterlein wieder auferweckte. Er, der so gern wohlthat, jedermanns Anliegen gern hörte, und die Nothleidenden oft suchte, und ihnen seine Hilfe entgegen trug. Vielleicht erweckte er noch mehrere, wie uns seine Thaten und Vorträge überhaupt nicht alle aufgezeichnet sind; oder diese drey waren es allein, die er wieder ins Leben zurück führte, zur Bekanntmachung seiner unumschränkten Macht. Er, Jesus, wird dereinst auch alle Verstorbene auferwecken, Joh. 5, 28. 29. Kap. 6, 40. Da werden auch die Leiber dererjenigen auf sein Geheiß hervorgehen, welche ihm hier seine Ehre raubten, und ihn nicht für den hielten, der er ist. Wie werden sie sich entsetzen vor der Majestät dessen, vor dem sie hier ihre Knie zu beugen, sich schämten, dessen Lehren sie entweder verdröheten oder nichts achteten! Aber dann wird er auch an seinen Freunden seine Herrlichkeit offenbaren, denen er hier schon so viele Beweise seiner Liebe, als ihr Erlöser und Hirte, gab, und die daraus, daß er ihnen ihre Sünden verzieht, ihr Gebet erhört, und sie im Guten stärket, den Schluß machen, daß er auch diese Verheißung an ihnen erfüllen, und sie am jüngsten Tage auferwecken werde.
2. Die Auferweckung jener Verstorbenen war ein Werk der Allmacht Jesu, da sie wirklich todt waren, indem man hier schon ein bey Leichen damals gewöhnliches Trauergetümmel machte, der Jüngling zu Nain schon zum



zum Begräbniß herausgetragen wurde; Lazarus aber schon anfang in die Verwesung zu gehen. Seine ungläubigen Zeitgenossen würden ihm auch bald, wenn diese drey nicht wirklich todt gewesen wären, um ihn als einen Verföhler darzustellen, vorgeworfen haben, daß sie nicht todt, sondern nur in eine Ohnmacht versunken gewesen wären, aus welcher er sie jedoch auch nicht durch einen Wachtspruch oder durch blosses Anröhren hätte ermuntern können. So wird Jesus der einst auch durch die Auferweckung der Todten den deutlichsten Beweis geben von seiner alles vermögenden Kraft, und daß ihm alle Dinge übergeben sind im Himmel und auf Erden. Da wird er zur Freude derer, die an ihn glauben, und ihn für ihren Herrn halten, die aber hier oft betrübte Zeugen der Geringschätzung Jesu seyn müssen, als der unendlich Mächtige erscheinen, wenn er den Staub aller Verstorbenen sammeln, und einem jeden seinen Leib wieder geben wird. Daß er aber dies thun könne, bezweifeln sie darum nicht, weil es ihnen sein Wort, von dessen Wahrheit sie aufs gewisseste überzeugt sind, sagt, und weil sie die Wärtung, damit Jesus auch alle Dinge ihm unterthänig machen kann, an ihrem Herzen so oft erfahren.

## II. Was für ein Unterschied zwischen beyden statt findet.

1. Jene drey empfangen ihre Leiber wieder so, wie sie vor ihrem Tode gewesen waren. Sie waren noch ferner allen menschlichen Schwachheiten und endlich dem Tode und der Verwesung unterworfen; obgleich zu vermuthen ist, daß sie von ihrer Auferweckung an werden an Jesum geglaubt, und seine Lehre befolgt haben. Und in dieser Absicht war ihnen ihr neues Leben zwar grosse aber nicht vollkommene Wohlthat. An jenem Tage aber wird Jesus denen Verstorbenen einen unverweslichen Leib geben. Seine Freunde trösteten sich mit den Worten Pauli, 1 Cor. 15, 42 — 44.  
Philipp.



- Philipp. 3, 21. Sie werden auferstehen unverweslich, in Herrlichkeit, in Kraft, mit einem geistlichen Leibe. Da wird der Tod nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn, Offenb. 21, 4. Da werden sie nicht mehr durch die Schwachheit und Kränklichkeit ihres Leibes an den ihnen so angenehmen Beschäftigungen gehindert werden. Da werden sie ungestört beten, Gott erkennen, und ihm dienen können. Ihr Leib wird dem verklärten Leibe Jesu ähnlich werden. Und dies tröstet sie hier bey den Gebrechen und Schwachheiten ihres Leibes und bey dessen Bedürfnissen, die sie so oft nicht befriedigen können.
2. Jene wurden nur zu einem irdischen Leben erweckt, und zur Freude der Irigen. Ob es gleich auch geschah, nach der Absicht Jesu, zur Ueberzeugung der Ungläubigen; so wurde doch dieser Zweck an den mehresten nicht erreicht. Aber dereinst werden alle Todte auferweckt werden, den bestimmten Lohn ihrer Werke zu empfangen. Da werden sie alle bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, Philipp. 2, 11. Da wird Jesus geben Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die ihn hier so wie in ihrem Geiste, also auch am Leibe zu preisen sich bemüht haben. Und da werden sie ohne allen Zweifel, angethan mit ihrem Leibe, denen wieder bekannt werden, mit denen sie hier im Herrn verbunden lebten. Und welche Freude wirds für sie seyn, des Umgangs derselben, besonders aber der unaufhörlichen Vereinigung mit Gott und ihrem Erlöser zu genießsen, wenn sie nicht mehr Staub und Erde seyn werden!

## Lieder:

884. Jesus meine Zuversicht zc.

913, 3. Ich bin ein Glied zc.

356. Süßer Jesu, sey willkommen zc.

Am

## Am 25. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Matth. 24, 15:28.

**Eingang:** So unbegreiflich es uns oft scheint, so wahr ist's doch, daß Gottes Güte auch sogar da, wenn er manche Leiden lang anhaltend über uns werden läßt, sich noch an uns sehr groß beweiset. Vorausgesetzt nämlich, was keinem Christen unbekannt seyn kan, daß Gott alle menschliche Leiden nur als treumeinender Vater zuschickt, so kan auch wohl die längere Dauer derselben nicht aus Hintansetzung und Ermüdung seiner Güte herrühren, indem es ja ganz allein auf Ihn ankommt, wie lange er sie dauern lassen will. Offenbarlich ist's doch Güte von ihm, wenn er uns unter fortwährenden Leiden, da er es nach seiner unbeschränkten Kenntniß von unsern Herzen vielleicht für das gewisseste Mittel zur Läuterung unserer Herzen von Sünden und heilsamen Übung in den schwersten Tugenden ansieht, diesen Gewinn für unsre Seelen suchen lehren will, der grösser ist, als kein zeitlicher Wohlstand und Freyheit von Trübsal seyn kan. Eben so gewiß ist's wahre Vatergüte, wenn er uns durch lang anhaltendes Leiden die nie abnehmende Kraft der Tröstungen seines Worts an unsern Herzen erstfahren läßt, deren wir in guten Tagen so leicht glauben entbehren zu können, wenn uns nichts dringet, sie aufzusuchen, und uns zuzueignen, ja die wir auch in bald vorübergehenden Trübsalen lange nicht so werth achten lernen, als sie es verdienen, und als es unser Heil erfordert, sie achten zu lernen, da sie uns vornämlich auf unaussprechlich grossen ewigen Lohn, der auf christlich ertragene und heilsam angewendete Leiden folgen soll, hinweisen. Wahr ist's aber bey dem allen, daß uns, nach unsrer Empfindung zu urtheilen, die Abkürzung der Leiden immer noch grössere Güte von Gott zu seyn scheint.

P

Vor:



## Vortrag: Die grosse Güte Gottes in Abkürzung unsrer Leiden.

### I. Gott kürzt die Leiden gern ab.

1. Selbst unter den schwersten Straferichten, die nach Jesu Weissagung im Terte dem jüdischen Lande damals bevorstuden, gedachte Gott an seine Güte, und kürzte die Tage der allgemeinen Trübsalen ab, L. v. 22. und schickte es so, daß die Belagerung Jerusalems unterbrochen, und dadurch den in Jerusalem sich damals aufhaltenden Christen Gelegenheit zu entfliehen geschafft werden mußte. Wie sehr muß es also der Güte Gottes gemäß seyn, also zu handeln. Und wie sehr finden wir auch dies durch unsre eigne Erfahrung immerfort bestätigt. Wenn wir unpartheyisch, welches wir freylich in diesem Stücke sehr selten sind, die Dauer unsrer Leidens-tage gegen die Dauer derer, wo wir wieder davon frey sind, zusammen halten, so müssen wir in den allermeisten Fällen gestehen, daß die Zeit der Trübsal, wenn sie gleich uns sehr lang zu seyn scheint, doch im Grunde ungleich kürzer ist, als die Zeit, die uns Gott ohne solche zubringen läßt. Die allermeisten unsrer Krankheiten gehen bald vorüber, und selbst für die, welche gefahrvoller als andre für uns sind, erlangen wir oft Hülfe über aller Menschen Denken; aus Mangel und Nahrungsforgen hilft Gott, wenn wir die uns obliegenden Tugenden nur treulich beobachten, oft über alles unser Erwarten heraus; und wenn wir uns in höchstverwickelten Lebensumständen befinden, in denen uns von andern eine Menge von Verdruß angethan wird, davon wir gar nicht glauben das Ende absehn zu können, so macht Gott oft auf die allerunerwarteste Weise, z. B. durch den Todesfall derer, die uns im Wege stunden, ein schnelles Ende, über welches wir selbst erstaunen, so daß wir mit David sagen müssen Ps. 30, 6. Sein Zorn währet nur einen Augenblick 1c. Es. 54, 7. 8.

2. Und

2. Und es ist Gott Freude, uns die Leiden so abzukürzen, denn es ist ihm gar nicht an dem Jammer und Weinen der Menschen gelegen, Klagl. 3, 33. er kennt den Schmerz genau genug, den uns jede Trübsal verursacht, und die Schwäche unsrer Natur im Leiden, und überhübe uns desselben gern ganz, wenn es in der gegenwärtigen Prüfungszeit möglich wäre, daß wir dessen ganz überhoben werden könnten. Und da die Abkürzung der Trübsalen uns das Glück des Vertrauens auf ihn aus Erfahrung mit neuer Lebhaftigkeit empfinden läßt, und uns der Freuden und des Danks gegen ihn voll macht, so wirds uns hierdurch desto gewisser, daß Gott, der gern erfreuet, auch um deswillen die Leiden gern abkürzt. Und wir würden diese Wahrheit wohl nie in Zweifel ziehn, und uns auch in lang anhaltenden Nöthen mit desto mehrerer Zuversicht seiner trösten, wenn nicht Ungeduld und zu starker Wunsch nach gänzlicher Freyheit von Leiden uns so leicht gegen den Allgütigen mit Mißtrauen erfüllte.

## II. Seine Güte muß uns hierinnen unschätzbar seyn.

I. Daß es unendliche Güte von ihm ist, wenn er uns die Leidenstage abkürzt, daran ist kein Zweifel, unser eignes Gefühl sagt's uns gar zu sehr, wie so ganz mit unsern Wünschen dies einstimme. Auch ist's offenbar genug, daß, wenn er mit uns nach unserm Verdienst handeln wollte, er die Prüfung durch Leiden wohl immer mehr Recht hätte, schwer als leicht und kurz zu machen, und doch macht er, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen, 1 Kor. 10, 13. Offenbar ist's doch auch mit solcher Verkürzung unsrer Noth drauf abgesehen, uns mit den trostvollestn Erfahrungen seiner Hülfe zu bereichern, durch welche wir nachmals immer größere Freudigkeit zu ihm gewinnen, und unser Wohl immer mehr in ihm erhöht finden.



2. Gleichwohl wird leider diese Güte meistentheils viel zu wenig erkannt, wie sehr sie es auch verdiente. Es ist daher aufs höchste unsre Pflicht, auf diejenigen Vorfälle zu merken, in welchen Gott in unsern Leben uns die Leiden verkürzt, uns nicht durch Ungeduld dahin verleiten zu lassen, eine in der That abgekürzte Noth wohl noch für zu lang anzusehen, und die Erfahrungen wirklich zu unserm Heile zu sammeln, die wir aus diesen hülfreichen Wegen Gottes sammeln können. Erforderte dies auch nicht schon so sehr die Verherrlichung des Namens Gottes, die durch Bewunderung seiner Güte so sehr gefördert wird, und zu welcher wir alle so sehr verpflichtet sind, so wäre es doch um unserer eignen Beruhigung willen in künftigen Leiden unentbehrlich, weil wir doch in unsern Prüfungsleben immer wieder neue Trübsal zu erwarten haben, und denn gar zu leicht in den gewöhnlichen Fehler fallen, trostlos zu fürchten, es werde über unsre Kräfte gehn, und kein Ende davon zu sehen seyn. Wie stille kan dagegen unser Herz, wenn es glaubt, daß Gott gern die Leiden abkürzt, mit David sagen: Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken 1c. Ps. 42, 12.

## Lieder:

69. Wie Gott mich führt so will 2c.

716. Gott mißt nach Kurzen 2c.

56, 10. Ey nun mein Gott so 2c.

482. Mein Jesu dem die 2c.

Am



# Am 26. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Bev der feyerlichen Introduction  
des Herrn Inspektoris und Ober-Pastoris  
Hrn. M. George Christ. Erhard Westphal,  
in der Kirche u. L. Frauen.

Evang. Matth. 25, 31-46.

---

Eingang: 1 Thess. 2, 19. 20. Denn wer ist unsre  
Lohnung der Freude — Ehre und Freude. Mit  
welcher sichtbaren Freude spricht Paulus dies zu den  
Christen zu Thessalonich! Die zärtlichsten Empfindungen  
der Vaterliebe werden in ihm rege, wenn er auch ab-  
wesend sich dieser Gemeinde erinnert B. 7. 8. 11. 17.  
nicht, daß diese Liebe aus empfangenen ansehnlichen  
leiblichen Wohlthaten entstanden wäre, als welche er sich  
durch seiner Hände Arbeit entbehrlich machte, B. 9.  
sondern ihre Aufnahme der Lehre Jesu, B. 1. 13.  
K. 1, 4. 5. wie sie nämlich nicht bloß sich zu derselben  
bekennet, sondern sich ihm auch folgsam bewiesen hat-  
ten, erweckte dem Apostel die innigste Freude an ihnen.  
Und welcher rechtschaffene Lehrer wünscht nicht mit eben  
der Freude über seine Gemeinde erfüllt zu werden? Je  
mehrere sich durch die heilsame Lehre Jesu zu Anneh-  
mung seines himmlischen Sinnes bewegen lassen, desto  
mehrere lernen ja den grossen Gewinn aus Erfahrung  
kennen, der ihnen dadurch zu Theil wird, und desto  
mehr gereicht dies zur Verherrlichung der Religion Jesu,  
und wird den Lehrern eine Quelle der Freude. Aber  
die völligste Freude über seine Gemeinde erwartet Pau-  
lus erst am Tage der Zukunft Christi. Hier wirds  
doch dem Lehrer von einem grossen Theil seiner Gemeinde  
nicht offenbar, wenn und wie stark das Evangelium  
Jesu an ihnen gewirkt habe. Dort aber wird der Herr  
selbst es bekannt machen, wer ihm angehört, dort wer-  
den



den Lehrer und Zuhörer einander vor Gottes Throne erkennen, und sich einer des andern im innigsten Danke vor Gott freuen.

## Vortrag: Der ernste Gedanke wahrer Christen an ihre Darstellung nebst ihren Lehrern vor Christi Richterstuhl.

### I. Wie viel dieser Gedanke in sich hält.

1. Daß ein Wiedererkennen zwischen Lehrern und Zuhörern vor Christi Richterstuhle statt finden werde, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Denn es ist schlechterdings nothwendig, daß, wenn dort Lohn und Strafe für alles, was ein jeder hier verübt hat, erfolgen soll, sich auch jeder der Thaten, womit er hier Belohnung oder Verwerfung verdient hat, völlig bewußt seyn, mithin auch aller der Personen, die ihm ein Antrieb zur wahren Tugend oder zum Laster waren, zugleich mit muß erinnern können, und in welcher Maasse er sich durch sie zu dem einem oder dem andern dieser beyden Wege habe hinziehen lassen. Lehrer, deren eigentlicher Beruf es in diesem Leben war, hauptsächlich zum Ringen nach dem ewigen Leben die Zuhörer anzutreiben, müssen denn daher wohl nach diesem ihren Einflusse auf Erlangung desselben vor allen solchen Personen, die diesen Endzweck nicht an uns suchten, dort kenntbar seyn, sollten wir auch die Art, wie sie es werden sollen, uns jetzt nicht zu erklären wissen. Es ist auch sehr leicht zu begreifen, wie das Wiedererkennen derselben ein sehr Grosses zur Erhöhung der Gewissensfreudigkeit der Frommen, d. i. zur Seligkeit, und zur Vermehrung der Schaam und Schande der Verworfenen beytrauen werde.
2. Die Wichtigkeit des Amtes, das die Lehrer hier verwalteten, wird nun aber dort am grossen Vergeltungstage in einem viel hellern Lichte offenbar werden, als hier. Wie dankbar werden es die Frommen erkennen,



nen, wenn sie Jesum sehen werden, wie ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, daß ihre treuen Lehrer sie ohne Unterlaß auf Ihn weisen, der sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns *2c. Tit. 2, 14.* daß sie ihnen zuriefen: ihr seyd theuer erkaufte *2c. I Kor. 6, 20.* Haltet im Gedächtniß Jesum Christ *2c. 2 Tim. 2, 8.* Er ist das Licht der Welt, wer ihm nachwandelt *2c. Joh. 8, 12.* Ein jeglicher sey gesinnet wie *2c. Phil. 2, 5.* Bleibet in seiner Liebe, so ihr seine Gebote *2c. Joh. 15, 9. 10.* Welche Wonne wirds den Frommen seyn, alle diese Worte der Lehrer nicht als Menschen Wort, sondern als Gottes Wort angenommen zu haben, und ihren Glauben in Schauen verwandelt zu sehn. Mit welcher unbeschreiblichen Schaam und Reue werden dann aber auch die beharrlichen Sünder sehn, daß sie nicht den Lehrern, sondern ihnen selbst geschadet, indem sie auf ihre Lehren und Warnungen nicht hören wollten, und werden zu spät wünschen, nur einen Kleinen Theil der Zeit wieder bekommen zu können, darinnen ihnen die Lehre Jesu gepredigt wurde, die sie richten wird an jenem Tage. *Joh. 12, 48.*

## II. Welchen Eindruck er auf wahre Christen macht.

I. Die Lehrer und ihr Amt schon jetzt mit dem Auge anzusehn, wie sie am Tage des Gerichts werden von einem jeden betrachtet werden. Nicht als Männer, die uns zum Verdruß dienen, indem sie auf Besserung dringen, oder als solche, die nur aus bezahlter Pflicht so viel von Nachfolge Jesu sprechen, ohne daß man Ursache hat, auf sie zu hören, und dergleichen, welches die gewöhnliche Schätzung des Lehramtes bey rehen Weltmenschen ist; sondern als warnende Freunde, deren Amte wir alle Aufmerksamkeit schuldig sind, und als solche, die bey schwerer Rechenenschaft vor Gott *Ebr. 13, 17.* verpflichtet sind, sich dem Strome der Laster entgegen zu stellen, und unermüdet



zu warnen, und zur Annehmung des Sinnes Jesu aufzufordern, die also nicht dafür, als vermeintliche Störer der Freuden dieses Lebens, gehasset, und über jedes ihrer Worte, das nicht nach dem herrschenden Geschmacke ist, mit bitterm Tadel belegt, sondern als Väter, denen das Wohl ihrer Zuhörer am Herzen liegt, aufrichtig geliebt werden müssen.

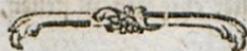
2. Dem Amte der Lehrer auch von Herzen Folge zu leisten, weil es doch Gott und Jesu, der das Amt, das die Versöhnung predigt, auferichtet hat, 2 Kor. 5, 18 = 20. wahrhaftig nicht darum zu thun seyn kan, daß sein Wille nur fruchtlos in die Welt hinein gesagt werde, sondern Gott ihn schlechterdings auch muß gerhan wissen wollen, und jeder Lehrer, als öffentlicher Zeuge des heilfasten und gnädigsten Willens Gottes an uns, die Verantwortung derer vor Gott vermehrt, die nicht nach seinen Vermahnungen haben thun wollen. Je mehr dies aber zum Laufe der Welt gehört, das Gute allenfalls noch mit zu hören, aber, unter dem Vorwande einer vermeinten Freyheit, es unausgeübt zu lassen, desto mehr ist heute für jeden, der nicht einst am Tage des Gerichts durch die Darstellung auch mit diesem neuen Lehrer vor Christi Richterstuhle ewig beschämt werden will, aufs höchste Pflicht, den unverbrüchlichsten Vorsatz zu fassen, dem allen, was er dem geschriebenen Worte Gottes gemäß lehren wird, willig zu folgen, um sich seiner einst vor Gottes Throne ewig zu freuen, und ihm hinwiederum dort zur Freude und Ruhme zu werden.

#### Lieder :

Vor der Predigt 365. Komm segne dein Volk 2c.

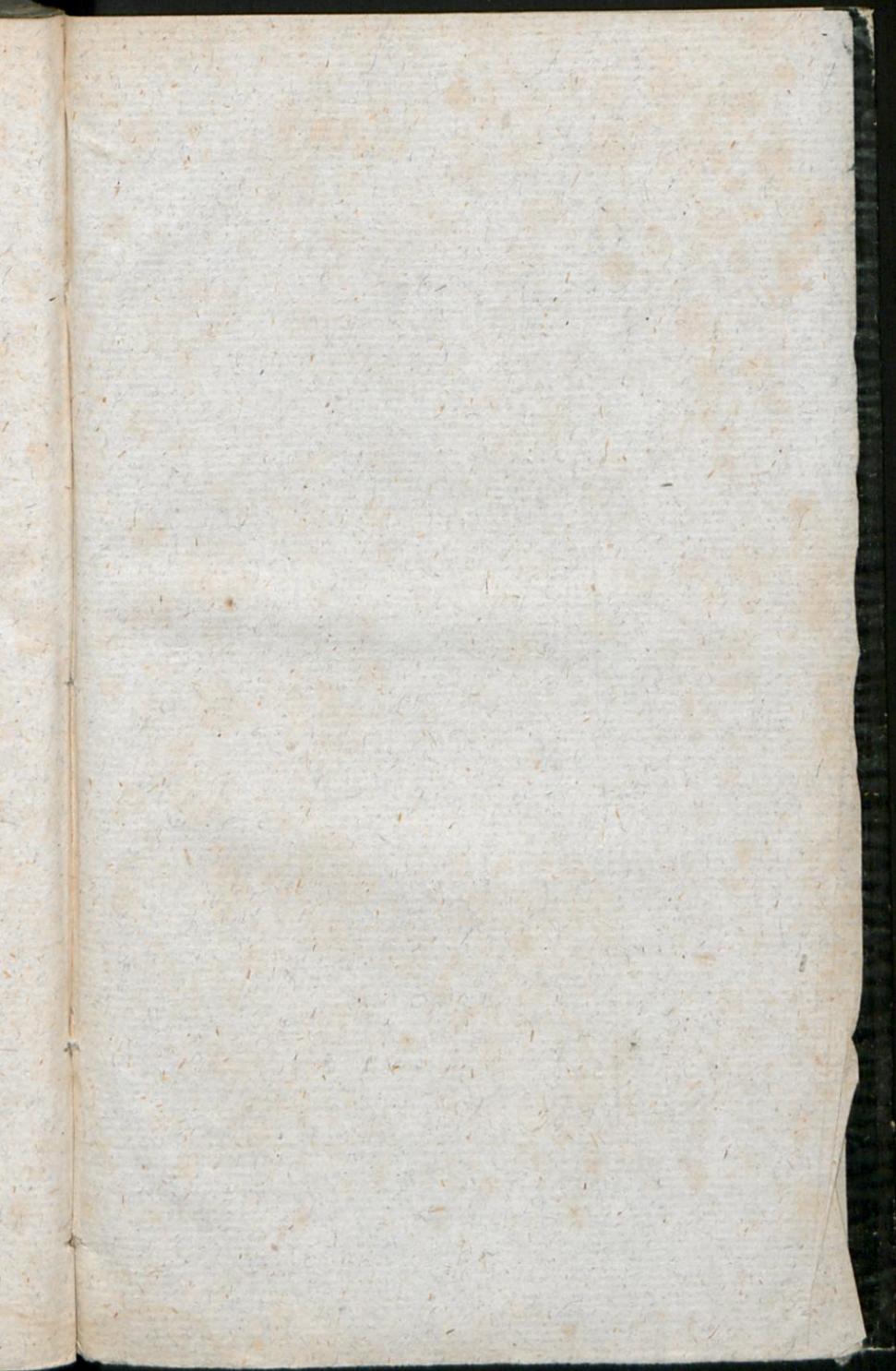
Nach der Predigt 1067. Mein Jesu gib Gnad 2c.

Wey der Commun. 632. Hier ist mein Herz, Herr 2c.











1833

1785

vol 12

